

*Ren Dhark Heft 47*

# **Die Mental-Kugel redet**

*von TERRY LE LON*

kleser: waldschrat

### ***Personenverzeichnis:***

**Ren Dhark** - Führer und Kommandant des Ringraums  
POINT OF

**Norman Dewitt** - Der ehrgeizige Gouverneur der Erde, der sich selbst dazu ernannt hat

**Anja Field** - Eine fähige Mathematikerin, die außerdem noch hübsch ist

**Bernd Eylers** - Chef der von Dewitt bekämpften GSO

**Jos Aachten van Haag**, - Agent der GSO, 33 Jahre alt kurz Jos genannt

**McDee** - Ein alter Geheimdienstspezialist der Weltregierung, 40 Jahre alt, der nicht weiß, ob er zu Ren Dhark oder zu Norman Dewitt gehört

**Chris Shanton** - Cheftechniker der Cattaner Kraftwerke, der dank seiner Geschicklichkeit von Ren Dhark für knifflige Aufgaben eingesetzt wird

**Jimmy** - Sein Robotbund mit der verblüffenden Programmierung

**Harald F. Lloyd** - Chef des Kommandostabes der Terranischen Raumfloße

**Manu Tschobe** - Ein afrikanischer Arzt und Vertrauter Ren Dharks

### *Was bisher geschah ...*

Im Jahre 2050 ist die politische Lage auf der Erde ausgeglichen, aber man ist gezwungen, nach neuen Siedlungsräumen zu suchen, weil die Erde überbevölkert ist.

Der erste Kolonistenraumer »Galaxis« startet mit 50.000 Kolonisten an Bord zur Fahrt in den Weltraum. Durch einen Defekt im Antrieb gerät man in einen unbekannten Teil der Milchstraße und weiß nicht mehr, wo sich die Erde befindet.

Die Kolonisten gelangen zu einem bewohnbaren Planeten, den sie »Hope« nennen und gründen hier die Stadt »Cattan«.

Sie entdecken auf einer großen Insel Spuren einer hoch entwickelten Kultur. Die Insel wird »Deluge« genannt.

Ren Dhark, der Sohn des Kommandanten der »Galaxis«, erwirbt durch seine Tatkraft bald Ansehen und wird deshalb zum Stadtpräsidenten von Cattan gewählt. Sein Vater starb bei der Ankunft auf Hope.

Ren Dhark findet in einer riesigen Höhle auf Deluge ein Raumschiff der verschwundenen Ureinwohner, das von ihm den Namen »Point Of« erhält.

Es gelingt ihm, das Raumschiff startklar zu machen, und Ren Dhark bricht auf, um die Erde wiederzufinden.

Die Suche führt schließlich zum Erfolg. Jedoch die Menschen auf der Erde sind von einer Invasorenrasse, den »Giants«, überfallen und geistig versklavt worden. Ren Dhark versucht, sie zu befreien. Es gelingt ihm, nach einem mentalen Kampf die Führungsspitze der Eindringlinge, »Cal« genannt, festzunehmen. Sie wird wieder freigelassen, nachdem sie das Geheimnis verraten hat, wie man die Menschen wieder zu normalen Erdbewohnern machen kann. Es geschieht mit Hilfe eines Gehirnwellensenders durch Bestrahlung. Die Menschen wachen aus ihrem Trancezustand auf, und die Giants verschwinden von der Erde.

Durch die Sklaverei ist die Bevölkerung sehr geschwächt. Ren Dhark muß schnellstens geeignete Führungskräfte einsetzen, vorwiegend aus Cattan, die verhindern sollen, daß auf der Erde ein Chaos ausbricht. Unter diesen Männern befindet sich auch Norman Dewitt, der die Situation geschickt ausnutzt, um sich selbst zum Gouverneur der Erde zu erheben. Ren Dhark muß fluchtartig die Erde verlassen. Seine Leute tauchen in der Untergrundbewegung unter.

Ren Dhark versucht, mit dem Cal Kontakt aufzunehmen. Er hofft, mit Hilfe der geistigen Kräfte dieser Wesen das Schicksal der Menschen wieder in die Hand zu bekommen.

Chris Shanton, der Chef der Cattaner Kraftwerke, erhält von Ren Dhark einen Sonderauftrag. Der von ihm selbst gebastelte Robothund »Jimmy« leistet ihm dabei wertvolle Dienste.

Norman Dewitt setzt alles daran, um Ren Dhark in seine Gewalt zu bekommen. Er ist sich klar darüber, daß sein junger Gegner seine Vertreibung nicht tatenlos hinnehmen wird.

Bernd Eylers hat als Sicherheitschef Ren Dharks auf der Erde sein Überwachungssystem in der Untergrundbewegung wieder aufgebaut. Schon trifft er Vorbereitungen, die zum Sturz Dewitts führen sollen. Ren Dhark aber versucht unermüdlich, den Cal für seinen Plan zu gewinnen.

\*

Warum eigentlich Dan Riker, der augenblickliche Führer der POINT OF und treue Freund Ren Dharks, immer wütend wurde, wenn er nur den Namen der Synties hörte, war nicht verständlich. Hatten nicht die Tropfenwesen sich schon mehr als einmal als treue Freunde und Helfer gezeigt, und hatte man nicht allen Grund, dieser energetischen Lebensform mit ihren verblüffend telepathischen Fähigkeiten sehr dankbar zu sein?

Dabei war der Begriff ihrer Kleinheit nur übertragen zu verstehen. Denn immerhin waren sie mehr als zwei Meter groß und man betrachtete sie nur deshalb als klein, weil alle Objekte und Subjekte, die man im unendlichen Raum antraf, in ganz andere Größenordnungen einzugliedern waren.

Dan Riker haßte sie, weil er eifersüchtig war. Wie oft schon stand er hilflos neben der Bildkugel, auf der ihn sein Freund Ren auf das Erscheinen der Synties aufmerksam machte. Er selbst, Dan Riker, stand daneben und starrte auf die leere Fläche. War Ren Dhark etwas Besseres als er, daß ihn diese verdammten Synties mit ihrer Sichtbarkeit belohnten und bevorzugten?

Das war die Eifersucht Dan Rikers. Und da er seinen Mißmut unmöglich an seinem Freund Ren auslassen konnte, übertrug er diese schlechte Laune einfach auf die unschuldigen Synties. Dieser Mißmut ging so weit, daß er sie einfach als nicht existent betrachtete und sich durch diese Negierung selbst belog.

Tino Grappa, der junge Mann am Ortungsgerät, hatte den Anstoß gegeben. Er hatte in dem Augenblick, als der Cal auf telepathischem Wege mitteilte, daß er sich weigere, einen Abgesandten der Verdammten zu empfangen, einen winzigen, kaum wahrnehmbaren hyperenergetischen Strahl geortet, der auf den 5. Trabanten des Planeten Phantom hinwies.

Wie gesagt, die Ortung war nur sehr vage, aber immerhin besser als nichts. Sie hatten zwar diesen 5. Trabanten schon einmal untersucht und dabei festgestellt, daß die Giants einmal dort existiert haben mußten. Aber das war auch alles.

Achselzuckend entschloß sich Ren Dhark, jenen 5. Trabanten noch einmal anzufliegen. Vielleicht hatte man beim erstenmal doch ein wenig zu oberflächlich gesucht.

Dann erschienen plötzlich die Synties. Man hatte längere Zeit nichts mit ihnen zu tun gehabt, so daß sie beinahe in Vergessenheit geraten waren. Ren Dhark war zu sehr mit seinen eigenen Problemen beansprucht gewesen, daß er keine Zeit fand, sich mit diesen rätselhaften Wesen zu befassen. So war er verblüfft, als seine Gehirnzellen plötzlich das nicht zu überhörende *STOP!* der Synties registrierten. Und diesmal waren die telepathischen Ströme, die die Männer in der POINT OF erreichten, so stark, daß auch Dan Riker das Halteverbot der Synties deutlich wahrnahm.

»Da hast du deine verdammten Maikäfer wieder!« fluchte der brave Dan. »Was haben die sich dauernd in unsere Angelegenheiten einzumischen?«

»Wir sind nicht schlecht dabei gefahren, Dan«, beruhigte Ren Dhark den verärgerten Freund. »Sie haben uns mehr als einmal aus verzweifelten Situationen gerettet ...«

»Das ist noch lange kein Grund, sich als unsere Herren aufzuspielen! Sie haben Glück gehabt, diese Mistkäfer, das ist alles. Ich halte sie für ausgesprochene Raumgangster, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müßten ...«

»Sei nicht ungerecht, Dan!« lachte Ren. »Wenn sie dich hören würden, würden sie dir deine Mistkäfer ganz schön heimzahlen!«

»Ich denke, sie können unsere Gedanken lesen? Dann dürften sie ja auch wissen, was ich über sie denke!«

»Da hast du auch wieder recht. Nun, vielleicht strahlst du zu wenig Energien aus, so daß deine Gedanken-Impulse gar nicht

bis zu ihnen gelangen. Du bist für sie einfach kein vollwertiger Gegner ...«

Dan Riker sagte einige sehr häßliche Worte, die selbst die schwärzesten Buschteufel des Kongo entsetzt in ihre Gründe hätten zurückfahren lassen.

Ren Dhark aber wandte sich nach seiner spöttischen Bemerkung der Energie-Ortung zu.

Die aufgefangenen Energiewerte verblüfften ihn. Nach seiner Schätzung mußte es sich um mehrere hundert Synties handeln.

Welchen Grund hatten die Synties für diesen Masseneinsatz? War der Entschluß Ren Dharks, den 5. Trabanten noch einmal anzufliegen, für sie so wichtig oder gar gefährlich, daß sie versuchten, es mit großem Energieeinsatz zu verhindern?

Ren Dhark war beinahe überzeugt, daß sich auf dem 5. Trabanten des Planeten Phantom etwas Entscheidendes ereignen würde.

Ren Dhark war ziemlich ratlos. Er war fest entschlossen, diesen Trabanten anzufliegen, doch gegen diesen Entschluß sprach das Verbot der Synties. Ja, es war kein Ratschlag und kein Vorschlag, was ihm die Synties auf dem Para-Weg übermittelt hatten, sondern ein striktes, nicht wegzuleugnendes Verbot! Es widerstrebte ihm, sich gegen ein solches Verbot der Synties einfach hinwegzusetzen und zur Tagesordnung überzugehen. Sie hatten sich ihm gegenüber stets als hilfsbereite Freunde erwiesen, und zum erstenmal, da sie ihn nicht nur warnten, sondern ihm eine Willensäußerung übermittelten, sollte er ihnen als Gegner gegenüberstehen?

Der Ringraumer war noch ungefähr drei Millionen Kilometer vom 5. Trabanten entfernt. Er bewegte sich im freien Fall. Alles hing jetzt von seiner Entscheidung ab.

»Was sollen wir tun, Ren?« erkundigte sich Dan Riker vorsichtig.

Ren Dhark konnte sich noch nicht zu einem Entschluß durchringen. Gedankenversunken griff er nach einer Zigarette,

beachtete kaum, daß ihm Dan Riker das Therm-Feuerzeug entgegenhielt, tat einige hastige Züge, wehrte unwillig den blauen Rauch ab, der ihm in die Augen drang.

»Weißt du einen Rat, Dan?« fragte er den Freund gerade heraus.

Dan Riker lag eine schnelle Antwort auf der Zunge. Doch dann schloß sich ein Kontakt in seinem Gehirn. Er setzte sich gegen diese Beeinflussung seiner Gedanken zur Wehr. Waren es wieder die Synties, die sein Denken vergewaltigten?

»Ich weiß es nicht, Ren ... Verdammt, ich weiß es nicht ... Ich weiß nicht, was mich plötzlich so unentschlossen macht ...«

Ren Dhark sah ihn durch den Rauch seiner Zigarette mit schmalen Augen an.

»Aber ich weiß es, Dan«, meinte er doppelsinnig.

Er begab sich zum Checkmaster und fütterte ihn. Es war eine reichliche Mahlzeit, die das Bordgehirn verdauen mußte. Alle Für und Wider legte Ren Dhark der denkenden Maschine dar, alle seine Wünsche und Erwägungen, seine Hoffnungen und Befürchtungen. Er wollte diesmal ganz sicher gehen, er wollte eine Checkmaster-Auswertung unter Berücksichtigung aller auch der unscheinbarsten Begebenheiten.

Schweigend standen Pjetr Wonzeff, Rul Warren und der afrikanische Arzt und Funkspezialist Manu Tschobe ininigem Abstand hinter Dhark. Vielleicht war Manu Tschobe der einzige, der seinen schweren inneren Kampf in seiner ganzen Tragweite richtig erkannte.

Denn während die anderen Dharks Bemühungen mehr mit einem unbeteiligten Interesse verfolgten, schien Manu Tschobe den Atem anzuhalten. Er ahnte, was auf dem Spiel stand.

Ren Dhark war fertig. Mit gespielter Gleichmut wartete er auf den Entscheid des Checkmasters. Es dauerte länger als gewöhnlich. Im Innern der komplizierten Maschine prallten die Meinungen, in Impulse und Energien verwandelt, aufeinander.



Endlich spuckte der Checkmaster das Ergebnis seines logistischen Denkens aus.

Es war kürzer, viel kürzer, als es Ren Dhark erwartet hatte. Er warf nur einen kurzen Blick auf die Folie und las dann aus dem Gedächtnis vor:

*»Den fünften Trabanten nicht anfliegen!«*

Die anwesenden Männer atmeten sichtbar erleichtert auf:

»Na also!« quittierte Dan Riker diesen Entscheid. »Viel Lärm um nichts! Hätten wir den Checkmaster eher befragt, hätten wir uns alles Nachdenken ersparen können!«

Ren Dhark drehte sich auf dem Absatz herum.

»Und ihr?« fragte er die drei anderen. »Und ihr? Was meint ihr dazu?«

Die drei Gefragten wechselten stumme Blicke miteinander.

»Was soll man dazu sagen?« raffte sich Manu Tschobe endlich zu einer Antwort auf. »Die Maschine hat vielleicht Möglichkeiten bedacht, die wir noch gar nicht zu übersehen vermögen. Es paßt alles zueinander: das Verbot der Synties und der Entscheid des Checkmasters. Beugen wir uns der Vernunft!«

Ren Dhark sah ihn sinnend an.

»Eins haben Sie vergessen«, sagte er dann bedächtig.

»Was meinen Sie?«

»Unseren Wunsch, den CAL zu sprechen«, fuhr Ren Dhark fort. »Dieser Wunsch hat mit Logik und Verstand nichts zu tun, er ist impulsiv. Der Checkmaster berechnet seine Antworten auf der Basis der Ausschaltung jeglichen Risikos. Menschliche Gefühle sind ihm fremd, denn Gefühle lassen sich nicht in Formeln pressen. Nehmen wir doch ein einfaches Beispiel an! Irgendein Mensch beleidigt mich so, daß ich ihm mit der Faust antworten möchte. Dieser Mensch ist aber viel stärker als ich, so daß ich aller Voraussicht nach jämmerliche Prügel erhalten würde, wenn ich es auf eine Schlägerei ankommen ließe.

Ich befrage also den Checkmaster, ob ich mich mit meinem Beleidiger schlagen solle oder nicht.

Was würde der Checkmaster antworten?«

»Er würde abraten«, antwortete Manu Tschobe.

»Unbedingt!

Was aber hat der Checkmaster bei dieser Antwort nicht bedacht? Ich will es Ihnen sagen, meine Freunde. Er hat meine gekränkte Ehre nicht berücksichtigt, meinen Zorn darüber, und schließlich auch nicht meinen Mut. Das alles sind menschliche Impulse. Versteht ihr jetzt, was ich damit sagen will?«

Dan Riker war nicht auf den Kopf gefallen. Und auch den anderen mochte es scheinen, als zöge sich ein gewaltiges Unwetter zusammen.

Unwillkürlich trat Dan Riker einen Schritt zurück.

»Willst du damit etwa sagen, daß wir ...?«

»Genau das, Dan! Ich will damit sagen, daß unsere Impulse stärker sind als eine seelenlose Denkmachine. Sollen wir zu Sklaven eines Rechengeräts werden? Sind wir schon so weit gesunken, daß wir keinen freien Willen mehr haben?«

»Warum hast du dann den Checkmaster überhaupt gefragt?«

»Aus einer gewissen Ratlosigkeit heraus, die mich anfänglich etwas verwirrt hatte«, gab sein Freund offen zu. »In der Zwischenzeit bin ich mir über mich, über euch alle und auch über unser Ziel klargeworden. Das kann kein Checkmaster beurteilen. Was hier geschieht und geschehen soll, bestimmen wir Menschen. Wir können uns von dem Elektronenrechner, dem Checkmaster, höchstens die Erfolgsaussichten ausrechnen lassen, das ist alles.«

»Und das Verbot der Synties?« warf Dan Riker ein.

»Das, mein Lieber, ist unser Risiko bei der Sache. Wir müssen es darauf ankommen lassen.« Ren Dhark richtete sich hoch auf. »Alles fertigmachen zum Anflug auf den fünften Trabanten! Distanzpeilung auf die Synties! Koordinaten, bitte!«

»Ren!« erschrak Dan Riker. »Du willst doch die Synties nicht etwa ...?«

»Sagtest du nicht vorhin selbst, daß diese Mistkäfer mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müßten, Dan?«

»Na ja, das sagt man so ... Aber ...«

»Koordinate Grün 53: 22, 04 ...«, erklang das Peilergebnis.

»Danke!«

Ren Dhark stellte die Bordverbindung mit Bud Clifton her, der die WS-West befehligte. Er gab die Koordinaten durch.

»Schalten Sie alle Antennen auf Nadelstrahlen! Die müssen die Synties erst mal verdauen, ehe sie etwas gegen uns unternehmen können.«

»Geht in Ordnung, Sir«, nickte Clifton, der sofort begriffen hatte, was Dhark beabsichtigte.

Ren Dhark traf im Pilotsessel seine Vorbereitungen. Und während die POINT OF unter Vollast-Sie auf den 5. Trabanten zujagte, spritzten die Nadelstrahlen Bud Cliftons auf die Ballung der Synties zu.

\*

War etwas geschehen?

Nichts ... Die Energie-Ortung zeigte nach wie vor die Ballung der Synties an. Die Bahnen der Nadelstrahlen verschwanden ungehindert im All. Es schien, als stürzten sie an der Grenze der Sichtweite in ein abgrundtiefes Loch.

Es war unglaublich. Jeder hatte erwartet, daß es eine Energieturbulenz ungeahnten Ausmaßes geben würde, daß die Kraftstoffe der Synties nach allen Seiten zerspritzen und zerplatzen müßten. Man hätte es sehen müssen, denn die Synties waren kaum 1.000 Kilometer von der davonjagenden POINT OF entfernt.

Ununterbrochen blickte Dan Riker auf die Bildkugel.

Er beobachtete, wie der 5. Trabant immer näher und näher heranrückte.

Ren Dhark hatte die automatische Steuerung eingeschaltet und lenkte den Ringraumer nur noch gedankenmäßig. Der Raum-Controller zeigte erhebliche Struktur-Erschütterungen an. Wahrscheinlich wollten sich die Synties in den Hyperspace absetzen, aber der Energieverbrauch bei der Abwehr der Nadelstrahlen war zu groß gewesen, so daß ihnen dieser Ausstieg nicht gelang. Immer und immer wieder stellte der Raum-Controller ihre Versuche fest. Beinahe war Ren Dhark etwas mitleidig gestimmt, wenn er an den augenblicklichen Existenzkampf der Tropfenwesen dachte, der sich jetzt dort draußen abspielte.

Als die POINT OF im Orbit in die kalte Atmosphäre des 5. Trabanten eintauchte, stellte Bud Clifton den Nadelbeschuß ein. Ungehindert hatte der Ringraumer die Sperre der Synties passieren können.

Das Syntie-Risiko war glücklich überstanden. Aber es bedrückte Ren Dhark, daß die Synties zum ersten Male, seitdem er mit ihnen zu tun hatte seine Beweggründe nicht begriffen oder zumindest falsch begriffen hatten. Sie meldeten sich wieder, und diesmal war er der einzige, der ihren telepathischen Fernspruch aufnehmen konnte:

*»Wir glaubten euch zu kennen, um jetzt erkennen zu müssen, euch nicht gekannt zu haben.«*

»Was soll denn dieser Quatsch schon wieder?« schimpfte Dan Riker, als ihm Ren Dhark über diesen Fernspruch berichtete. »Die sollen doch vernünftig reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Genügt es nicht, wenn uns die Giants lauter Orakelsprüche vorsetzen, mit denen kein Mensch etwas anzufangen weiß und jetzt fangen diese Tropfenkäfer auch noch an, verrückt zu spielen!«

»Ich verstehe sehr gut, was Sie damit meinen, Dan. Sie fühlen sich von uns irgendwie getäuscht oder enttäuscht. Getäuscht

weil wir nicht auf ihr Verbot reagierten und uns mit Gewalt gegen sie durchsetzten, enttäuscht weil sie unsere Gedanken nicht richtig zu deuten wußten.«

»Was sollten sie aber für einen Grund haben, uns von dem 5. Trabanten fernzuhalten?« fragte Dan.

»Wir wissen nichts, Dan. Ihre Begriffe sind uns völlig fremd und unverständlich, es fehlt jede Voraussetzung zu einem klärenden Gespräch. Und umgekehrt dürfte es wohl genauso sein. Wir müssen unseren eigenen Weg gehen, Dan. Vielleicht besitzen wir die höhere Intelligenz, vielleicht ...«

\*

Zum zweiten Male landeten sie auf dem 5. Trabanten.

Es war eine kalte Welt, die sie betraten. Das Thermometer zeigte zwischen minus 70 und 80 Grad C an, also denkbar ungeeignet, hier seinen Urlaub zu verbringen.

Sollten hier wirklich noch Giants leben? Daß sie hier gelebt hatten, bewiesen die Überreste gigantischer Raumhäfen und riesiger, freitragender Hallen. Doch alles war leer, alles glich einer toten Welt. Wo und wie lebten die Giants überhaupt? Besaßen sie Städte, lebten sie als Einzelwesen in Höhlen, kannten sie ein Schlafbedürfnis, empfanden sie Kälte und Wärme, kannten sie den Begriff der Familie? Man wußte nur eines: sie hatten keine Furcht vor jenem Begriff, den wir »Tod« nennen. Leben und Tod sind eins - hatte das nicht mal einer gesagt? Bei Dan Riker hatte man kein Glück mit solchen Aussprüchen. Er stand viel zu fest mit beiden Füßen auf dem Boden des Realen. Für solche Philosophien war er nicht zu haben. Und es bestand für ihn nicht der geringste Zweifel, daß es auf diesem kalten Satelliten nichts Neues mehr zu erfahren gäbe. Eingefrorene Giants nun ja, das kannte man ja schon von der nördlichen Seite her. Über weiteres nachzudenken lohnte sich nicht.

Die POINT OF schwebte in 1.000 m Höhe über die Schnee- und Eisflächen dieses kalten Himmelskörpers. Der Kurs ging steil nach Süden, denn dort befand sich der Emissionspunkt der energetischen Strahlen, die der Funker Tino Grappa durch einen Zufall geortet hatte. Es mußte sich nach den Berechnungen um die südliche Polkappe handeln.

Ren Dhark kam dieses ganze Abenteuer plötzlich ziemlich aussichtslos vor. Die Monotonie, die unter dem Ringraumer wie ein weißes Band hinwegströmte, ließ keinen Gedanken an einen Erfolg aufkommen. Die südliche Polkappe würde den gleichen Anblick bieten: eine horizontweite, eisbedeckte Fläche, höchstens einmal durch einige bizarr gezackte Felsen unterbrochen, die wie unter einem Leichentuch von ewigem Schnee umhüllt waren.

Neben ihm starrten noch fünf Augenpaare auf die Bildkugeln. Doch nicht das kleinste Anzeichen deutete auf die Existenz lebender Wesen hin.

Waren sie einer Täuschung zum Opfer gefallen? Wer wußte, was Tino Grappa da zufällig aufgefangen hatte? Stand es überhaupt mit jenem 5. Trabanten in einem Zusammenhang?

Die Männer starrten und starrten. Und plötzlich fuhren sie erschrocken zurück, denn über dem südlichen Horizont flammte ein blauer Blitz auf ... Es dauerte nur Bruchteile von Sekunden dann war der Spuk erloschen.

»Was war das?« fragte einer.

»Ein Gewitter ...?« versuchte Manu Tschobe eine Erklärung.

»Unsinn! Wie sollte in dieser Kälte ein Gewitter entstehen? Außerdem ist die Atmosphäre wolkenlos, und der Barograph rührt sich nicht ...« Es war Dan Riker, der seine Meinung geäußert hatte. »Vielleicht eine Nordlichterscheinung ... Wie denkst du darüber, Ren?«

Ren Dhark, so plötzlich angesprochen, schreckte auf. Er war so tief in ganz eigenartige Gedanken verstrickt gewesen, daß er sich erst wieder in die Wirklichkeit zurückfinden mußte.

Es war ein Wachtraum gewesen, der ihn plötzlich überfallen hatte. In seinen Gehirnzellen hatte sich ein Film abgespult, so klar und realistisch, daß die Bilder wie in einer Kinovorstellung vor ihm abrollten. Zuletzt noch war die Szenerie durch einen blauen Blitz erhellt ... Eine Blitzlichtaufnahme, die sich fest in sein Gedächtnis grub ... Es war eine ziemlich steil ansteigende Eisfläche, die mit tückischen Spalten durchsetzt war. Am Ende dieses gletscherähnlichen Anstieges ragte ein Felsmassiv mit drei schwarzen, gezackten Türmen empor. Ein eisiger Sturm brandete um die Toteneinsamkeit dieses wie eine Burgzinne aussehenden Dreigespanns aus Fels und Eis ...

Erst dann bemerkte er, daß es die Vision eines blauen Blitzes war, die ihm dieses Bild offenbart hatte.

»Hallo, Ren, schläfst du?« vernahm er wie aus weiten Fernen die Stimme Dan Rikers.

Ren Dhark strich mit der Hand über die Stirn. Verwundert sahen ihn die Männer an. Ein solches abwesendes Träumen waren sie nicht gewohnt an ihm. War er etwa gar krank geworden?

Im halben Unterbewußtsein hatte Ren Dhark die Diskussion der Männer mitangehört.

»Ein blauer Blitz sagt ihr?« vergewisserte er sich.

»Hast du ihn nicht auf der Bildkugel gesehen, Ren?« fragte Dan Riker erstaunt.

»Nein ... das heißt ja, ich habe ihn auch gesehen ... Vielleicht war es eine Sinnestäuschung ...?«

Tschobe, der schwarze Arzt, legte seine Hand auf den Arm Ren Dharks. Aus seiner Stimme klang ehrliche Besorgnis.

»Ich glaube, Sie brauchen einmal einen langen, tiefen Schlaf. Diese ganzen Trabanten soll der Teufel holen, Ihre Gesundheit ist jetzt wichtiger. Ich schlage vor, daß das Raumschiff jetzt eine Pause von vierundzwanzig Stunden einlegt, während der alle, die nicht unbedingt benötigt werden, schlafen sollen. Ich

bin als Arzt verantwortlich für die Gesundheit und das Wohlergehen an Bord ...«

Ren Dhark nickte ihm freundlich zu.

»Ich weiß, Sie meinen es gut, Tschobe! Es war keine Müdigkeit, sondern etwas anderes. Ich möchte jetzt nicht darüber sprechen. Und mit dem Schlaf warten wir noch ein bißchen. Erst der CAL, dann die Befreiung Terras und dann können wir uns zur Ruhe niederlegen ...«

»Da war es wieder!« rief Pjetr Wonzeff, der die Bildkugel nicht aus den Augen gelassen hatte. »Wieder ein blauer Blitz, diesmal noch stärker als vorhin!«

»Nahdistanzortung!« befahl Ren Dhark, der wieder ganz bei der Sache war. »Wie weit noch bis zum südlichsten Punkt?«

»Zweitausendneunhundertzwölf Kilometer«, kam die prompte Antwort.

»Beschleunigen. Achtet auf ein hochgelegenes Felsmassiv mit drei spitzen Türmen!«

Wieder blickten die Männer überrascht auf. Was hatte denn diese Bemerkung nun wieder zu bedeuten? Das klang ja bald so, als kannte Dhark die Gegend?

Ren Dhark aber war hellwach. Die kurze Zeitspanne, in der sein Geist auf Abwege geraten war, verflog und gehörte der Vergangenheit an. Mit eisklarem Verstand hatte er die eigenen und die fremden Erlebnisse der letzten halben Stunde auf einen Nenner gebracht. Er wußte, woran er war.

Die anderen waren weniger zuversichtlich.

»Nun gut, mögen wir wirklich wieder etwas finden«, meinte Dan Riker. »Was kann es schon sein? Wieder einen Massenkühlschrank mit eingefrorenen Giants! Es wäre klüger, wir würden zur Erde zurückfliegen, um dort mal Dewitt zu zeigen, wie man Eier hart kocht ...«

»Faule Eier lassen sich nicht hart kochen«, lachte Ren Dhark. »Halt! Halt sofort!!« unterbrach er sich selbst mit lauter, befehlender Stimme.



Das riesige Raumschiff gehorchte aufs Wort.

Steuerung und Antrieb reagierten auf die Gedanken des Mannes im Pilotsessel. Jetzt sahen es auch die anderen. Stumm staunend, ein wenig erschrocken, blickten sie auf Ren Dhark, der zufrieden vor sich hinnickte.

Auf der Bildkugel aber zeigte sich ein Bild in der Tiefe der Eiswüste ... Ein gletscherähnlicher Anstieg bis zu einem Felsmassiv mit drei spitzen Türmen ...

Diese Türme waren kohlschwarz und hoben sich in dieser Färbung von dem sie umgebenden, die Augen blendenden Weiß drohend und beinahe unheimlich ab.

»Ren, woher wußtest du das?« fragte Riker merklich erschüttert.

»Stelle jetzt keine Fragen, Dan! Wir fliegen jetzt einhundert Kilometer zurück und gehen auf 10.000 Meter Höhe. Dort schalten wir das Intervallum ein ...«

»Das klingt ja ganz gefährlich!«

»Vorsicht ist besser, als wenn wir später etwas bereuen müßten. Oder hast du Lust, dort unten als Schiffbrüchiger herumzulaufen?«

»Das möge der Himmel verhüten! Mich friert schon, wenn ich die Bildkugel ansehe ...«

In wenigen Minuten hatten sie die befohlene Position erreicht. Mit eingeschaltetem Intervallum stand die POINT OF bewegungslos in der kalten, glasklaren Luft.

Für Dhark gab es kein Überlegen. Er würde das dreitürmige Felsmassiv mit den Flash 002 und 003 anfliegen. Flash 001 war ja vorläufig nicht greifbar, denn der saß mit Eylers und Larsen noch auf dem Mond fest. Es wurde höchste Zeit, daß man die beiden dort herausholte.

Dhark flog mit Pjeter Wonzeff, der andere Flash wurde von Rul Warren und Manu Tschobe besetzt. Dhark wollte auf Manu Tschobe nicht verzichten, da immerhin der Fall eintreten

konnte, daß man seiner hypnotischen Fähigkeiten bedurft hätte. Schließlich befand man sich auf einer Welt der Giants.

Dhark hatte sich entschlossen, die Flash unterhalb des Gletscheraufstieges aufzusetzen. Den Rest des Weges wollten sie dann zu Fuß zurücklegen.

Welchen Rest eigentlich? Wohin wollte Ren Dhark mit seinen Männern gehen?

Offen gestanden er wußte es selbst noch nicht. Es war nur eine Intuition, weiter nichts. Dieses Gefühl war so stark, daß es einer Gewißheit ähnelte.

Ren Dhark gab den Flash Weisung, in die Eisdecke einzudringen, so tief, daß es die aufgeklappte Haube gerade noch möglich machte, auszusteigen.

Die kleinen Wunderwerke der Technik, von einer ihnen unbekannten Rasse geschaffen, gehorchten ohne Widerspruch. Dhark wußte, daß sie sich gegen jedermann verteidigen würden, den sie nicht als Dazugehörigen anerkannten.

Zufällig richtete Ren Dhark seine Blicke schräg nach oben, in die Richtung der drei zinnenähnlichen Felsentürme. Und da sah er ...

... daß der in der Mitte befindliche Turm indigofarben aufleuchtete, als stände er in blauem Feuer.

»Bitte? Seht ihr's?« rief er den drei Gefährten zu, während er auf das Felsmassiv deutete.

Die drei Männer blickten in die gleiche Richtung, dann sahen sie wieder auf den erhobenen Arm Ren Dharks, um festzustellen, ob sie sich vielleicht in der Blickrichtung geirrt hatten.

»Was sollen wir sehen?« fragte Wonzeff hastig.

»Den Turm in der Mitte! Er leuchtet blau!«

»Wo denn? Wo?«

Ren Dhark rieb sich die Augen. Nichts war zu sehen, kein Blau, kein einsam angestrahelter oder beleuchteter Felsturm. Unheimlich und in feindlichem Schwarz ragten die drei

gezackten, von Wind und Wetter gegerbten Felsen aus dem unten befindlichen verworrenen Massiv ins helle Firmament und ließen eine Silhouette erkennen, die jede kleinste Einzelheit abzeichnete.

»Abermals blau sagten Sie?« fragte Tschobe noch einmal.

Dhark schüttelte den Kopf über sich selbst.

»Ich bin doch nicht verrückt!« murmelte er. »Was ich gesehen habe, habe ich gesehen! Oder leidet man auf diesem Planeten an Wahnvorstellungen?«

»Als Sie uns darauf aufmerksam machten ...«, bohrte Manu Tschobe weiter, »war da das Blau noch vorhanden?«

»Ich glaube ja. Ich möchte es sogar mit Bestimmtheit behaupten ...«

»Dann war es ein telehypnotischer Vorgang, der nur Ihnen allein galt«, stellte der Parapsychologe fest. »Es bedeutet entweder einen Hinweis oder eine Warnung.«

»Außentemperatur minus 17 Grad C«, meldete Rul Warren.

»Wie ist denn das möglich?« wunderte sich Ren Dhark. »Wir hatten doch vor wenigen Minuten noch gegen achtzig Grad Kälte? Aber wenn das so ist, brauchen wir auch keinen Schutzhelm mehr ...«

Er entledigte sich der schützenden Hülle. Gegenüber der noch vor Minuten gemessenen Kälte war es geradezu warm. Wie konnte es zu solchen Temperaturunterschieden kommen?

»Vielleicht haben wir es mit einem Vulkan zu tun?« Diese Mutmaßung Warrens war durchaus berechtigt.

Ren Dhark nahm Verbindung mit der POINT OF auf.

»Dr. Pfimpf soll mit Flash 004 sofort kommen!« ordnete er an. »Das Geographon mitbringen! Wir warten!«

Sieben Minuten später glitt der Flash neben die beiden anderen in die Eisdeckung. Er wurde von dem bewährten Piloten Mike Doraner geflogen.

Während der Wartezeit hatte Dhark den Mittelfelsen ständig beobachtet. Aber es zeigte sich nichts mehr.

Hinweis oder Warnung hatte Tschobe gesagt. Dhark war eher geneigt, die Blaufärbung als Hinweis zu betrachten. Wenn man ihn tatsächlich gewarnt hätte, dieses Terrain zu betreten, so hätte es tausend andere Möglichkeiten gegeben, ihm ein solches Verbot begreiflich zu machen. Schon die beiden Blitze am heutigen Nachmittag sollten ihm Richtung und Weg zeigen. Der blaue Felsen war nur eine Folgerichtigkeit: man wollte ihm die Fortsetzung des Weges zeigen.

Wer aber war »man«? War es der CAL, der sich nun doch bemüßigt sah, ihn zu empfangen, nachdem er wohl oder übel zur Kenntnis nehmen mußte, daß die Verdammten den Weg zu ihm gefunden hatten? Oder waren es ganz neue, noch unbekannte Kräfte, die ihn mit raffinierten Mitteln ins Verderben locken wollten? Oder hatten die blauen Zeichen mit ihm und seiner Expedition gar nichts zu tun?

Er dachte an den traumartigen Zustand, in den er während der Fahrt der POINT OF verfallen war. Immer mehr rang sich in ihm die Erkenntnis durch, daß es sich um eine fernhypnotische Beeinflussung handelte.

Wie sonst hätte er von der Existenz der Felsengruppe wissen können? Und nun der blaue Mittelfelsen, den die anderen nicht sahen ...

Dr. Pfimpf untersuchte die Schichten unter dem Eis.

Von einem Vulkan konnte keine Rede sein. Es war das gleiche Ergebnis wie damals am nördlichen Pol: Synthetik-Material, das jeder tieferen Forschung halt gebot.

Also würde man auch hier wieder auf einen jener gewaltigen Kühlräume stoßen, in denen aber Tausende von Giants aus unerklärlichen Gründen eingelagert waren. Lohnte es sich überhaupt, die Untersuchung fortzusetzen?

»Wir können ja mal nachsehen«, meinte Pjetr Wonzeff gleichgültig. »Ich möchte unseren Ringraumer gegen einen eingefrorenen Giant verwetten, daß uns nichts Neues geboten wird.«

Auch Dhark hatte nach dem Untersuchungsergebnis Pfimpfs keine große Hoffnung mehr. Aber es lag nicht in seiner Art, unverrichteterdinge wieder umzukehren.

Dr. Pfimpf hatte jetzt das genaue Ergebnis vorliegen. Die ganze Anlage unter dem synthetischen Material hatte eine Ausdehnung von 3400 x 2167 m, dazu war sie 1610 m tief.

Diese Maße waren beachtlich. Was bedeutete es schon für eine gewaltige Arbeit, solche Hohlräume in den Tiefen der Erde zu schaffen! Es war für menschliche Begriffe unfassbar, wie auch der Sinn dieser Einfrieraktion ein Rätsel blieb.

»Also los!« entschied Ren Dhark. »Nehmen wir den Mittelfelsen als Ziel! Und größte Vorsicht, Freunde, dieser Aufstieg ist tückisch! Wer in eine solche Spalte fällt, bricht sich unweigerlich den Hals!«

Sie verglichen die Uhren. Es war 14:44 Uhr Normalzeit, als sie aufbrachen.

Ren Dhark hatte die Spitze übernommen. Als er die erste Spalte erreichte und einen vorsichtigen Blick in die schwarze, gährende Tiefe riskierte, wollte ihm dieses Abenteuer gar nicht mehr so recht gefallen. Wie sollten sie diese Strecke bis zu den Felsen jemals bewältigen.

Dhark hielt immer die gleiche Richtung ein. Er wunderte sich selbst, daß er sich nicht ein einziges Mal verirrte. Sie mußten Spalten rechts und links umgehen, aber immer wieder gab es eine Stelle, die einen weiteren Aufstieg ermöglichte.

Es schien ihm, als hätte er diesen Weg schon hunderte Male zurückgelegt. Gehörte auch dieser Orientierungssinn zu den verblüffenden Ereignissen dieses Nachmittags? Sie hatten wieder festen Boden unter den Füßen. Über Steinbrocken und Geröll kämpften sie sich bis zum Mittelfelsen.

Man hatte es aus der Ferne nicht sehen können, unterhalb dieses Felsens gab es eine Schlucht, die in eine dunkle Höhlung hineinführte. Die Temperatur war auf minus 4 Grad C

gestiegen. Standen die beobachteten blauen Blitze mit der Reibung von Kalt- und Warmluft in einem Zusammenhang?

Ren Dhark ließ die Männer herankommen und deutete auf die Höhlung, in die sich die Schlucht verlief.

»Das sieht aus wie ein Eingang«, meinte er.

»Das sieht aus, als holte uns dort drin alle der Teufel«, sagte Wonzeff sarkastisch. »Ich bin mißtrauisch gegenüber allen Dingen, die uns so mundgerecht vorgesetzt werden.«

»Behalten wir die Finger am Abzug! Wir müssen jeden Schritt genau untersuchen.«

Die Schlucht wurde so schmal, daß sie nur ein einziger Mann zwischen den himmelanstürmenden Felswänden betreten konnte. Ren Dhark, der wieder die Spitze übernommen hatte, hielt plötzlich inne und hob lauschend den Kopf. Es schien ihm, als habe er ein unterirdisches Rollen gehört. Es klang wie sehr ferner Donner.

»Vielleicht doch ein Vulkan ...«, meinte Warren.

Pjetr Wonzeff gab einen Witz zum besten.

»Im Norden hat man die Brüder eingefroren, und hier werden sie wieder aufgetaut. Kühlschranks und Backofen, die Sache bekommt langsam einen Sinn ...«

»Was für einen Sinn?« fragte Dhark.

»Das soll der Teufel wissen! Soll ich vorausgehen?« bot sich Wonzeff lebenswürdig an.

Ren Dhark schüttelte den Kopf. Es war nicht seine Art, andere die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, wenn er selbst es geradeso gut tun konnte. Entschlossen stapfte er los.

Scharfkantige Blöcke lagen im Weg, die sie beiseite räumen mußten. Sie arbeiteten schweigend und mit verbissenem Eifer. Und keiner wußte, ob er jemals in der Lage sein würde, diesen Weg in entgegengesetzter Richtung zu passieren.

Ohne daß sie es merkten, führte die Schlucht immer tiefer. Die Felsen rückten so nahe aneinander, daß oben nur noch eine winzige Lücke verblieb, durch die sie den Himmel sehen

konnten. Und endlich stießen die Gesteinsmassen oben aneinander. Nun befanden sie sich *unter der Erde*, wenn man es so nennen durfte.

Doch es gab etwas neues zum Verwundern. Unter normalen Umständen mußte es ja jetzt völlig finster sein, und dennoch herrschte ein trüber Dämmerchein, dessen Herkunft sie sich nicht erklären konnten. Es lag ein eigenartiges, fluoreszierendes Leuchten in der Luft, ein Leuchten, das sich sogar an die glatten, trockenen Felswände übertrug.

»Können Sie sich dieses Licht erklären?« wandte sich Dhark an den hinter ihm schreitenden Dr. Pfimpf.

»Vielleicht Leuchtalgen ...«, antwortete der Gefragte.

»An den Felswänden ja«, gab Ren Dhark zu. »Aber die Luft ist ja auch erleuchtet. Man kann ja beinahe von einer gleichmäßigen Beleuchtung sprechen ...«

»Was denken Sie über freischwebende Photonen?« gab Manu Tschobe seiner Vermutung Ausdruck.

»Unsinn! So etwas gibt es doch nicht!«

»Der Himmel mag wissen, was es nicht alles gibt!« seufzte der schwarze Arzt beinahe resigniert. »Erst auf fernen Planeten müssen wir zu der Erkenntnis kommen, wie dumm und rückständig wir Menschen eigentlich sind!«

»Die freischwebenden Lichtmoleküle nehme ich Ihnen nicht ab, Tschobe! Gehen wir weiter!«

Sie gelangten an eine Stelle, an der sich Stufen befanden. Bei Gott, das waren Stufen, von Händen oder Maschinen geschaffene Stufen! Dort aber, wo Stufen sind, gibt es auch ein Ziel! Auf jeden Fall war es irgendwie beruhigend für sie, zu wissen, daß sie nicht umsonst in diesem Steingewirr herumkrochen.

Wie viele Millionen, wie viele Milliarden Tonnen Gestein mochten über ihnen sein? Es war bedrückend, daran zu denken, daß sie sich in einem tiefen Grab befanden, und daß es

vielleicht nur eines kleinen, zufälligen Anstoßes bedurfte, ihr winziges Leben geräuschlos und spurlos auszulöschen.

Ohne Kommentar begann Ren Dhark, die endlose Kette der Stufen hinabzusteigen. Tiefer und tiefer ging es hinab.

»12 Grad Wärme ...«, stellte Warren fest.

Die Stufen waren so schmal in das Felsgestein gehauen, daß die Männer links und rechts mit ihren Armen anstießen. Und immer noch lag das Leuchten in der Luft, das es ihnen erlaubte, keinen Fehltritt zu tun.

Unter normalen Umständen mußte es in dieser Tiefe heiß und stickig sein, und auch ein gewisser Mangel an Sauerstoff mußte sich bemerkbar machen. Es war nicht der Fall. Die Atemluft war ausgesprochen gut.

Die Steinstufen endeten in einem winzigen Rondell, einem verliesähnlichen, runden Raum, der von glattgeschliffenen Felswänden umgrenzt war. Dieser Raum bildete ein kleines Gewölbe von drei Meter Höhe. Hier war es Schluß, endgültig Schluß. Die Männer standen zu einem dichten Klumpen geballt und suchten vergebens nach einer Lücke in den Felsmauern.

»Weshalb hat man diese ungeheure Stufenleiter gebaut?« überlegte Ren Dhark. »Ohne Grund wird man wohl kaum ein Bauwerk errichten, zu dessen Fertigstellung es vieler Generationen und einer Supertechnik bedarf.

Diese Gewölbetreppe ist einfach enorm. Und ich bin der Meinung, daß es hier ein Weiterkommen geben muß.«

Mit konzentrierter Bedachtsamkeit tastete er die Rundungen aus eisenhartem Stein Zentimeter um Zentimeter ab. Mike Doraner hatte sich auf den Boden niedergelassen und wühlte in dem losen Geröll, das den Grund des Rondells bedeckte.

»Wie hoch mögen diese Steine aufgeschüttet sein?« fragte er nachdenklich. »Und aus welchem Grund?«

»Ganz einfach!« erklärte Dr. Pfimpf.



»Im Laufe der Jahrhunderte oder gar Jahrtausende fielen die Steine durch Verwitterung nach unten und haben sich hier gesammelt ...«

»Das möchte ich nicht glauben«, mengte sich Ren Dhark in die Diskussion. »Bei dieser gleichmäßigen Temperatur gibt es keine Verwitterung. Und außerdem sehen Sie sich die Felswände an! Sie sind glatt wie Fensterscheiben. Wo sollten die Steine herkommen? Nein, ich meine, daß die Frage Doraners ihre Berechtigung hat. Man hat mit diesen Steinen etwas verbergen wollen, man hat mit ihnen etwas verdeckt. Machen wir einen Versuch!«

Ren Dhark hatte richtig vermutet. Nach einer halben Stunde angestrengter Arbeit zeigte sich in einer Tiefe von einem halben Meter ein Loch in der Felsmauer, das sich bald darauf als ein Durchgang erwies.

Und wieder war das schwache Leuchten zu sehen, das die Fortsetzung ihres Weges erhellte.

Ein Gang ...

Er endete im Nichts ...

Da standen sie und waren am Ende ihrer Weisheit.

»Wir haben wohl keine andere Möglichkeit, als mit dem Intervallum durch die Felsmauer zu gehen«, erklärte Dhark. »So sehr ich das bedaure, diesen langen Weg wieder zurück gehen zu müssen, aber wir müssen die Flash holen ...«

Mit den Gesichtern der Männer ging plötzlich eine Änderung vor. Sie starrten erschrocken, entgeistert, völlig entsetzt auf die Felswand, die sich im Rücken Ren Dharks befand. Dhark warf sich herum ...

Und dann sah er es mit eigenen, ungläubigen Augen ... Mit grauenhafter Langsamkeit änderte die Felswand ihre Struktur, verschwamm vor den Augen ...

Es war ein Blick in eine andere Welt, ein Blick in die Welt des Atoms ... Ungezählte Trillionen Moleküle wimmelten

silbern dort, wo sich vor Sekunden noch kompakte Materie befand ...

Die Felswand hatte sich entmaterialisiert!

Doch dann wurden die Männer durch eine weitere Sensation überrascht. Es war keine Stimme, die sie vernahmen, und doch hätte jeder darauf schwören können, die Aufforderung deutlich gehört zu haben ...

*Geht hindurch!*

Es war ein Befehl, und die Männer gehorchten ohne Bedenken. Nur Ren Dhark nicht ...

Sein eigener Wille war noch nicht ausgeschaltet. Er besaß noch die Kraft der Überlegung.

Daß es möglich war, diese entmaterialisierte Felswand zu passieren, bezweifelte er nicht. Durch die Intervalle der Mysterious-Technik hatte er schon einige Erfahrungen im Durchdringen fester Materie gesammelt. Wie aber, wenn sich die Wand plötzlich wieder in feste Materie verwandelte, während sie von den Männern treuherzig und vertrauensselig durchschritten wurde? Wäre eine solche Katastrophe überhaupt auszudenken? Sie wären rettungslos verloren und auf der Stelle tot.

Es wäre eine Folgerung aus der Tatsache, daß man es mit unbekannten Gegnern zu tun hatte. Giants kämpften nicht mit solchen heimtückischen Mitteln. Wenn ein Giant, vielleicht sogar der CAL selbst, ihnen zurief: *Geht hindurch!*, so steckte keine Kriegslist dahinter. Die Giants kannten keine Hinterlist, außerdem war der Tod eines Gegners für sie kein Kampfziel. Man durfte von ihnen sogar behaupten, daß sie das Leben achteten.

Welche Überlegung war nun die richtige? Auf jeden Fall mußte er Dan Riker eine Mitteilung zukommen lassen, damit dieser im Falle einer höchsten Gefahr Bescheid wußte.

»Wartet!« forderte er die Gefährten auf. Dann rief er die POINT OF.

Keine Antwort ... Er versuchte es mehrere Male, aber der Empfänger blieb stumm. Achselzuckend gab er es auf.

»Kommt sofort nach!«

Mit ausgestreckten Händen berührte er die durchsichtige Felswand. Er berührte nichts! Dort, wo er hinfasste, war Luft und leerer Raum. Weder an den Händen noch im Gesicht hatte er auch nur das geringste Gefühl eines Widerstandes. Ren Dhark schritt durch eine offene Tür, und er bemerkte kaum, daß er die Sperre aus Materie längst durchschritten hatte. Er ging weiter durch einen engen Durchgang aus festem Felsen. Wenn sich am Ende dieses Ganges ein Gegner aufgestellt hätte, um dessen Passieren zu verhindern die Männer hätten gegen einen solchen Gegner keine Chance gehabt.

Noch einmal ein Hindernis in Gestalt einer steinernen Absperrung. Aber wie durch Geisterhand rollte eine fugenlose Felsentür zur Seite ...

Die Männer durchschritten auch diese letzte Tür ...

Sie traten an eine Brüstung ...

Nach langem, bangem Starren stand sie noch immer wie angewurzelt an ihrem Platz ...

\*

Wenn es einen Mann gab, den Norman Dewitt gleichermaßen haßte und fürchtete, so war es Jos Aachten van Haag.

Er hatte auch allen Grund dazu.

Mit einem wahren Bienenfleiß hielt Jos die Verbindung zwischen den einzelnen Widerstandsnestern aufrecht. Er flog von Kontinent zu Kontinent, von Erdteil zu Erdteil und von Stadt zu Stadt, und überall hatte er seine Verbündeten sitzen: Robonen, die scheinbar treu zu Ren Dhark hielten, und alte GSO-Leute, die kompromißlos die Ein-Mann-Diktatur Norman Dewitts ablehnten und bekämpften.

Es waren nicht die schlechtesten, aber auch nicht die ärmsten Kräfte, die es sich als Ziel gesetzt hatten, die Notregierung Norman Dewitts zu stürzen. Ein solcher Umsturz kostete Geld. Deshalb nahm Jos gern die teilweise gewaltigen Beträge an, die ihm für den Kampf von reichen Männern geboten wurden.

Die schwerste Aufgabe hatte Jos selbst übernommen.

Trotzdem er zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt worden war, trotzdem sein Steckbrief in jedem Polizeirevier der Erde aushing, trotzdem man auf ihn Jagd machte wie auf einen tollwütigen Hund - immer wieder gelang es ihm, die Abwehr Dewitts zu täuschen und durch die Netze zu schlüpfen.

Es war ein aufregendes Leben, das er führte. Er hätte ja ein abgelegenes Quartier suchen können, um sich dort bis zum Tag X zu verstecken. Keiner hätte es ihm verübelt, wenn er es getan hätte. Doch es lag nicht in seiner Art, andere die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, während er selbst im sicheren Versteck saß. Er hatte sich an sein abenteuerliches Leben gewöhnt, und nicht einmal auf dem Mond konnte er sich verbergen, denn dort flogen 4 Sternschnuppen der TF Patrouille, weil festgestellt worden war, daß sich ein Flash mit unbekannter Besatzung dort aufhielt.

In Kapstadt unterlief ihm ein verhängnisvoller Fehler. Er hatte die dortige GSO-Gruppe mit Informationen und Geld versorgt. Eigentlich hatte er sich dort sehr sicher gefühlt, denn nichts wies darauf hin, daß man ihm auf der Spur war.

So glaubte er, es sich leisten zu können, am hellen Tage abzufliegen. Doch er wurde geortet. Auf den Funkspruch der Luftüberwachung nach Namen und Fahrtziel gab er den fingierten Namen eines Großhändlers in Buenos Aires an: Pedro Alvarado. Er hoffte, daß sich damit die Sache erledigt hatte.

Aber die Sache war nicht erledigt.

Er hätte sich denken können, daß man diese Auskunft nachprüfen würde. Bereits eine Viertelstunde später wußte man

in Kapstadt, daß es einen Großhändler Pedro Alvaredo in Buenos Aires nicht gab. Und nach weiteren fünf Minuten befand sich die gesamte südamerikanische Küste in höchster Alarmbereitschaft. Als er in den Mündungsarm des Rio de la Plata einflog, stießen sechs Polizeischweber auf ihn zu und forderten ihn zu sofortiger Landung auf.

Zunächst spielte Jos die Rolle Alvaredos weiter.

Über Sprechfunk teilte er höflich mit, daß er den Flughafen in Barracas anfliegen würde und daß er keine Veranlassung sähe, sein vorgesehene Reiseziel zu ändern.

Er hatte die Geschwindigkeit seines Schwebers erhöht, doch die Polizeischweber ließen ihn nicht aus den Augen. Er stieß auf das Fluggelände herab, fing die Maschine kurz vor der endgültigen Landung wieder hoch, raste über ein in der Nähe gelegenes Palmenwäldchen, ließ den Schweber einfach zu Boden fallen und setzte seine Flucht zu Fuß fort. Er versäumte nicht, vor seiner waghalsigen Flucht alles in Flammen aufgehen zu lassen, denn auf keinen Fall durften irgendwelche Spuren seine Identität verraten.

Das Geld hatte er in die Taschen gestopft. Nun noch den Schock-Blaster in die Hand ...

Er wußte wohl, daß er seine Lage noch erschweren würde, wenn man ihn mit einer Waffe erwischte. Dewitt hatte ein allgemeines Verbot des Waffenbesitzes erlassen. Denn es ist bekannt, daß jedes autoritäre Regime vom Mißtrauen geleitet wird, vom Mißtrauen und von der Furcht. Dewitt machte hierin keine Ausnahme. Sein Polizeistaat bestand nur aus Verboten, Verordnungen und Strafandrohungen. Das Denunziantentum stand in höchster Blüte, die Unehrlichkeit und die Täuschung feierten ihren höchsten Triumph. Er hatte bei der Errichtung eines solchen Staates nur eine alte Weisheit vergessen: daß Bajonette wohl gut zum Kriegführen sind, aber nicht geeignet, sich darauf zu setzen. Eines Tages würde er die Quittung

bekommen, wie sie im Verlauf einer vieltausendjährigen Geschichte noch jeder Diktator erhalten hatte.

Jos Aachten van Haag wußte sehr gut, daß die nächsten Minuten die Entscheidung bringen würden. Es ging um Leben und Tod. Die auflodernden Flammen seines Schwebers wurden zum Verräter.

Ringsum sah Jos auf dem mit Büschen bepflanzten, sandigen Gelände die Polizeischweber niedergehen.

In Gruppen schwärmten die Polizisten aus. Enrico Gonzales, der Polizeichef von Buenos Aires, wollte einmal zeigen, was er für ein tüchtiger Mann im Dienst der Dewitt-Regierung war.

Mangels anderer Möglichkeiten, seine Tüchtigkeit unter Beweis zu stellen, führte er in diesem Augenblick Krieg gegen einen einzelnen. Und hätte Gonzales gewußt, wer dieser Mann war, gegen den er seine großangelegte Polizeiaktion startete, so hätte er wohl schon jetzt den Belagerungszustand über die ganze Stadt verhängt.

Aber er wußte es nicht. Deshalb beschränkte er sich auf den Einsatz von sechs Schwebern, deren jeder mit sechs Mann besetzt war. Diese 36 Mann hatten einen Kreis von rund fünfhundert Meter Radius gebildet und gingen nun konzentrisch auf die Absturzstelle des verfolgten Schwebers vor.

Jos überlegte fieberhaft, wie er entkommen sollte.

Mit jeder Sekunde wurden seine Chancen geringer. Wenn er doch wenigstens noch die GSO-Leute in Buenos Aires warnen könnte! Aber es war alles verbrannt, und auch eine Warnung über Funk hätte zum Verräter werden können. Als einzige Hoffnung blieben ihm die Robonen, die vielleicht auch hier in den Polizeidienststellen saßen und mit der GSO Hand in Hand arbeiteten. Da waren die schwarzuniformierten Polizisten schon herangekommen.

Blitzschnell ließ Jos den Blaster in einer Sandkuhle verschwinden. Dann erwartete er mit verschränkten Armen das Näherkommen seiner Gegner.

»Ergeben Sie sich!« rief ein junger Leutnant an der Spitze.  
»Jeder Widerstand ist sinnlos!«

»Was heißt hier ergeben?« fuhr er den Leutnant an.

»Das werden Sie mir bezahlen müssen! Sie haben mich bei der Landung behindert!«

Er deutete auf den rauchenden Trümmerhaufen seines Schwebers.

»Hier haben Sie das Ergebnis! Darf man als harmloser Reisender nicht einmal auf einem öffentlichen Flugplatz landen? Ich verlange Schadenersatz und Schmerzensgeld!«

»Das werden wir alles untersuchen«, sagte der Führer der Polizeiaktion. »Zeigen Sie Ihre Ausweise!«

Jos wies wieder auf die verkohlten Überreste seines Schwebers.

»Dort können Sie meine Papiere finden, werter Herr!« entgegnete er wütend. »Und jetzt lassen Sie mich durch! Ich werde sofort meine Anwälte beauftragen, einen Prozeß gegen Sie anzustrengen!«

Jos trat so sicher auf, daß zwei Polizisten, die im Wege standen, schon zur Seite treten wollten. Da aber packte ihn ein dritter am Arm.

»Halt, so geht das nicht, Amigo! Sie sind verhaftet!«

»Sie haben mich angefaßt!« sagte Jos kalt. »Sie wissen, was das bedeutet!«

Ein harter, trockener Faustschlag, der genau die Kinnspitze des Polizisten traf. Der Mann ging zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Jos schritt weiter, ohne sich um den Niedergeschlagenen zu kümmern.

Das war zuviel. Er wurde von allen Seiten gepackt und angegriffen. Mit dem Mut eines Mannes, der für eine gerechte

Sache kämpfte, setzte er sich zur Wehr. Es war natürlich zwecklos. Man legte ihm Handschellen an. Dann folgte der Marsch zum Polizeischweber.

Keine Sprache der Welt verfügt über so viele Flüche wie die spanische. Jos, der diese Sprache perfekt beherrschte, stand auch im Schimpfen und Fluchen seinen Meister. Hölle und Verdammnis wünschte er auf seine Begleitmannschaften herab, so daß sich mancher brave Polizist im stillen bekreuzigte, auf daß ihn nicht der von diesem argentinischen Großhändler heraufbeschworene Teufel holte.

Mit Gewalt mußte Jos in einen der Polizeischweber befördert werden. Dieser stieg sofort auf und brachte den Verhafteten in rasendem Flug zum Polizeihauptquartier in der Avenida Rivadagia. Jos spielte noch immer die Rolle des vergewaltigten Staatsbürgers. Mochten sich diese Herren von der Polizei erst einmal die Zähne an ihm ausbeißen!

Er wurde in das Arbeitszimmer des Polizeichefs gebracht. Señor Gonzales, ein kleiner, etwas beleibter Herr in den sechziger Jahren, übernahm das Verhör.

»Sie wissen, wessen Sie sich schuldig gemacht haben ...«, begann er in strengem Ton.

»Übertretung der Landeaufforderung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, tätlichen Angriff auf einen Polizeibeamten und falsche Namensangabe. Ich ersuche Sie, mir Ihren richtigen Namen und das Ziel und *den* Zweck Ihrer Reise zu nennen.«

»Ich verweigere jede Auskunft!« erwiderte Jos in hochfahrendem Ton.

»Leute wie Sie, die sich wie die Straßenräuber benehmen, haben nicht das Recht, ehrliche Bürger auszufragen.

Ich verlange Schadenersatz für meinen bei dem Absturz verbrannten Schweber ...«

Gonzales hob die Hand.

»Halten Sie uns bitte nicht für dümmer, als es den Anschein hat! Ihr Schweber ist nicht abgestürzt, sondern Sie haben ihn



richtig gelandet. Und dann haben Sie ihn in Flammen aufgehen lassen! Ein beweiskräftiger Film wurde von unserem Polizeischweber A 562 aufgenommen. Sie sind im höchsten Maße verdächtig, sich mit staatsfeindlichen Dingen zu beschäftigen. Wollen Sie sich hierzu äußern, Señor?«

»Auf solchen Blödsinn äußere ich mich überhaupt nicht! Sie fürchten sich jetzt vor der Verantwortung, mein Herr, nachdem ich meine Schadenersatzansprüche geltend gemacht habe. Aber ich lasse mich von Ihnen nicht einschüchtern!« Er klopfte mit den Fingerknöcheln auf die Platte des Schreibtisches. »Sie zahlen, meine Herrschaften, und damit basta! Und wenn ich mich deshalb an die Regierung wenden müßte! Wir wollen doch einmal sehen, ob es in diesem Staat noch Recht und Gerechtigkeit gibt! Außerdem protestiere ich dagegen, daß man mir Handschellen angelegt hat wie einem Verbrecher!«

»Davon können wir Sie befreien, mein Herr!« Er gab einem der als Bewachung dabeistehenden Polizisten einen Wink. Sekunden später waren die Handschellen gefallen. Jos fühlte sich wieder bedeutend wohler. Wie ein Falke spähte er nach einer Ausbruch Gelegenheit. »Und nun werden Sie die Güte haben, mir Ihren Namen, Ihre genaue Anschrift und den Zweck Ihrer Reise mitzuteilen!«

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich jede Auskunft verweigere! Ich bin der Geschädigte und ich bestehe auf meinem Recht!«

»So geht das aber nicht, Señor!« brauste jetzt der kleine Polizeichef auf. »Was hier zu geschehen hat, wird von mir allein bestimmt! Vergessen Sie bitte nicht, daß wir in außergewöhnlichen Zeiten leben und daß sich unser Staat gegen innere und äußere Feinde zur Wehr setzen muß!«

»Ach, das ist mir ganz neu! Und ich habe immer geglaubt, daß wir in einem geordneten Staat leben, hinter dem die ganze Liebe und Achtung der Bevölkerung steht. Wird uns das nicht jeden Tag über alle Sender gesagt? Nun, wenn Sie es als

Polizeichef sagen, so wird es wohl so sein ... Kann ich nun endlich gehen?«

»Gehen ....?« Gonzales schnappte nach Luft. Eine solche Impertinenz war ihm noch nicht vorgekommen. »Wie stellen Sie sich das vor, Señor? Sie haben noch keine unserer Fragen beantwortet, obwohl Sie unter schwerstem Verdacht stehen. Sie dürfen überzeugt sein, daß wir die nötigen Maßnahmen ergreifen werden ...«

»Ich verlange sofort meinen Rechtsanwalt!«

»Sie werden ihn noch brauchen, Señor!«

Er wandte sich an die beiden Polizisten. »Abführen zur Abnahme der Fingerabdrücke! Die Abdrücke sofort zur Prüfung nach Alamo Gordo! Bis zur endgültigen Klärung bleibt dieser Mann in Haft!«

Das war eine Entwicklung, wie sie Jos nicht vorausgesehen hatte! Fingerabdrücke! Dann war alles verraten, denn es war ja wohl anzunehmen, daß die Dewitt-Abwehr auch über die Fingerabdrücke eines Jos Aachten van Haag verfügte.

Mit seinen beiden Bewachern marschierte Jos über die langen Gänge des Polizei-Hauptquartiers. Vor einer Tür, die ein Schild als daktyloskopische Abteilung auswies, machten sie halt. Einer der Wächter stieß die Tür auf, der andere wartete hinter Jos. Dieser machte zwei Schritte auf die Tür zu, wirbelte plötzlich auf dem Absatz herum, knallte dem Polizist die Faust in die Magengrube, daß diesem die Luft wegblieb und raste den Gang entlang auf eine Treppe zu.

Doch heute war ein richtiger Unglückstag.

In dem Augenblick, als er sich die Treppe herunterwerfen wollte, war diese von wimmelndem Leben erfüllt. Mindestens zwanzig Polizisten kamen aus dem unteren Stockwerk. Ob sie vom gemeinsamen Essen kamen oder aus einem Lehrkursus, war nicht wichtig. Genug, daß sie da waren. Sie hörten die brüllenden Rufe vom Gang her, erblickten den Flüchtenden und es war vorbei. Jos schlug wild um sich, so daß seine

Handknöchel bluteten, aber die Übermacht zwang ihn zu Boden. Zuletzt erhielt er noch einen Schockstrahl verpaßt, der ihn außer Gefecht setzte. Dann wußte er nichts mehr.

\*

Als Jos erwachte, befand er sich wieder in dem Arbeitszimmer des Polizeichefs. Mau hatte ihn in einen Lehnstuhl gepackt und so kunstgerecht gefesselt, daß er kein Glied zu rühren vermochte. Zu allem Überfluß standen noch sechs bis an die Zähne bewaffnete Polizisten im Raum, die sich vor Türen und Fenstern aufgebaut hatten.

Zufrieden lächelnd rieb sich Polizeichef Gonzales die Hände.

»Nun, mein Herr, ich glaube, wir können uns jetzt unter etwas anderen Voraussetzungen unterhalten«, sagte er hämisch. »Ihr Spiel ist aus, Señor Aachten van Haag! Und ich habe Sie zur Strecke gebracht! Aber ich hatte gleich die Ahnung, daß Sie etwas zu verbergen hatten.«

Jos sah mit spöttischem Grinsen in die Runde.

»Welch ein Aufwand für einen einzelnen Mann! Sie scheinen auch nicht gerade zu den mutigen Leuten zu gehören! Im übrigen unterhalte ich mich prinzipiell nicht mit Domestiken. Eines Tages werden Sie die Rechnung für Ihre heutige Dummheit vorgelegt bekommen. Dann möchte ich aber nicht in Ihrer Haut stecken, Señor!«

»Ihre umstürzlerischen Reden verfangen hier nicht mehr. Wir erwarten stündlich eine Anweisung der Regierung. Dann wird sich Ihr Schicksal endgültig entscheiden.«

Er gab den bewaffneten Wächtern einen Wink »In Einzelhaft! Zwei Mann mit in die Zelle, zwei Mann vor die Tür, zwei Mann in Reserve! Der Mann bleibt an den Stuhl gefesselt! Tragt ihn hinaus!«

Jos lachte ihm ins Gesicht.

»Sie sind wirklich ein Held, Señor! Vielleicht werden Sie jetzt zum General befördert. Wegen Tapferkeit vor dem Feind!«

Vier Polizisten trugen den Sessel mit dem gefesselten Jos hinaus. In einer der Haftzellen wurde er niedergesetzt. Zusätzlich paßten noch zwei Polizisten auf, daß der *Öffentliche Feind Nr. 1* den Sessel nicht stahl.

Enrico Gonzales aber sah sich wirklich schon als General.

\*

Im Stadtteil San José de Flores befand sich auf der Avenida de Bogota ein Häuserkomplex, der einem der reichsten Männer von Buenos Aires gehörte. Es war der Flugingenieur Carlos Estaban, ein Mann von 40 Jahren, dem man von Staats wegen nicht das geringste nachsagen konnte.

In seinen riesigen Fabriken wurden Schweber hergestellt, und es war noch niemandem aufgefallen, daß er hauptsächlich Robonen beschäftigte.

Robonen in seinen Werkhallen, Robonen in seinen Büros.

Es war auch noch niemandem aufgefallen, daß sich fast an jedem Abend schweigsame Männer in den Kellergewölben seiner Lagerhallen versammelten. Und hätte Señor Gonzales, der wackere Polizeichef von Buenos Aires, gewußt, was sich dort allabendlich abspielte, so hätte er wohl schleunigst Verstärkung angefordert.

In der Tat: Carlos Estaban war einer der rührigsten und auch zuverlässigsten Agenten der GSO. Er stellte eine der Stützen eines ganzen Erdteiles dar.

Stunden um Stunden hatte Estaban auf das Eintreffen des Sonderbeauftragten Ren Dharks gewartet. In Geheimcode, der fast kindlich primitiv war und deshalb weniger verdächtig, war er von der GSO-Gruppe Kapstadt benachrichtigt worden, daß Jos Aachten van Haag unterwegs war. Bis jetzt wurde seine

Maschine noch nicht geortet, obwohl Estaban über die modernsten Geräte verfügte. Einmal um die Mittagszeit herum war allerdings starker Betrieb in der Luft gewesen. Polizeischweber summten wie Bienen in der Luft herum und schienen auf irgend etwas Jagd zu machen aber Genaueres konnte man nicht feststellen.

Jetzt allerdings, gegen 18 Uhr, wußte Carlos Estaban Bescheid. Sandro Festa, ein im Polizeidienst stehender Robone, der in der Funkabteilung saß, hatte eine Reihe verschlüsselter Zahlen durchgegeben, die in dem Hauptquartier der GSO in San José de Flores die höchste Alarmstufe auslösten.

Jos Aachten van Haag erkannt und in Polizeihaft! Gouverneur Norman Dewitt höchstpersönlich auf dem Wege nach Buenos Aires!

Carlos Estaban war nicht auf den Kopf gefallen. Kaum fünf Minuten benötigte er, um sich über alles, was geschehen mußte, im klaren zu sein. Hier ging es nicht um den einzelnen Mann Jos Aachten, hier ging es um die gesamte Weltorganisation. Er wußte sehr gut, was man mit solchen Gefangenen anstellte. Es gab Mittel und Wege genug, um solche Leute zum *Singen* zu veranlassen. Die Regierung Dewitt hatte solche Methoden sogar legalisiert und als erlaubte Maßnahmen ins Verhörprogramm aufgenommen.

»Wir befinden uns alle in Höchster Gefahr«, erklärte Carlos Estaban den zuverlässigsten Leuten der GSO, die er unter der höchsten Dringlichkeitsstufe in unglaublich kurzer Zeit zusammengetrommelt hatte. »Nicht nur wir hier in Buenos Aires, sondern die gesamte GSO. Ich habe deshalb globalen Alarm gegeben. Jos Aachten wird mittels der Schocktherapie und einer medizinischen Gehirnbehandlung alles verraten.«

»Können wir das nicht verhindern?« unterbrach ihn Riccardo Sillo, ein Haciendero.

»Deshalb habe ich euch gerufen. Die gesamte Zukunft unserer Welt liegt jetzt in unserer Hand. Wir müssen schnell und gründlich handeln ...«

»Wir müssen die ganze Energieversorgung von Buenos Aires außer Betrieb setzen«, schlug Pablo Gomez vor. »Ich erbiere mich, das Kraftwerk durch eine atomare Sprengbombe in die Luft zu jagen.«

»Das geht nicht!« widersprach ein anderer. »Wir müssen an die Tausende von Kranken denken, die in der Klinik liegen. Es käme einem Massenmord gleich.«

»Und was geschieht, wenn man die GSO auf der ganzen Erde liquidiert? Was geschieht mit den Robonen, die auf unserer Seite stehen?« Pablo Gomez schlug mit der Faust auf den Tisch. »Glaubt ihr vielleicht, Dewitt ließe uns alle laufen?«

Die Lage war wahrhaftig verzweifelt. Jede Minute, die man mit fruchtlosen Diskussionen vertrödelte, war kostbar. In diesem Augenblick wußten sämtliche GSO-Stationen in allen Ländern der Erde Bescheid. *Rette sich, wer kann!* war die Devise. Es ging um Kopf und Kragen. Die Funkpeiler der Regierung hatten den Notruf Estabans aufgefangen. Also wußte nun auch die Regierung, daß eine Götterdämmerung zu erwarten war. Überall wurde höchste Alarmstufe befohlen.

Ein Funkspruch der GSO London an die GSO Buenos Aires. Chris Shanton gab aus London den Rat, einen Angriff durch die Fenster der Polizeiklinik zu starten.

»Gut, sehr gut!« freute sich Bernardo Herreira, ein Testpilot aus den Estaban-Werken »Wir nehmen einen Schwebler, wie ihn die Polizei benutzt. Wir haben schon einige fertiggestellt. Jetzt müssen wir nur noch wissen, welches Fenster es ist ...«

Estaban nickte zufrieden. Der Plan mit der Stillegung der Energieversorgung gefiel ihm gar nicht. Es wurden dadurch zu viele Unschuldige betroffen.

Nach einer weiteren Stunde hatte man einen Plan entworfen, der so tollkühn und verwegen war, daß er beinahe mißlingen *mußte*.

Der Plan war seines Zieles würdig: es galt, die Menschen der Erde zu befreien.

\*

Der kleine, untersetzte Kel Harper, Diener und Mädchen für alles im Dienste seines vergötterten Herrn, des Gouverneurs Norman Dewitt, erschien auf dem Vipho.

»Eine sehr wichtige Nachricht, Sir!« meldete er. »Ich muß sie Ihnen persönlich bringen!«

»Hoffentlich nichts Schlechtes!« knurrte Dewitt, der sich in seinem Appartement im achtzigsten Stockwerk des Regierungsgebäudes für eine Sitzung seines Kabinetts umkleidete.

»Sie werden erfreut sein, Sir!« strahlte das Universalfaktotum.

»Wird auch höchste Zeit, daß ich wieder mal eine gute Nachricht bekomme! Ich schalte die Sperren aus, kommen Sie herein!«

Das Bild auf dem Schirm erlosch. Sekunden später betrat Kel Harper diensteifrig den Raum. Schon von weitem streckte er die Hand aus, um seinem Gebieter den Zettel möglichst rasch zukommen zu lassen.

Norman Dewitt las den Funkspruch.

Er kam aus Buenos Aires. Dewitt stützte sich mit beiden Händen auf die Schreibtischplatte. Es hätte nicht viel gefehlt, daß er aufgesprungen wäre und einen Freudentanz im Zimmer veranstaltet hätte. Doch eine solche Haltung in Gegenwart eines Untergebenen hätte bestimmt seiner Autorität geschadet. So begnügte er sich damit, den Funkspruch ein zweites und ein drittes Mal zu lesen ...

*jos aachten van haag nach heftigem kampf festgenommen,  
erbitten weisungen, enrico gonzales pol-präfekt buenos aires*

Das war eine sehr, sehr erfreuliche Nachricht! Dieser Jos Aachten lag ihm schwer im Magen, wenn er es auch nach außen hin nicht eingestand. Und jetzt war ihm dieser goldene Fisch ins Netz gegangen!

Endlich bot sich ihm die Gelegenheit, diese ganze verdammte GSO mit ihren Helfern und Helfershelfern zu zerschlagen! Jos Aachten würde alles ausplaudern, dafür gab es wunderbare technische Mittel. Und dann würden die einzelnen Kontinente durchgekämmt. Alle mußten sie daran glauben, alle! Er würde schon dafür sorgen, daß dieses Gesindel wegen Hochverrats verurteilt und liquidiert wurde. Dann hatte er nur noch mit diesem Ren Dhark abzurechnen. Nun, auch der kochte nur mit Wasser, und wenn er jetzt seine terranischen Komplizen mit fliegenden Fahnen untergehen sah, würde ihm wohl die Lust vergehen, noch einmal mit ihm anzubinden.

Wie hieß dieser Polizeipräfekt? Enrico Gonzales ... den Mann mußte man sich merken. Ein sehr brauchbarer Mann, dieser Gonzales! Vielleicht machte er ihn zum General seiner Abwehr, das wäre ein zehnfacher Ansporn für einen solchen Mann.

»Dieser Aachten ist nicht unwichtig«, bemerkte er mit gespielter Gelassenheit zu seinem Vertrauten.

»Ja, Sir«, dienerte Harper. »Soll ich Weisung geben, daß er hierher gebracht wird?«

»Damit er unterwegs flieht? Nein, mein Lieber! Was sagt McDee dazu?«

»Er weiß es noch nicht, Herr Gouverneur. Die Meldung gelangte durch einen Irrtum auf unsere Welle ...«

»Dann werden wir es dabei belassen«, überlegte Dewitt.  
»Vielleicht ist es einmal ganz gut, daß er sieht, daß nicht er



allein es ist, der für die Sicherheit auf Terra sorgt. Funken Sie zurück, daß man mich in einer Stunde dort erwarten soll ...«

»Wie Gouverneur, Sie wollen persönlich ...?«

»Es ist nur, damit keine Fehler gemacht werden! Ich werde mich mit diesem GSO-Agenten persönlich unterhalten ... Funken, Sie zusätzlich: größte Geheimhaltung geboten!«

»Jawohl, Sir!«

Schon wenige Minuten später startete eine Sternschnuppe vom Raumhafen Cent Field. An Bord befand sich der Gouverneur, im Augenblick noch der Mann, der die Geschicke der Erde lenkte.

Norman Dewitt war bester Laune. Diesen Tag mußte er rot im Kalender anstreichen, jetzt bist du ausgeknockt, Ren Dhark dachte er zufrieden. Von diesem Schlag wirst du dich in diesem Leben nicht wieder erholen!

\*

Für Ralf Larsen und Bernd Eylers wurde das Versteckspiel auf dem Mond langsam langweilig. Sie waren beide nicht die Charaktere, die zusehen konnten, wenn die anderen unter höchstem Einsatz für das große Endziel kämpften. Mehr als einmal hatten sie schon den Entschluß gefaßt, mit ihrem Flash 001 einfach loszusegeln.

Da waren aber die vier Sternschnuppen der TF, die rund um den Mond Patrouille flogen. Sobald sich der Flash im Raum zeigte, setzte unweigerlich deren Energie-Ortung ein und dann, guten Tag, Herr Teufel! Wie konnten sie mit dem winzigen Flash den Pressorstrahlen der Sternschnuppen entkommen?

Als die hochempfindliche Empfangsanlage des Flash die Nachricht von Jos Verhaftung in Buenos Aires aufzeichnete, sahen sich die beiden Männer mit vielsagenden Blicken an.

»Verdammt, Eylers ...«, meinte Ralf Larsen mit der ihm eigenen Bedächtigkeit, »was sagen Sie zu dieser Hiobsbotschaft?«

»Ich meine, daß Jos die Schlüsselfigur unserer gesamten Zielsetzung ist«, antwortete Eylers. »Die Methoden, mit denen man solche Gefangene zum Reden veranlaßt, sind ja hinreichend bekannt. Und wenn dann die gesamte GSO auffliegt, sind auch wir verloren.«

»Eigentlich eine recht einfache Logik, Freund! Helfen kann hier nur ein Flash. Die POINT OF ist zu weit entfernt, sie käme zu spät. Sie wissen, wie wir Sie damals aus Fort Garden herausgeholt haben. Das war nur mit Hilfe der Flash möglich. Und wie ist es jetzt? Sollen wir einfach zu gucken, wie alles zum Teufel geht?«

»Ganz meine Meinung, Larsen. Wir müssen es riskieren, bevor man Jos umdreht.«

Der Flash verließ sein Versteck. Ihre Flucht konnte nur gelingen, wenn sie mit Vollast-Sle starteten und so schnell wie möglich hohe Fahrt erreichten. Ralf Larsen setzte alles auf eine Karte, schaltete auf maximale Sle-Leistung und sah zusammen mit Eylers über ihre Bildprojektion den Mond unter ihnen zur Kugel werden. Ihr Kurs hieß Terra, genauer Südamerika.

Doch man hatte sie bemerkt. Das Ortungsgerät stellte fest, daß sie von drei Sternschnuppen verfolgt wurden. Auch die Abwehrbatterien auf dem Mond begannen ein konzentriertes Feuer auf den fliehenden Flash zu eröffnen.

Mit verbissenen Mienen saßen Larsen und Eylers in ihren Sitzen. Wenn nicht ein Wunder geschah, würden sie von den überlegenen Waffen der Sternschnuppen ausgelöscht.

Da traf sie der erste Pressor-Strahl. Eine harte Erschütterung ging durch das winzige Raumboot.

»Diese Hunde!« stöhnte Larsen. »Diese ...!«

Wieder ein Pressor-Strahl, zehnmal stärker als der erste.

Der Flash überschlug sich, wurde wie ein Staubkorn herumgewirbelt ... Verzweifelt kämpften die beiden Männer, ihr Fahrzeug wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

»Noch ein Treffer und wir sind geliefert!« sagte Eylers.

*Achtung! Automatik übernimmt.!*

Die Gedankensteuerung hatte die Gefahr erkannt. Sie hatte sich eingemischt in die Anstrengungen der beiden Männer und hatte gleichzeitig erfaßt, daß weder die Kraft noch die Intelligenz der beiden ausreichte, das Raumboot zu retten. Sämtliche Geräte waren blockiert, Larsen und Eylers waren auf Gedeih und Verderb einer Technik ausgeliefert, die ihnen so fremd war, wie sie überhaupt nur sein konnte.

Die 90-Grad-Kurve, in die der Flash durch übermächtige Kräfte gerissen wurde, lag hart an der Grenze des totalen Untergangs. Die Werte der Antigravitation wurden durch den Druck der Fliehkraft weit überschritten. Larsen und Eylers wurden so hart gegen die Seitenwandungen gepreßt, daß sie sich nicht mehr zu rühren vermochten. Zu allem Überfluß sauste der Schädel Bernd Eylers' noch gegen die stahlharte Umwandlung, so daß er vor Schmerz aufschrie.

Sie stellten erleichtert fest, daß keiner der Pressorstrahlen den Flash mehr erfaßte. Mit dieser ans Wahnwitzige grenzenden Kursänderung bei höchster Geschwindigkeit hatte man auf den Sternschnuppen nicht gerechnet. Um sich durch die ausgesandten Pressorstrahlen nicht selbst zu vernichten, mußten sie zunächst eine Neuformierung vornehmen. Das waren Minuten, die nicht durch Gold aufzuwiegen waren.

Die Erde rückte zusehends näher. Jede Minute, die sie der Erde näherkamen, verringerte die Gefahr, mit Pressor-Strahlen angegriffen zu werden. Keinesfalls konnten es die Sternschnuppen riskieren, ihre Strahlen in Richtung Erde zur Anwendung zu bringen.

*Achtung! Automatik ausgeschaltet!*

Demnach hatte auch das geheimnisvolle Gehirn des Flash die Verminderung der Gefahr erkannt. Es gab die Verantwortung an die Menschen zurück.

In knapp einer Viertelstunde würde man über Terra stehen. Vielleicht war es für ein Eingreifen noch nicht zu spät.

\*

Enrico Gonzales, der Polizeipräfekt, ließ es sich nicht nehmen, den Gouverneur persönlich auf dem Dachlandeplatz des Präsidiums zu empfangen.

Norman Dewitt, der von hoher, athletischer Gestalt war, machte sich neben dem kleinen, dicklichen Gonzales gut aus, ein Faktor, der das Selbstbewußtsein des Gouverneurs merkbar steigerte. So ließ er sich auch zu der jovialen Bemerkung herab:

»Ich bin mit Ihnen zufrieden, Präfekt! Sie werden bei Gelegenheit wieder von mir hören!«

Es war das, was sich Gonzales in kühnen Träumen ausgemalt hatte, es war die Erhebung und Beförderung. Stolzgeschwellt schritt er neben Dewitt her, und er bedauerte nur, daß alles so geheim war, daß die breite Öffentlichkeit nichts von seinem Triumph erfuhr.

Norman Dewitt hatte unter dem üblichen Zeitmangel zu leiden. So drängte er darauf, das Gespräch mit Jos Aachten van Haag ohne weiteren Zeitverlust durchzuführen. Er hatte sich einen genauen Plan zurechtgelegt, wie sich der Verlauf der Unterhaltung gestalten sollte, und er war beinahe davon überzeugt, daß dieser heutige Abend die endgültige Festigung und Sicherung seiner Macht bringen würde.

Von seinen sechs Bewachern wurde Jos mit auf dem Rücken gefesselten Händen hereingeführt. Als er in dem angebotenen Sessel Platz nahm, schlug er die Beine übereinander und lehnte sich zurück.

»Oh!« sagte er mit gelassener Ruhe. »Der Gouverneur persönlich! Ich darf doch wohl nicht annehmen, daß Sie Ihre kostbare Zeit für mich geopfert haben?«

Doch Norman Dewitt war ein Gegner, dem man in diesem Tone nicht beikommen konnte.

Er hatte sich etwas vorgenommen, und das führte er bis zur letzten Konsequenz durch.

»Es tut mir aufrichtig leid«, sagte er liebenswürdig, »daß wir uns unter diesen Umständen zum ersten Male sprechen können. Ich hatte schon des öfteren den Wunsch geäußert, mich einmal offen mit Ihnen unterhalten zu können. Nun habe ich die Gelegenheit wahrgenommen ...«

»Von einer offenen Unterhaltung kann solange keine Rede sein, als die Karten so ungleich verteilt sind. Haben Sie solche Angst vor mir, daß ich Ihnen trotz sechs Mann Bewachungspersonal gefesselt gegenüber sitzen muß? Machen Sie mir zunächst einmal die Hände los, damit ich eine Zigarette rauchen kann.«

»Entschuldigen Sie, ich hatte das ganz übersehen. Es war nur eine Routinemaßnahme unseres verehrten Freundes Gonzales. Selbstverständlich können Sie sich in meiner Gegenwart frei bewegen.« Er machte eine Kopfbewegung zu dem neben Jos' Sessel stehenden Polizisten. »Mach ihn los!« Dann wandte er sich wieder mit verbindlicher Geste an Jos. »Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu warnen. Sollten Sie mich durch einen plötzlichen Fluchtversuch enttäuschen, so bin ich leider für die Folgen nicht mehr verantwortlich ...«

»Ich werde nicht fliehen. Außerdem dürfte es mir in dieser Umgebung sehr schwer fallen. Danke sehr!« sagte er höflich, als ihm Gonzales bereitwillig Feuer reichte.

»Sehen Sie ...«, begann Norman Dewitt freundlich »es gibt im Leben manchmal Situationen, die durch eine offene Aussprache eher und besser bereinigt werden können als, durch Mord und Brand. Es liegt mir fern, Ihnen jetzt Vorhaltungen

darüber zu machen, daß Sie bis jetzt auf der Seite meiner Gegner gestanden haben. Ich bin gegenüber meinen Feinden ebenso gerecht wie zu meinen Freunden. Natürlich dürfen Sie es mir nicht verübeln, wenn ich mich gegen Sie als meinen Gegner mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehr setze. Es ist ein Spiel, in dem einmal dieser, einmal der andere eine Niederlage einstecken muß. Ich leugne nicht, van Haag, daß Sie mir manchmal große Kopfschmerzen gemacht haben. Sie sind ohne Zweifel ein Mann, den ich der höchsten Intelligenzklasse zuordnen muß. Nur aus diesem Grunde habe ich - wie Sie selbst vorhin sagten - meine kostbare Zeit geopfert. Sagen Sie mir ganz aufrichtig, warum sind Sie und Ihre Freunde gegen mich eingestellt?«

Jos legte beide Arme auf die Lehnen seines Sessels. Er beugte sich beim Sprechen etwas vor. Ein Unwissender, der in diesem Augenblick das Zimmer betreten hätte, wäre niemals auf den Gedanken gekommen, daß sich hier zwei Todfeinde gegenüber saßen.

»Ihre Frage ist furchtbar einfach zu beantworten«, sagte er kühl und unpersönlich. »Sie dürften ebenfalls intelligent genug sein, sie sich selbst zu beantworten. Aber ich will es Ihnen trotzdem sagen. Warum wir Ihre Gegner sind? Weil Sie ein Diktator sind, weil Sie ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung eine Gewaltherrschaft errichtet haben, weil Sie einen Polizeistaat aus der Erde machten! Sie treten die Freiheit des Einzelmenschen mit Füßen, Dewitt! Sie haben mit brutaler Gewalt die Bevölkerung des Planeten Hope um die Früchte ihres Fleißes gebracht und sie heimatlos gemacht. Sie haben dort zerstört, wo Sie hätten aufbauen sollen, Sie haben nichts aus der Geschichte der Erdenmenschheit gelernt. Wenn Sie diese Geschichte studiert hätten, so müßten Sie wissen, daß jede Diktatur schon nach kurzer Zeit ihr trauriges Ende gefunden hat. Sie bekämpfen alle Kräfte auf dieser Erde, die sich um ihre Befreiung und um die Freiheit selbst verdient

gemacht haben. Oder glauben Sie vielleicht, daß die Giants Ihnen zuliebe unseren Planeten verlassen haben? Was wäre aus Ihnen persönlich geworden, wenn Ren Dhark nicht gewesen wäre? Zum Dank dafür wollen Sie ihn vernichten. Das ist es, was ich Ihnen zu sagen habe.«

Norman Dewitt hatte sich die Vorwürfe Jos' mit einem maliziösen Lächeln angehört. Er nickte ihm freundlich zu.

»Ich hatte keine andere Antwort von Ihnen erwartet. Immer dort, wo es zwei Parteien gibt, wirft die eine der anderen Partei die Unterdrückung der Freiheit vor. Genau genommen: ich könnte Ihnen jetzt das gleiche sagen, was Sie mir sagten.

Aber was hätte das für einen Sinn? Das sind doch alles abgedroschene Phrasen. Mit illusionistischen Redewendungen werden wir der jetzigen Realität nicht gerecht. Sie mußten mir eine solche Antwort geben, ich verstehe das alles. Sie wissen genau, daß es an mir ist, eine Initiative zu ergreifen. Gewiß, die Lage, in der Sie sich befinden, ist für Sie irgendwie peinlich. Aber Sie könnten diese Lage mit einem Schlage ändern.

Verstehen Sie, was ich meine?«

»Noch nicht.«

»Dann muß ich wohl deutlicher werden. Ich gebe Ihnen eine Chance. Ich biete Ihnen an, in Zukunft für mich und diesen jetzt bestehenden Staat zu arbeiten. Wir wollen uns doch nichts vormachen. Nicht nur Ihre Lage, sondern auch die Lage der Leute, mit denen Sie bis jetzt zusammengearbeitet haben, ist völlig hoffnungslos. Überlegen Sie es sich selbst: Sie müssen Ihr ganzes Leben lang entweder nutzlos im Weltraum herumfliegen, schutzlos und heimatlos und als Verfemte und Ausgestoßene, oder aber wenn Sie sich tatsächlich auf der Erde befinden immer vor den Polizeiorganen versteckt halten.

Ist das noch ein Leben? Falls Sie jedoch meinem Angebot nähertreten würden und sich für eine legale Tätigkeit entscheiden, haben Sie alle Vorteile auf Ihrer Seite. Man würde Sie nicht mehr verfolgen. Sie führten das Dasein eines

geachteten und wohlhabenden Bürgers, kurzum, Sie könnten alles das, was unser Staat gegen Sie vorzubringen hätte, von heute auf morgen ungeschehen machen. Was meinen Sie dazu, van Haag?»

»Und was verlangen Sie von mir für diese ... diese Loyalität?«

»Daß Sie eine gewisse tätige Reue zeigen. Es müßte Ihnen dann ja auch daran liegen, daß wir den Aufbau unseres Staates in Ruhe und Frieden vornehmen können. Das ist uns nicht möglich, solange es noch geheime Organisationen gibt, die gegen uns arbeiten. Wenn Sie uns helfen würden, die Tätigkeit dieser Organisationen zu unterbinden, so würden Sie damit der Regierung einen großen Dienst erweisen.«

»Ah, ich beginne zu verstehen, Mr. Dewitt«, lachte ihm Jos ins Gesicht. »Das heißt, ich verstand schon vorher, was Sie von mir verlangen. Ich wollte nur einmal sehen, wie hoch oder wie niedrig Sie Ren Dhark, unsere Organisation und meine Wenigkeit einschätzen. Die Grundprinzipien Ihres Staates sind die Lüge, der Verrat und der Betrug. Sie haben sich geirrt, Gouverneur. Sie werden schon sehr bald sehen, daß zwischen uns und Ihnen ein gewaltiger Unterschied besteht. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst besonders zu betonen, daß ich Ihr Angebot glatt ablehne. Ich bin kein schmutziger Verräter. Die nackte Angst um Ihre Existenz hat Sie hierher getrieben. Fahren Sie wieder nach Hause, Mr. Dewitt, und machen Sie Ihr Testament! Es ist vorbei mit Ihnen!«

Norman Dewitt war die Kälte in Person. Obwohl der erste Teil seines Planes restlos mißlungen war, ließ er sich nicht das geringste davon anmerken.

»Oder mit Ihnen«, bemerkte er auf die letzten Worte von Jos. »Ich hatte wirklich geglaubt, Sie hätten den Ernst Ihrer Lage erkannt. Sie scheinen doch nicht so intelligent zu sein, wie ich annahm. Haben Sie sich schon einmal überlegt, daß wir über die Möglichkeit verfügen. Sie zum Reden zu *zwingen*? Mit



ganz legalen Mitteln. Ich wollte Ihnen die unangenehme Prozedur einer psycho-medizinischen Behandlung ersparen. Nun, wir haben hier Zeugen genug, daß ich mir die größte Mühe gegeben habe, diese Dinge von Ihnen fernzuhalten. So oder so Sie werden sprechen!

Auch eine Flucht ist diesmal unmöglich. Diesmal wird Sie auch ein Flash nicht befreien können, wenn Ihnen vielleicht eine solche Lösung vorschwebt. Ich frage Sie zum letztenmal: Wollen Sie mit uns zusammenarbeiten oder nicht?«

»Machen Sie, was sie wollen, Mr. Dewitt! Jedes weitere Wort, das darauf hinzielt, mich zum Verräter zu machen, ist verlorene Mühe. Mein Urteil über Sie und über Ihren ganzen korrupten Staat hat sich durch dieses Gespräch noch gefestigt. Denken Sie an meine Worte, wenn Ihre letzte Stunde schlägt!«

Jos lehnte sich zurück. Diese Unterhaltung war für ihn beendet. Tief in seinem Innern hoffte er noch in letzter Sekunde, daß durch ein Eingreifen von außen die Gefahr, die über der gesamten GSO schwebte, noch einmal abgewendet werden könnte. Er war sich zwar noch nicht ganz im klaren darüber, wie das geschehen sollte, zumal ja auch die Verbündeten in Buenos Aires noch gar nichts über seine Ankunft erfahren hatten. Aber er war von Kapstadt aus avisiert worden, man hatte ihn erwartet, man mußte sich über sein Verschwinden Gedanken machen.

Norman Dewitt hatte sich nach den letzten Worten von Jos unvermittelt aus seinem Sessel erhoben.

»Das genügt!« sagte er mit mühsam unterdrückter Empörung. »Damit haben Sie sich selbst Ihr Urteil gesprochen! Sie werden zur Psychiatrie übergeführt!« Er wandte sich an die Begleitmannschaft. »Abführen! Sie haften mir mit Ihrem Kopf für diesen Gefangenen!«

Jede Gegenwehr war sinnlos. Man fesselte Jos wieder die Arme auf den Rücken, dann, wurde er in jenen isolierten Trakt

der Klinik übergeführt, wo sich die psycho-medizinische Station befand.

Das Schicksal der gesamten GSO hing am seidenen Faden.

\*

Obwohl die Aktion gegen Jos unter strengster Geheimhaltung lief, hatte sie sich doch wie ein Lauffeuer herumgesprochen.

Der Robone, der am Funkgerät saß, riskierte Kopf und Kragen. Schon zweimal hatte er Anfragen der GSO in Buenos Aires, die im vereinbarten Code bei ihm einliefen, beantwortet. Als er jetzt auf Grund der von Carlos Estaban an ihn gerichteten Frage die Lage jenes Fensters mitteilte, hinter dem die Aktion gegen Jos vor sich ging, glaubte er, seine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen getan zu haben. Was jetzt geschah, lag nicht mehr in seinem Einflußbereich. Das mußten die Verbündeten selbst wissen.

\*

Enrico Gonzales hatte eine absolute Luftsperre verfügt. Nur die Polizeischweber befanden sich in der Luft und sicherten den Luftraum.

Die GSO aber startete das waghalsigste Unternehmen, das jemals in die Wege geleitet wurde. Der Plan war wie ein Mosaik. Jedes Rädchen mußte sekundengenau ins andere greifen, sonst war alles verloren.

Als Enrico Gonzales erfuhr, daß die drei Polizeischweber A 557 bis A 559 im Begriff waren, aufzusteigen, um auch den Luftraum abzusichern, glaubte er, daß dieser Einsatzbefehl auf Veranlassung Norman Dewitts erfolgt war.

In Wirklichkeit aber war dieser Einsatz unter Polizeicode von der GSO angeordnet worden, damit Gonzales die Verfügungsgewalt über die Schweber genommen wurde. Im

Ernstfall würde dann eine wertvolle halbe Stunde vergehen, ehe die Zuständigkeit geklärt und die Sachlage unter neuen Gesichtspunkten geregelt worden wäre.

So fand auch Gonzales nichts Verdächtiges an der Meldung, die ihm kurz darauf über Vipho zuing. Darin hieß es, daß der Polizeischweber A 556 der Reservestaffel im Anflug war.

Gonzales hätte bestimmt einen Herzschlag erlitten, wenn er geahnt oder gewußt hätte, daß dieser Schweber mit sechs tollkühnen Männern der GSO besetzt war, die einen Coup landen wollten, wie er in der Polizeigeschichte einzig dastand.

Für die GSO gab es nur ein hartes Entweder - Oder. Es war alles verloren, wenn es ihnen nicht gelang, Jos Aachten van Haag noch vor einem eventuellen Geständnis herauszuholen.

Von ungeheurem Vorteil war es, daß ein Mann mit den Qualitäten eines Carlos Estaban die Aktion leitete.

\*

Im Medoraum der Polizeiklinik hatten inzwischen die Ärzte alle Vorbereitungen getroffen, das Psycho-Verhör an Jos Aachten vorzunehmen.

Man hatte Jos im Behandlungsstuhl festgeschnallt, so daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte. Er war ohne Besinnung, nachdem man ihm mehrere verstärkte Narkose-Injektionen verabreicht hatte. An beiden Schläfen waren Anoden angebracht, die die Stromstöße in eine genau vorher bestimmte Gehirnbahn lenken sollten. Dadurch wurde die Verbindung mit dem Großhirn und dessen Gedächtniskammern unterbrochen.

Durch diese Schocktherapie war es möglich, den Individualwillen des Behandelten außer Betrieb zu setzen. Anschließend erfolgte die Befragung, die mittels gesteuerter Alpha-Rhythmus-Gehirnfrequenzen - so nannte man diese neuartigen Strahlen - jedes Verschweigen oder Lügen unmöglich machten. Jedes Verschweigen oder jede Lüge war

ja von einer gewissen Bewußtheit, vom persönlichen Willen des Betreffenden, abhängig. Nachdem man diese Bewußtheit ausgeschaltet hatte, kamen nunmehr die reinen Tatsachen zur Aussprache.

Ehe es soweit war, verging eine gute Stunde. Bei manchen sehr willensstarken Patienten dauerte es noch länger. Gewisse Schädigungen der Gehirnsubstanz waren nicht ausgeschlossen, es kam dabei auf die Stärke der Frequenzen an.

Norman Dewitt wollte es sich nicht nehmen lassen, die Befragung selbst vorzunehmen.

Die Antworten Jos Aachtens waren ihm so wichtig, daß er das Verhör keinem anderen überließ. Mit gleichgültiger Miene verfolgte er die einzelnen Handgriffe der Ärzte. Ein höherer Polizeioffizier stand ihm als Ordonnanz zur Verfügung, dazu war noch Kel Harper anwesend, der Mann, der in alles eingeweiht war und sein hundertprozentiges Vertrauen besaß.

Ein jüngerer Polizeisergeant trat ein und überreichte Dewitt einen Funkspruch.

Der Gouverneur las und lächelte hinterhältig. Dann wandte er sich an den Ordonnanzoffizier.

»Bewachter Flash vom Mond ausgebrochen und im Anflug auf die Erde«, las er den Funkspruch mit leiser Stimme vor »Diesmal kommen die Herrschaften zu spät mit ihrem Flash! Hoffentlich werden ihm die hiesigen Polizeischweber einen guten Empfang bereiten!«

»Das wird bestimmt der Fall sein, Gouverneur!« antwortete der Offizier. »Mr. Gonzales wird alle verfügbaren Einheiten mobilisieren.«

Dewitt erkundigte sich bei den Ärzten nach der Behandlung.

»In einer Viertelstunde sind wir soweit, Herr Gouverneur!« sagte der Chefmediziner. »Die Wege zum Zentralhirn sind fast blockiert.«

»Sehr gut!« nickte Dewitt zufrieden. Und in diesem Augenblick geschah es. Norman Dewitt zeigte mit erhobener

Hand auf das Fenster, in dem ein schwarzer Schatten wie ein überdimensionales Gespenst sichtbar wurde.

Scheiben splitterten ...

Dewitt und die anderen schrien laut auf und hielten die Arme schützend vor die Köpfe ...

\*

»Meines Erachtens muß alles so klappen, wie wir es berechnet haben«, meinte Carlos Estaban zu den fünf Männern, die mit ihm den gefährlichen Einsatz wagen wollten. »Traust du dir zu, das Fenster in der Dunkelheit zu finden?«

»Wir haben die Infrabildschirme«, antwortete der Pilot. »Es ist das sechste Fenster des Mitteltraktes. Es kann nichts schiefgehen.«

»Gut! Dann also los!«

Der Schweber stieg auf, als Polizeischweber A 556 getarnt. Vorläufig bestand noch keinerlei Gefahr, denn die Maschine war ordnungsgemäß über Vipho mit befohlenem Einsatz beim Präsidium gemeldet. Gefährlich wurde es erst dann, wenn man die Bewachungszone überflog.

Dort hatten auch Polizeischweber nichts zu suchen.

Riccardo Sillo, der bewährte Testpilot der Estaban-Werke, saß wie ein steinernes Denkmal auf dem Pilotensitz. Er kannte die Stadt wie kein anderer und getraute sich, das gesuchte Fenster sogar in der Dunkelheit zu finden.

Es ging alles rasend schnell. Unter der Nummer A 556 meldete sich der Schweber noch einmal als im Anflug befindlich. Dann verstummten seine Funksignale.

In der Bewachungszone wurde er angerufen. Er antwortete nicht.

Die anderen Polizeischweber begannen ebenfalls, sich um A 556 zu kümmern, der den Bewachungsgürtel durchstoßen

hatte. Von allen Seiten trommelten Funk- und Erkennungsrufe auf den einsamen Schweber herab.

Die Polizeischweber erhielten Weisung, zur Küste zu fliegen, um den anfliegenden Flash abzufangen. Sie schöpften keinen Verdacht, da die Weisung unter Polizei-Codenummer erfolgte. Diese Weisung gehörte mit zum Plan Estabans, der sich dadurch die lästigen Schweber vom Halse schaffte.

A 556 aber jagte direkt zur Präfektur, machte auf dem Infrabildschirm den Mitteltrakt aus und stürzte wie ein Stein auf die Lücke zwischen den Gebäuden. Keine Muskel im Antlitz Riccardo Sillos bewegte sich, als er den Schweber auf Anhieb zum richtigen Fenster dirigierte.

Kollosionskurs auf das Fenster ...

Der Schweber stoppte ab, klammerte sich wie eine Riesenspinne an die glatte Hauswand ... Vier Männer, bis an die Zähne bewaffnet, standen sprungbereit ... Da klirrten schon die Scheiben ... Die Männer warfen sich aus dem Schweber ins Innere des Raumes ... Vier Superschwere, amphische Schock-Blaster spieen drei Sekunden lang ihre lähmende Ladung ... Aus dem Schweber wurde das Geschehen von einem fünften Mann gefilmt ...

Norman Dewitt und der Ordonnanzoffizier brachen sofort zusammen. Der Gouverneur lag mit verglasten Augen und verkrampften Gliedern an dem Behandlungsstuhl, hinter dem er sich noch in letzter Sekunde in Sicherheit bringen wollte. Kel Harper erreichte die Tür nicht mehr, und auch die drei Ärzte brachen auf dem Fußboden zusammen.

Estaban hatte die Schockdosis auf vierundzwanzig Stunden berechnet. Es war eine der höchsten Dosierungen, die man benutzen konnte, ohne daß die Getroffenen daran bleibende körperliche Schäden erlitten.

Leider war es nicht zu vermeiden gewesen, daß auch Jos Aachten mit in die Lähmungsstrahlen geriet. In fliegender Hast wurde er von seinen Fesseln befreit und in einen Wäschekarren

gelegt, mit dem man die zur Vernichtung bestimmte Wäsche in die Chirurgische Abteilung beförderte.

Der Karren wurde vom Leitstrahl erfaßt und rollte zum Konverterhaus. Die beiden Beamten, die dort Dienst taten, waren erstaunt, plötzlich vierfachen Besuch zu erhalten. Und ihr Erstaunen wandelte sich zum Entsetzen, als sie in den Händen dieser Männer schwere Schocker erblickten.

Sie hatten keine Zeit mehr, sich ein Bild von dem Geschehen zu machen. Für eine halbe Stunde wurden die beiden Männer außer Betrieb gesetzt. Als sie wieder erwachten, sahen sie überall auf dem Fußboden verstreut Plastikwäsche liegen. Daß sich unter dieser Wäsche in der Rollkarre noch ein Mensch befand, konnten sie nicht einmal ahnen.

In der Polizeiklinik aber war die Hölle los. Auf mehreren Medofrequenzen wurden Hilferufe ausgestrahlt. Die Ärzte eilten von Raum zu Raum, um Kollegen, die sich in Gefahr befanden, zu helfen. Überall tauchten verstörte Gesichter auf. Enrico Gonzales wußte überhaupt nicht mehr, was er anordnen sollte. Bei keinem der Funkrufe wußte man, ob er echt war oder nicht. Die GSO-Funker hatten großartige Arbeit geleistet.

Der Schweber A 556 mußte aufgegeben werden. Sillo lenkte ihn, nachdem er ausgestiegen war, ins Meer, wo er abstürzte und in den Fluten versank. Zu Fuß bummelten die beiden tüchtigen Helfer durch die aufgeregte Stadt.

Estaban und seine drei Gefährten brachten Jos durch einen bereitgestellten Wagen nach San José de Flores in die Avenida de Bogota. Dort war er vorläufig in Sicherheit und konnte sich von den Strapazen der Schock-Behandlung erholen.

\*

Noch bevor Norman Dewitt aus seinem Zwangsschlaf erwachte, wußte bereits die ganze Welt, was in Buenos Aires geschehen war.

Staatsfeind Nummer 1 war durch ein tollkühnes Husarenstück befreit!

Der Gouverneur war geschockt und noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit!

Riesenblamage für die Sicherheitsorgane der Notregierung Dewitt!

Enrico Gonzales, der geprellte Polizeipräfekt!

Was aber das Schönste an diesen sensationellen Meldungen war: sie wurden durch einen, kompletten Filmbericht ergänzt. Der Film war zwar nicht gerade großartig gelungen, und man merkte, daß er überhastet gedreht worden war aber das machte ihn so interessant und spannend. Mit Hohnlachen quittierten alle diejenigen, die geheim oder offen auf der Seite Ren Dharks standen, diese Blamage Norman Dewitts, die auf sämtlichen Bildschirmen erschien. Großartig, wie der Herr Gouverneur auf die Bretter gelegt wurde! Das waren Kerle, richtige Kerle, die das zustandegebracht hatten! Und sie waren nach ihrem Coup verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt! Und mit ihnen der wertvollste Gefangene, den Norman Dewitt jemals in seine Gewalt gebracht zu haben glaubte!

Die GSO-Sender arbeiteten auf Hochtouren. Und selbst Rolf Larsen und Bernd Eylers empfangen die Fernsehsendung in ihrem Flash 001.

Sie waren zuerst sprachlos. Dann aber brüllte der sonst so phlegmatische Larsen vor Freude, und wenn er Platz genug gehabt hätte, so hätte er einen Indianertanz aufgeführt.

»Mensch, Bernd, hast du das gehört?« jubelte Larsen »Ich möchte diesen Kerlen in Buenos Aires jedem eine Tafel Schokolade kaufen! Das haben sie großartig gemacht!«

Eylers sah sich die Sendung nun schon zum dritten Male an.

»Dort, siehst du den Dewitt?« wies er Larsen in höchster Aufregung auf die verschwommene Gestalt des Gouverneurs hin. »Und dort sitzt unser Jos im Stuhl! Jos, wie er leibt und



lebt! Hoffentlich haben sie den Coup noch zeitig genug gelandet, so daß der Jos noch nichts ausplaudern konnte ...«

»Er saß ja noch im Behandlungsstuhl«, meinte Larsen. »Und da der Dewitt dabei war, so wollte er sicher das Verhör selbst in die Hand nehmen. Der hat bestimmt noch nichts, aber rein gar nichts erfahren.«

Er schaltete den Bildschirm aus und ließ ein lautes Gähnen vernehmen.

»Ich glaube ...«, sagte Bernd Eylers, »wir könnten einige Stunden Schlaf gut gebrauchen.«

»Überlassen wir das unserem Flash! Er soll für uns sorgen!«

*Automatik übernimmt!* erklang prompt die Stimme des Flash.

Die beiden Männer ließen es sich gefallen. Gegen dieses Wunderwerk der Technik waren sie machtlos.

Der Flash jagte über den Atlantik und fiel wie ein Stein vom Himmel ins Wasser. Es gab eine kleine Fontäne, als der Flash unter der Oberfläche verschwand.

In 3.000 Meter Wassertiefe stieß er auf Grund und blieb dort liegen, unerreichbar und unauffindbar für alle Polizeischweber der Erde.

\*

In der Maschinenhöhle auf Deluge war man inzwischen nicht untätig gewesen. Eines der größten Wunderwerke der Technik, der Transmitter, mit dessen Hilfe man in der Lage war, etwaige Angreifer vom festen Boden aus in unbekannte Weiten transitieren zu können, sollte in etwa 14 Tagen fertig sein.

Der Transmitter würde telepathisch arbeiten, also mit Gedankensteuerung.

Dank der Entdeckung des Singhalesen Shobradse, dessen Arm wieder voll angeheilt und funktionsbereit war, konnte nunmehr das Intervall um Deluge nach Belieben ein- und ausgeschaltet werden.

Deluge wurde zur uneinnehmbaren Festung.

\*

In einer Kabine des »Salamander«, eines der 200-Meter-Jäger der Hunter-Klasse, saßen drei Männer beisammen und führten in gedämpftem Ton eine Unterhaltung. »Die anderen dürfen auf gar keinen Fall Wind davon bekommen«, meinte Henry Stork, ein Funker.

»Wir werden morgen früh einen ausgedehnten Spaziergang unternehmen und nehmen dazu unsere Provianttaschen mit. Das fällt nicht auf ...«

»Was sagen wir dem Kapitän?« erkundigte sich Laforet, ein Mann aus dem Gefechtsstand.

»Wir sagen nur etwas, wenn wir gefragt werden. Schließlich ist es an Bord langweilig genug, so daß man begreifen wird, daß wir mal auf die umliegenden Höhen klettern wollen. Bei dieser Gelegenheit packen wir dann die Provianttaschen voll und bringen alles an Bord ...«

Der dritte Mann rieb sich die Hände.

»Irgendwann wird ja diese verdammte Auseinandersetzung auch einmal ein Ende haben«, sagte er bedächtig. »Und wenn wir wieder auf die Erde kommen, mustere ich ab und kaufe mir dann ein tolles Haus. Dann steht uns alles offen: Luxus und Vergnügen, alles, was wir wollen. Diese Dinger sind ja so groß wie Kohlköpfe, und wenn man so an die zwei Zentner auf Numero Sicher bringen kann, hat man für dieses Leben ausgesorgt.«

»Hoffentlich ist es nicht aufgefallen, daß wir uns schon tagelang hier treffen«, sprach Stork seine Befürchtung aus. »Wenn nämlich die anderen dahinterkommen, so kann ich mir vorstellen, daß hier ganz schön der Teufel los ist ...«

»Ach was! Wie sollten die anderen denn überhaupt auf eine solche Idee kommen? Nein, da fürchte ich gar nichts ...«

Laforet, der »gar nichts fürchtete«, befand sich schwer auf dem Holzweg. Denn auf dem gleichen Stockwerk saßen drei andere Männer mit Kopfhörern in einem der Provianträume und blickten sich vielsagend an.

»So, jetzt wißt ihr's!« nickte Ramon Rosa zufrieden. »Wenn die drei morgen früh abhauen, dann marschieren wir mal schön hinter ihnen her. Ich sehe schließlich nicht ein, weshalb wir hier weiter die armen Schlucker spielen sollen, während die drei sich gesundstoßen ...«

»So ist es!« pflichtete ihm sein Kamerad bei. »Ich mache mit! Wir nehmen ja das Zeug keinem weg! Und was wir unterwegs finden, können wir ja wohl behalten ...«

Das waren die Gespräche auf der Salamander.

Wenn es aber bei einer solchen Zwangsgemeinschaft harter Männer Geheimnisse gibt, so wachsen sich diese rasend schnell zu Gerüchten aus. An jedem Gerücht aber hängt ein kleiner Funken Wahrheit.

Erst waren es drei Männer, die ihre heimlichen Gespräche führten. Es fiel anderen auf, daß diese drei irgendein Geheimnis miteinander hatten. Nun, man hatte viel Zeit und verstand sich auf allen möglichen technischen Kram. In dieser Kabine eine drahtlose Abhörvorrichtung einzubauen, war kein Problem.

Damit wußten es schon mehr Leute. Keiner konnte mehr sagen, wer die erste Andeutung machte, keiner wußte, von welchem Raumschiff die Gerüchte ausgegangen waren. Sie waren auf einmal da und wucherten wie Unkraut.

Doch neben jedem Gerücht schleichen das Mißtrauen und die Hinterlist. So war es auch bei der zur Untätigkeit verurteilten Flotte, die auf dem 6. Trabanten des Tigersystems, dem EXODUS, in den vorläufigen Wartestand versetzt war.

Auf allen Raumschiffen wurde gemunkelt, gewispert, geraunt und getuschelt. Wie eine schwelende Glut, die im feuchten Moos begann und sich bis zum alles vernichtenden Waldbrand

ausdehnte so begann es auf den Schiffen immer stärker zu glimmen. Und es würde der Augenblick kommen, da die erste kleine Flamme aufzüngelte und nicht mehr zu löschen war.

Seit Bestehen der Geschichte der Völker und Menschen gab es immer nur ein Thema, das die Gemüter erregte und wie ein schleichendes Gift die Herzen zerfraß. Der Mensch zeigte sich in seiner wahren Gestalt, ohne die dünne Tünche der Eigenschaften, die wie Schuppen von ihm abfielen. Haß. Feindschaft, Selbstsucht, Machtbedürfnis, Grausamkeit, Lüge - das alles verdankten die Menschen jenem Metall, das sie sich selbst als Basis des Wertes geschaffen hatten.

Woran lag es eigentlich, daß es ausgerechnet das Gold war, um das man Kriege führte, um das sich Familien zerfleischten, um das sich die Menschen gegenseitig versklavten? Man wurde die Geister, die man auf den Plan gerufen hatte, nicht mehr los. Man hatte sich dem Gold verschrieben, und dieses Gold erhob sich als Beherrscher, dem Kaiser und Könige zu dienen gewillt waren. Der Goldrausch zerschlug immer noch alles, was noch edel und gut bei den Menschen war: Freundschaften, Liebe, Versprechungen, Ideale.

Im Goldrausch war jeder nur sich selbst der Nächste. Die Habgier feierte ihren höchsten Triumph.

Keiner hatte es so klar und deutlich erkannt wie Ren Dhark. Er war ehrlich erschrocken gewesen, als ihm Janos Szardak berichtete, daß es auf diesem Planeten Gold gab, das frei und offen - wenn auch unter einer grauen Kruste - in einem ausgetrockneten Flußbett herumlag. Es war, wie er selbst sagte, eine der schlechtesten Nachrichten, die er jemals erhalten hatte.

Er hatte nur zu recht. Trotz strengster Geheimhaltung war es wie eine ansteckende Krankheit über die Besatzungen der Raumschiffe gekommen.

Auf Exodus gab es Gold!

Jeder, den das Gerücht erreichte, dachte sofort an sich selbst. Gruppen bildeten sich, verschworene Gemeinschaften, die gegen alle gerichtet waren.

Wer dachte noch an den Kampf, den sie alle aus Idealismus gegen die Unterdrücker ihres Heimatplaneten führten? Der Goldrausch überspülte alle Gedanken wie eine schmutzige Flut, die heute alles mit sich riß, was noch gestern den Inhalt ihrer Gedankenwelt bedeutete.

Janos Szardak, der Kommandant und Hauptverantwortliche, ahnte noch nichts von der drohenden Katastrophe. Seit seiner damaligen Unterredung mit Ren Dhark hatte er niemals ein Sterbenswörtchen darüber verlauten lassen, daß es hier Gold gab, das sozusagen auf der Straße lag.

Die täglichen Entscheidungen, die an ihn herantraten, ließen ihn das Goldproblem rasch wieder vergessen.

Und dann kam jener ereignisreiche Morgen, an dem der junge Funkoffizier Berkamer mit schreckensbleichem Gesicht zu ihm in die Kommando-Zentrale gestürzt kam.

Die Erregung des jungen Mannes sprang auf Szardak über.

»Du lieber Himmel, was ist los, Berkamer? Sind feindliche Raumschiffe in der Nähe?«

»Nein, nein, das ist es nicht, Kommandant! Unsere eigenen Leute ...«

»Was ist damit? Sprechen Sie doch!«

»Unsere eigenen Leute liefern sich drei Kilometer von hier, dort, wo das ausgetrocknete Flußbett ist, eine blutige Schlacht. Ich war mit einem Kameraden von der COL in der Nähe. Wir wollten versuchen, einen der großen Saurier zu filmen, als wir durch lautes Schreien und Gebrüll aufmerksam wurden. Wir dachten zuerst, daß unsere Leute von irgendwelchen Feinden angegriffen worden waren und wollten ihnen helfen. Doch dann kam einer gerannt, der am Kopf blutete. Er war von der SALAMANDER. Wir fragten ihn ...«

»Nun?« fragte Szardak ungeduldig.

»Sie haben dort Gold gefunden«, berichtete der junge Offizier weiter. »Das Gold liegt dort in riesigen Mengen herum ...«

Szardak sprang auf.

»Wieviel Mann sind es?« fragte er kurz.

»Gegen hundert ... Genau konnten wir es nicht feststellen.«

Szardak deutete auf die komplizierte Funkanlage.

»Funken Sie über Vipho an sämtliche Kommandanten, daß ich sie in spätestens einer Viertelstunde hier erwarte!«

»Okay, Sir.«

Janos Szardak ging nervös in der Zentrale auf und ab. Er brannte sich eine Zigarette an, trommelte mit den Fingerspitzen auf Tische und Geräte, blieb einige Male stehen, um nachzudenken und ließ sich im übrigen nicht anmerken, ob er guter oder schlechter Laune war. Die Starrheit seines Gesichtes verhinderte den Einblick in sein Inneres.

Szardak hatte das Antlitz eines Pokerspielers. Niemand sah ihm an, ob er einen Flush Royal in der Hand hatte oder mit zwei dreckigen Siebenern nur bluffte.

Diese Undurchdringlichkeit war seine Stärke.

Berkamer funkte sein Sprüchlein an sämtliche Einheiten. Es waren die 400-m-Riesen TRIFID, WEGA und ARCTUR, die Jäger PYTHON, SALAMANDER und DRACON und die Aufklärer der Wolf-Klasse KHAN, PYRRHUS und RAMSES. Mit Szardak würden also insgesamt zehn Männer zusammen kommen.

Die ersten waren schon da.

Die Kapitäne der großen Kugelraumer hatten einen langen Weg, so daß man sie erst in frühestens zehn Minuten erwarten konnte. Janos Szardak unterhielt sich einstweilen mit den bereits Erschienenen.

»Besondere Vorkommnisse?« erkundigte er sich.

»Nun, wie man's nimmt ...«, meinte Ernest Goodman. »Ich habe so das Gefühl, als würden die Leute langsam ungeduldig. Heute morgen zum Beispiel wollte fast die ganze Besatzung

nach draußen, so daß ich ein Machtwort sprechen mußte, um überhaupt einige an Bord zu halten.«

»Das war bei mir das gleiche«, berichtete der Kapitän der PYTHON. »Vielleicht wäre es gut, wenn wir uns etwas ausdenken würden, was die Leute ablenkt. Wir könnten beispielsweise sportliche Wettkämpfe veranstalten, entweder innerhalb der Raumschiffe oder die Sache als eine Art Olympiade aufziehen. Die Langeweile bringt die Leute nur auf dumme Gedanken.«

»Haben Sie von solchen dummen Gedanken schon etwas gemerkt, Käpt'n?« fragte Szardak mit unbeweglichem Antlitz.

»Es entspräche nicht der Wahrheit, wenn ich konkrete Beispiele anführen würde«, antwortete dieser. »Aber ich könnte mir vorstellen, daß ...«

Janos Szardak unterbrach ihn durch eine Handbewegung.

»Wir werden zur gegebenen Zeit auf Ihren Vorschlag zurückkommen«, sagte er. »So, ich glaube, wir sind jetzt vollzählig. Erlassen Sie mir bitte lange Begrüßungsreden, meine Herren! Ist Ihnen bekannt, daß in diesem Augenblick rund einhundert Besatzungsmitglieder aller Schiffe in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt sind?«

Selten wohl hatte es in der Kommando-Zentrale so viele bestürzte und entgeisterte Gesichter gegeben.

»Zum Teufel!« rief der Kommandant der TRIFID, »dann müssen wir sofort Hilfe leisten! Wir haben keine Zeit zu verlieren! Gegen wen oder was kämpfen sie denn?«

»Ich will es Ihnen sagen, Kapitän«, sagte Szardak trocken. »Sie kämpfen gegen sich selbst! Das Goldfieber hat sie gepackt, denn auf diesem Gestirn wurde Gold in rauen Mengen gefunden. Jetzt sind sie auf den dummen Gedanken gekommen ...«, er wandte sich an den Kapitän der PYTHON -, »jetzt sind sie auf den dummen Gedanken gekommen, den EXODUS als reiche Leute zu verlassen, um sich irgendwo in der Welt in den Liegestuhl zu legen, um das Leben als

Millionäre zu genießen Goldfieber, meine Herren, ist eine böse Krankheit, der kein Arzt beikommen kann. Befinden sich Ihre Stellvertreter auf ihren Posten?«

Die anwesenden Kapitäne bejahten.

»Dann geben Sie bitte, wenn wir uns weiter unterhalten, folgenden Befehl durch: Die zuverlässigsten Offiziere und Mannschaften stellen sich sofort einhundert Meter von der COL entfernt in voller Bewaffnung auf. Die Zurückbleibenden sorgen dafür, daß keiner der Draußenbefindlichen an Bord kommt. Die Ausgangsschleusen werden durch bewaffnete Männer besetzt. Weitere Befehle abwarten!«

»Das sind vielleicht Sachen!« schüttelte einer der Kapitäne betrübt den Kopf.

»Sie haben recht, Käpt'n«, sagte Szardak, der diesen Seufzer gehört hatte. »Das sind wirklich Sachen! Wir werden den Herrschaften diese Sachen aber recht deutlich zu verstehen geben! Alles fertig, meine Herren? Gut, dann wollen wir gleich zum nächsten Akt der Tragödie schreiten. Das ausgetrocknete Flußbett, in dem sich unsere Goldsucher befinden, wird von unserer Leuten umstellt. Dann werde ich mich mit den Herrn Millionären unterhalten! Machen wir uns auf den Weg!«

An dem befohlenen Platz trafen die einzelnen Mannschaften ein. Keiner wußte, worum es sich handelte. Es lag wohl die Vermutung nahe, daß dieser militärische Aufmarsch mit ihren goldsuchenden Kameraden zusammenhing, doch kannte keiner das Ausmaß der Tragödie.

Janos Szardak gab seine Befehle.

Die einzelnen Gruppen rückten ab. Er selbst machte sich mit den neun Raumschiffkommandanten und einer Kompanie ausgesuchter Leute seines Flaggschiffes, der COL, auf den langen Marsch. Er ließ die Leute ausschwärmen und bildete so mit den Mannschaften der anderen Raumschiffe eine lange Kette, die bis zu den Höhenzügen reichte. Szardak hatte strengsten Befehl gegeben, keinen der Goldsucher, die



vielleicht von dem »Schlachtfeld« zu den Raumschiffen zurückzukehren beabsichtigten, durchzulassen. Er wollte das Übel an der Wurzel packen und im Keim ersticken. Nicht ein einziger Klumpen Gold durfte an Bord.

Da begegneten sie schon den ersten Flüchtlingen. Sie kamen mit schweren Provianttaschen. Die Taschen waren viel zu schwer, als daß sie mit Proviant gefüllt sein konnten.

»Zurückgehen!« rief einer von Szardaks Männern »Hier darf keiner durch!«

»Wieso denn? Was ist denn los?« wurde ihm geantwortet.  
»Wir wollen zum Schiff!«

»Befehl des Kommandanten! Alles geht zurück!«

Die Männer der COL hielten schwere Blaster in den Fäusten. Jetzt winkelten sie die Arme, um anzulegen. Murrend kehrten die aufgehaltenen Männer wieder um.

Von allen Seiten näherten sich die Männer Szardaks der Stelle, an der das Flußbett begann. Hatten sie aber erwartet, eine prähistorische Völkerschlacht zu sehen, so sahen sie sich getäuscht. Eng zusammengedrängt stand der ganze Verein bunt gemischt aus zehn Raumschiffen der Armada Ren Dharks wie eine Schafherde in der Mitte des Wadis. Sie hatten gerüchtweise gehört, daß die »Oberste Heeresleitung« mit ihrer Goldsuche gar nicht einverstanden war und recht unmißverständliche Gegenmaßnahmen angeordnet hatte.

So sahen die goldhungrigen Raufbolde dem Auftauchen der bewaffneten Gefährten mit gemischten Gefühlen entgegen. Da sie nicht das besaßen, was man einen »Führer« nennen konnte, so gab es auch keinen Verantwortlichen, auf den man dieses ganze Debakel abwälzen konnte. Sie waren alle gleich schuldig oder gleich unschuldig, wie man's nehmen wollte.

Janos Szardak aber war, seitdem er durch Berkamer von dieser ganzen unerquicklichen Geschichte erfahren hatte, von einer Gemütsbewegung in die andere geschleudert worden.

Zuerst war es tiefes Erschrecken gewesen, hervorgerufen durch die gleichfalls erschrockene Reaktion Ren Dharks, als er damals erfuhr, daß es hier Gold gab.

Dann wandelte sich das Erschrecken in Zorn und heillose Wut.

Auf dem Marsch zum Wadi kam eine merkliche Abkühlung zustande. Er war versucht, die ganze Sache als einen schlechten Witz zu betrachten.

Er nahm sich vor, die Burschen, die doch sonst immer gute Kameraden und Kämpfer gewesen waren, nach einer gehörigen Standpauke wieder in seine Kommandantenarme aufzunehmen.

Als er aber jetzt in der Mitte des Kampfplatzes drei leblose Gestalten bemerkte, die man wohl oder übel als Opfer der Goldexzesse betrachten mußte, stieg sein Stimmungsbarometer wieder auf Sturm. Daß sich Männer aus irgendwelchen Gründen einmal verprügelten, war ein durchaus normales Ereignis, daß es aber wegen dieses verdammten Goldhungers auch Tote und Verletzte geben sollte, das war zuviel.

Mit raschen Schritten ging Janos Szardak gefolgt von den neun Kapitänen auf die Ansammlung der Männer zu.

Im Abstand von nur zwei Metern blieb er stehen.

»Was hat das hier zu bedeuten?« fragte er den vordersten in der Reihe.

Der Mann hatte eine blutige Schramme im Gesicht. Zwischen seinen beiden Füßen stand eine schwere Provianttasche. Der Mann blickte hilfesuchend in die Runde.

»Ich habe Sie etwas gefragt!« herrschte ihn Szardak an.

»Bekomme ich jetzt eine Antwort oder nicht?«

»Warum soll ausgerechnet ich es sagen?« druckste der Mann herum. »Die anderen wissen es doch genausogut wie ich ...«

»Was haben Sie da in der Tasche?«

»Ich ...? Ach, bloß paar Steine, paar dreckige Steine!«

»Und was wollten Sie mit diesen dreckigen Steinen?«

»Ach, nichts weiter ... Wir wollten nur ...«

»Das hat ja doch alles keinen Zweck, Stan!« wurde er von seinem Hintermann unterbrochen »Es pfeifen ja wohl alle Spatzen von den Dächern, was hier los ist! Soll ich Ihnen die Story erzählen, Kommandant?«

»Wie heißen Sie?«

»Will Forrester, Sir. Ich bin aus der WZ des Kreuzers WEGA Sie denken natürlich, wir sind hier ein reiner Gangsterhaufen, Kommandant. Aber so ist das natürlich nicht.«

»Überlassen Sie es gefälligst mir selbst, meine Gedanken zu definieren!« unterbrach Szardak ohne jedes Entgegenkommen. »Da Sie sich aber einmal zum Sprecher der anderen gemacht haben, so lassen Sie Ihre Geschichte hören!«

»Well, Sir! Die Sache ist also die, daß hier die Goldklumpen herumliegen wie irgendwo anders die Kieselsteine. Wäre ja eigentlich verflucht schade, wenn man das Zeug einfach liegen ließe, wo es doch so verdammt rar ist. Und als wir uns gerade ein paar von den Dingen aufklauben wollten, um sie mit nach Hause zu nehmen, da kamen auf einmal noch ein paar Genossen von den anderen Schiffen und sagten uns, daß sie ein Anrecht auf diesen Platz hätten. Es kam zu einem kleinen Gespräch, bei dem wir uns nicht einigen konnten. Und in der Zwischenzeit kamen immer mehr Leute dazu, auch von anderen Schiffen, und jeder von ihnen behauptete, als erster gewußt zu haben, daß hier die Nuggets lagen. Schließlich gerieten sich ein paar ernsthaft in die Haare, und wie das mal so ist bei solchen Meinungsverschiedenheiten, gab es bald eine wunderschöne Schlägerei, an der sich alle beteiligten. Mehr ist darüber nicht zu sagen ...«

»Und wer hat Ihnen erlaubt, hier nach Gold zu suchen und die Goldklumpen aufzuheben?« fragte Szardak.

»Niemand, Sir! Es war ja schließlich nicht verboten, daß wir hier die Klumpen auflösen ...«

Da hatte er nun auch wieder recht. Janos Szardak war viel zu sehr bedacht auf Recht und Gerechtigkeit, als daß er dieses

letzte Argument nicht hätte gelten lassen. Es war kein Verbot ausgesprochen worden, es hatte nicht geheißen: das Aufsammeln von Goldklumpen ist strengstens untersagt!

Also konnten diese Männer auch wegen ihres vergoldeten Übereifers nicht bestraft werden.

Szardak wies auf die drei am Boden liegenden Männer. Einer von ihnen hatte sich in sitzende Stellung aufgerichtet.

»Und die beiden anderen?« erkundigte sich Szardak.

Einer der Medogehilfen machte Meldung.

»Sind nur ohnmächtig, Sir!« sagte er. »Knock out, wenn man so sagen darf ...«

»Bringt sie in die Medostation!« befahl der Kommandant.

»Vorher alle Taschen untersuchen, ob sie mit Goldklumpen angefüllt sind. Das Gold wird hier auf einen Haufen geschichtet ...«

Janos Szardak hatte seinen Entschluß gefaßt. Daß kein Toter zu beklagen war, machte die Situation wesentlich einfacher.

»Jetzt hört mal alle zu, was ich euch zu sagen habe!« rief Szardak mit lauter Stimme den rund hundert Männern zu. »Es stimmt, was euer Kamerad Forrester gerade zum Ausdruck brachte: es war kein Verbot ausgesprochen worden. Ihr habt also nicht gegen ein Verbot gehandelt. Jetzt aber kommt ein striktes Verbot: es geht nicht ein einziges Stück Gold mit auf die Raumschiffe! Bevor ihr die Raumschiffe betretet, werdet ihr durch eine Elektronensperre gehen, die auch den winzigsten Metallgehalt in euren Taschen oder an euren Körpern anzeigt. Wer beim Goldschmuggel erwischt wird, bleibt hier auf diesem Planeten zurück und darf sich hier seßhaft machen. Und jetzt schmeißt den ganzen Goldkrepel auf den Boden und macht euch zum Abmarsch bereit. Ihr werdet unter sicherer Bewachung zu den Schiffen gebracht. Noch eines: hat einer von euch die Absicht, hierzubleiben?«

Hierbleiben auf diesem rauen, langweiligen, von Sauriern und Echsen bevölkerten Planeten, mit Gold im Werte von

Milliarden Dollar, das zu nichts anderem nützte war, als daß man darüber stolperte, nein, das war ein wenig reizvoller Vorschlag. Was nützte alles Gold der Welt auf diesem blödsinnigen 6. Trabanten des Tiger-Systems?

Keiner meldete sich. Ein allgemeines Getöse setzte ein: es waren die Goldklumpen, die aus Proviant- und Jackentaschen achtlos dorthin geworfen wurden, wo sie schon Jahrtausende gelegen hatten.

Und keiner machte den Versuch, ein Stückchen Gold durch die elektronische Sperre zu schmuggeln.

Die Drohung Szardaks, daß derjenige, bei dem man Gold erwischte, hierbleiben mußte, war wirksamer als die Aussicht, in einer imaginären neuen Heimat ein reicher Mann zu werden.

Szardak aber trommelte noch einmal seine Kommandanten zusammen.

»Wir wollen die Sache vergessen, meine Herren!« sagte er in seiner bestimmenden Art. »Ich bitte Sie also, von internen, disziplinarischen Verfahren abzusehen. Aber ich halte es für besser, wenn wir die Männer nicht mehr in Versuchung bringen. Wir können sie nicht dauernd in den Raumschiffen einsperren, andererseits habe ich keine Lust, jedem Mann ein Kindermädchen mitzugeben, das aufpaßt, daß er keine Steinchen sammelt. Ich bin deshalb der Meinung, daß wir diesen Planeten verlassen und uns ein anderes Versteck suchen. Gehen Sie jetzt auf Ihre Schiffe zurück und treffen Sie alle Vorbereitungen zum Start. Sobald Sie die Schiffe startklar haben, bitte ich um Vollzugsmeldung. Sie erhalten dann meine weiteren Anweisungen!«

Zwei Stunden später startete der Pulk in die unbekannten Weiten des Alls.

\*

Die Männer standen und starrten ...

Und selbst Ren Dhark, der All-Erfahrene, der Mann, den scheinbar nichts mehr erschüttern konnte, mußte zugeben, daß das, was er sah, so absurd, so ganz und gar unmöglich, so abenteuerlich-utopisch war, daß es ihm die Sprache verschlug. Denn diese Wunderwelt, die er erblickte, übertraf jede Vorstellung.

Auch seine Begleiter standen stumm und starr. Sie blickten in den gähnenden Abgrund und wagten nicht, sich über die Brüstung zu lehnen.

Über ihnen wölbte sich in einer Höhe von rund 500 m eine glatte Decke aus synthetischem Material. Fast erwarteten sie, daß an diesem künstlichen Himmel Gestirne auftauchten und ihre Bahn zogen. Unter ihnen aber tat sich ein Abgrund von 1.000 Meter Tiefe auf.

Wie Dr. Pfimpf schon mit seinen Geräten gemessen hatte, war die Weite dieses Gewölberaumes dreieinhalb Kilometer lang und über zwei Kilometer breit. Von der Höhe aus, mit der sie das Bild betrachteten, erschien ihnen diese Ausdehnung unübersehbar. Hier gab es einen Horizont. Ein Horizont unter der Erdoberfläche - das war unfassbar!

Das war keine Höhe mehr, das war kein Land, kein Bereich mit bestimmten Abmessungen das war eine Welt!

Eine Welt in strahlender Helligkeit! Wo befand sich die Sonne, die diese unterirdische Welt mit ihren Strahlen erhellte?

Was aber das Entsetzenerregende, das geradezu Wahnsinnige an dem allen war, das war die Tatsache, daß dieses unabsehbare, unterirdische, von Gewölben überdachte Land mit Maschinen bedeckt war, die sich sämtlich in Gang befanden. Diese Maschinen bewegten sich mit unheimlicher Langsamkeit, mit einer geradezu bedrückenden und quälenden Monotonie. Sie griffen ohne Geräusch ineinander über und bildeten damit ein einziges, geschlossenes Ganzes, in dem kein Glied fehlte.

Waren es tausend, fünftausend, zehntausend Maschinen, die sich hier wie ein unheimlicher Spuk präsentierten?

Wenn man bedachte, daß jede dieser Maschinen eine eigene, zweckgebundene Form zeigte, wenn man überlegte, daß in diesem wundersamen technischen Mosaik kein Steinchen fehlen durfte, und wenn man weiterhin bedachte, daß dieses unterirdische Reich vielleicht erst innerhalb eines einzigen Jahres errichtet und in Betrieb war, in immerwährendem, ewigem Rhythmus in Betrieb dann versagte jede Vorstellungskraft, wie das alles entstanden sein konnte. Diese Vorstellung versagte genauso wie die bei dem Gedanken an die Schöpfung des Alls.

Wer hat das gebaut, wer hat es errechnet wer hat es entworfen? Befand man sich hier am Ursprung der Schöpfung? Lag hier das Geheimnis einer Allmacht, die man die göttliche nennt?

Wie wurden diese Maschinen angetrieben? Wer bewachte sie? Wer regelte ihren Gang?

Nur ein leises Rauschen und Raunen war aus der bodenlosen Tiefe zu vernehmen. Riesige Schwungräder drehten sich behäbig im Kreise, feine Zahnräder trafen sich, blitzende Kolben vollführten ihr träges Auf und Ab, schimmernde Wellen schienen stillzustehen, so blank und glatt und fehlerlos war ihre Rundung. Es waren Giganten dabei, deren Getriebe so kompliziert war, daß es einem menschlichen Organismus gleichkam, der leise atmete. Und dann gab es wieder kleinere und kleinste Maschinen mit hauchfeinem Mechanismus, deren winzige Räder sich mit solcher Geschwindigkeit um ihre Achse drehten, daß nur ein Gleißeln und Flimmern ihre Bewegung bekundete.

Ren Dhark stand noch immer grübelnd und fast entschlußlos an der Brüstung. Es gab viele von Menschen erfundene, von Menschen gebaute und von Menschen benutzte Maschinen. Sie alle hatten ihren Sinn und Zweck, sie waren dafür bestimmt,

materielle Güter zu schaffen und zu formen. Die Menschen bedienten sich der Maschine, um Zeit und Kraft zu gewinnen, um ihre physischen Kräfte zu vervielfachen. Maschinen, die den Geist ersetzten und vervielfachten - sie gab es noch nicht. Denn der Geist war eines der unerforschten Wunder der Schöpfung.

Weisheit und Klugheit und Logik - welche Maschine könnte diese Begriffe formen?

Vor unzähligen Jahren mußten Geschöpfe gelebt haben, die den Geist in Materie verwandelten, die die Ur-Elektronen der Weisheit ins Physische übertrugen. Waren es diese Geschöpfe, die den Erbauern dieser Untertage-Wunderwelt zur Hand gingen? Sie hatten sich an eine Aufgabe gewagt, die alles menschliche Begriffsvermögen überstieg. Sie formten den Geist, sie schufen ein Abbild Gottes: *Deux ex machina!*

Die Giants ...? Ren Dhark konnte es nicht begreifen.

Vielleicht waren sie die augenblicklichen Nutznießer dieser enormen Technik?

Vielleicht waren sie sogar ... Eingeweihte? Abkömmlinge jener, die diese Werke schufen? All-Hüter wie sie sich selbst nannten?

Ren Dhark schüttelte den Kopf. Weniger denn je konnte er es jetzt fassen, daß es ihm auf dem Planeten ROBON gelungen war, den CAL zu bezwingen. Eine unvorstellbare Technik stand hinter dieser nichthumanoiden Rasse, die es ihr möglich machte, nach Belieben Terra wie ein Staubkorn einfach auszulöschen.

Dazu kamen noch die 7.000 Kugelraumer. Dhark war überzeugt, daß diese Zahl, die Per Viking einmal auf Mounts von einem Giant genannt wurde, eher zu niedrig als zu hoch gegriffen war.

Plötzlich hatte Ren Dhark das Gefühl, daß ihn irgend etwas bedrängte. Dieses Gefühl war nicht unangenehm, es war eher so, als hätte er eine Überdosis von Aufputschmitteln



eingenommen. Er wurde von einem Tatendrang erfaßt, den er in solcher Stärke noch nie an sich feststellen konnte.

Dazu kam noch eine gewisse Gleichgültigkeit jenen unbekannten Gefahren gegenüber, die hier - wie er mit Sicherheit annahm - in überreichem Maße vorhanden waren. Diese Nonchalance überfiel ihn so heftig, daß die Männer überrascht aufblickten, als er plötzlich von der Brüstung zurücktrat, die Arme in die Hüften stemmte und fragte:

»Und das Licht, Freunde? Woher kommt es?«

»Freischwebende Photonen, wie ich schon sagte«, meinte Dr. Pfimpf.

Ren Dhark schüttelte wieder ungläubig lächelnd den Kopf.

»Ich kannte einmal ein Märchen aus Europa«, begann er salopp, als säße er an einer gemütlichen Kaffeetafel. »Es waren die Bewohner eines Städtchens, die beim Bau ihres Rathauses vergessen hatten, die Fenster mit einzubauen. Sie kamen auf die glorreiche Idee, das Licht in Säcke zu füllen und diese Säcke ins Haus zu tragen. Sollte in diesem alten Märchen ein wahrer Kern enthalten sein? Licht, das die Nacht zum Tage macht, Licht, das man in Kästen transportiert ... Es ist kaum zu glauben! Und jetzt, meine Herren ... wollen wir uns diese Sache einmal von unten besehen?«

»Es ist ein verdammt weiter Weg, Commander ...«, meinte Pjetr Wonzeff.

Ren Dhark beugte sich weit über die Brüstung.

»Es ist wie in einem Theater: alle fünf Meter ein Stockwerk«, überlegte er. »Wir befinden uns augenblicklich im höchsten Stockwerk. Sollte es keine Möglichkeit geben, hier nach unten zu fahren oder zu fliegen? Bei einer solchen Anhäufung unerhörter Technik? Sehen wir einmal nach!«

Er folgte dem Gang, auf dem sie sich befanden, nach rechts. Sie brauchten nicht lange zu gehen. Der Gang endete im Nichts. Der Gang hörte vor einem tiefen Schacht auf. Er war

wie ein Schornstein in den Maßen 2x2 Meter gebaut und endete scheinbar in der Tiefe der Maschinenhalle.

Vorsichtig trat Ren Dhark an den Rand des Abgrunds und blickte hinunter. Er sah, daß sämtliche Stockwerke an diesem Schacht endeten.

»Wir müßten ein Seil haben«, sagte Rul Warren. »Dann könnten wir uns der Reihe nach hinunterlassen.«

»Und könnten der Reihe nach tausend Meter oder mehr wieder nach oben klettern«, spottete Dhark. »Wenn wir das geschafft haben, könnten wir uns dann im Zirkus für Geld ...«

Er brach abrupt ab. Deutlich hatte er eine Stimme gehört, eine Stimme, die nicht den Gefährten gehörte. Es war eine Stimme, die er irgendwann und irgendwo schon einmal gehört hatte, doch er konnte sich jetzt nicht genau daran erinnern.

*Spring hinunter! Die Antiprotonen werden dich tragen!*

Suchend blickte er sich um. Doch niemand war da, dem diese Stimme gehören konnte.

»Antiprotonen ...«, murmelte er so laut, daß ihn die anderen verstanden. »Was ist das?«

»Antiprotonen?« fragte Dr. Pfimpf rasch. »Wie kommen Sie darauf?«

»Wissen Sie Bescheid über Antiprotonen?« fragte Dhark zurück.

»Ja, zufällig sehr gut. Ich habe selbst schon an der Entwicklung des Antiprotons mitgearbeitet. Man hat Moleküle in riesigen Zyclotronen - auch Betatrone genannt - bis zur Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Dabei machte man die erstaunliche Entdeckung, daß sich ein neues Grundelement bildete, das antigrav und antimagnetisch war. Man weiß, daß es da ist, aber man vermochte es noch nicht zu bändigen, das heißt, man konnte es noch nicht nutzbar machen ...«

»Und was sollte es für einen Nutzen haben?« fragte Ren Dhark interessiert.

»Dieser Bestandteil eines Atoms wirkt der Schwerkraft genau entgegen«, erklärte Dr. Pfimpf. »Es hebt die Schwerkraft nicht nur auf, sondern ist auch imstande, dank seiner Eigenschaften eine Antischwerkraft zu bilden. Was das für unsere Raumfahrt bedeutet, ist noch gar nicht auszudenken ...«

»Ah, jetzt begreife ich! Und Sie meinen, daß es keine Illusion ist, der die Wissenschaft nachläuft?«

»Man hat ja bereits Tatsachen in der Hand. Von Illusionen kann gar keine Rede sein. Wir sind ja auf unseren Reisen den sogenannten Agrav-Einrichtungen begegnet. Ich bin überzeugt, daß wir es hier mit den in die Wirklichkeit umgesetzten Antiprotonen zu tun haben.«

So ist das also? dachte Ren Dhark bei sich. Er erinnerte sich der letzten Weisung, die er befolgte, indem er durch die entmaterialisierte Felswand schritt. Dort hätte man ihn mit Leichtigkeit umbringen können, wenn man vielleicht diesen Zweck verfolgte. Man hatte es nicht getan. Wollte man ihn auf solche primitive Art verlocken, einfach in diesen Tausendmeter-Schornstein zu springen?

Sein Entschluß stand fest.

»Ich springe!« erklärte er entschieden.

Fünf Männer sprachen gleichzeitig auf ihn ein. Fünf Männer waren über diesen beabsichtigten Wahnsinn erschrocken. Dhark reichte Rul Warren, der körperlich der stärkste war, die Hand.

»Halten Sie mich fest, Warren! Und lassen Sie sich auf der anderen Seite von den anderen festhalten! So! Nun geben Sie langsam nach!«

Ren Dhark hatte nur noch das linke Bein auf festem Boden. Sein ganzer Körper schwebte von Rul Warren eisern festgehalten, über der bodenlosen Tiefe.

»Wenn ich unten rufe, springt der nächste!« ordnete er an.

»Den Ruf hört man nicht, es ist zu weit« meine Manu Tschobe.

»Dann werde ich blitzen, mit der Lampe dreimal kurz und dreimal lang ...«

»Und wenn Sie weder rufen noch blitzen?« fragte Dr. Pfimpf. Jeder wußte, was mit dieser Frage gemeint war. Weder rufen noch blitzen das hieß: Ren Dhark ist tot!

»Dann laßt meine Leiche unten liegen« sagte Ren Dhark sarkastisch.

Er schwebte über dem Abgrund. Aber sein Gewicht hätte ihn eigentlich viel stärker und intensiver nach unten ziehen müssen. Er spürte, daß irgendeine geheimnisvolle Kraft seinen Körper vor dem Absturz bewahrte. Aber er vermochte nicht zu sagen, wie sich diese Kraft fühlbar machte. Hatte er einen Wind oder Sturm erwartet, der ihn in der Schwebe hielt? Irgend etwas mußte doch schließlich vorhanden sein, das mit großer Kraft nach oben trieb, warum hatte er trotzdem nicht das Gefühl, daß diese Kraft gegen ihn anprallte?

Er dachte nicht mehr weiter darüber nach. Es erging ihm ähnlich wie an der durchsichtigen Felswand. War er eigentlich noch Herr seines Willens und seines eigenen Verstandes?

»Lassen Sie mich los, Warren!«

»Aber das ist doch ... das ist doch glatter Selbstmord!«

»Lassen Sie mich los!«

Mit einer raschen Drehung befreite Ren Dhark seine Hand aus der Faust Warrens. Und dann stürzte Ren Dhark, des letzten Haltes beraubt, in die höllische Tiefe.

Er stürzte ... Die Ausgänge der einzelnen Stockwerke flogen wie ein schneller Film an ihm vorüber.

Ich fliege viel zu schnell ... viel zu schnell, ging es ihm durch den Kopf. Ich werde am Boden zerschmettern ...

Er flog nicht zu schnell ... Die Abstände zwischen den Stockwerken wurden größer. Wenn es auch nur Bruchteile von Sekunden waren, die sein Sturz von einem Stockwerk zum anderen benötigte, so merkte er dennoch, daß er langsamer fiel.

Irgend etwas war vorhanden, das seinen Flug in die Tiefe verlangsamte.

Tausend Meter waren eine gewaltige Höhe. Er fiel nicht mehr wie ein Stein, sondern er begann zu schweben. Wenn er es beabsichtigt hätte, wäre ihm jetzt ein Aussteigen in irgendeines der Stockwerke möglich gewesen. Als er mit den Beinen eine Gegenbewegung machte, stand er fast still. So streckte er die Beine wieder aus, damit er um so schneller ans Ziel seiner langen Flugreise gelangte.

Da war das Ziel. Sanft kam er auf die Füße zu stehen. Es war eine quadratische Betonplatte. Mit einem raschen Schritt trat er seitlich aus dem Schacht heraus.

»Hallo!« rief er in den Schacht hinauf. »Nachkommen!«

Er brauchte nicht laut zu rufen. Die Antiprotonen trugen auch den Schall blitzschnell nach oben, so daß seine Worte oben ankamen, ohne etwas von ihrer Klangstärke eingebüßt zu haben.

Die Gefährten gehorchten. Auf ihren Gesichtern lag noch das Erstaunen, das ihre anfängliche Angst verdrängte.

Wie kamen sie jemals wieder zurück? Offen gestanden das war jetzt Ren Dharks geringste Sorge. Er war überzeugt, daß sich auch hier wieder eine Lösung finden würde.

Eine Lösung? Nein, diese Rätsel waren nicht von ihnen gelöst worden. Jeder ihrer Schritte war unter Kontrolle, jedes Zwischenziel war von einer geheimnisvollen Macht gewollt und beabsichtigt.

War es der CAL, in dessen Rätselreich sie eingedrungen waren? Oder war es die Allmacht schlechthin, die mit ihrer Weisheit die Welt beherrschte?

Sie traten ein in die Welt der Maschinen. Sie vernahmen ihr Raunen und Rauschen. Es war ein Geräusch, das wie das Nachschleifen eines lähmen Fußes klang.

Die Maschinen waren von einem stumpfen Grau. Das Räderwerk rollte, in gleichem, monotonem Gleichmaß, in

einem durch nichts unterbrochenen Tempo. Nichts vermochte dieses Gleichmaß aufzuhalten.

Schweigend schritten die sechs Männer die endlosen Gänge entlang, links und rechts flankiert von Maschinen, deren Sinn und Zweck ihnen unverständlich war.

Den Männern war ihr Unbehagen deutlich anzusehen.

Es waren so viele Fragen, die sie sich stellen mußten, daß sie zufrieden gewesen waren, wenigstens einige wenige verständlich beantwortet zu haben. Männer wie Ren Dhark, Manu Tschobe oder Dr. Pfimpf wollten nicht nur neutrale Beobachter sein, sondern sie brauchten Erklärungen. Nicht einmal die harmloseste aller Fragen vermochten sie zu beantworten ...

»Wie wird das alles eigentlich angetrieben?« wollte Ren Dhark wissen.

»Ich habe mir auch schon den Kopf darüber zerbrochen«, antwortete Manu Tschobe, der schwarze Doktor. »Elektrizität scheidet aus, denn es ist nichts zu sehen, was darauf hinweist. Wenn es Transmissionen gäbe, könnten wir den Ursprung erforschen, wenn wir sie weiterverfolgten. So bleibt nur eine einzige Möglichkeit, die aber so phantastisch ist, daß ich sie gar nicht auszusprechen wage ...«

»Nun, Doktor?« fragte Ren Dhark gespannt.

»Das Perpetuum mobile ...«

Die Männer schwiegen, beinahe erschrocken über die realistische Nähe dieser Vermutung. Jahrtausende hatte sich die Menschheit mit diesem Problem herumgeschlagen.

Die Menschheit hatte es nicht gelöst. Schon das einfachste Nachdenken führte zu dem Ergebnis: es konnte kein Perpetuum mobile geben, solange man die Reibung und den Luftwiderstand nicht ausschaltete. Beide Faktoren waren hier gegeben: es bestand millionenfache Reibung, und es gab eine atembare Luft.

»Eher glaube ich ...«, sagte Dr. Pfimpf, »daß hier telepathische Kräfte am Werk sind ...«

»Kann ein Gedanke einen Körper von der Stelle bewegen?« ergänzte Ren Dhark diese Frage, mit der er sich an den Psychologen Manu Tschobe wandte.

»Nein, das gibt es nicht!« erklärte Tschobe voller Entschiedenheit. »Nicht einmal die Mysterious gaben dafür ein Beispiel. Es mußte immer ein Hirn dasein, das den ausgesprochenen oder ausgedachten Gedanken auffing und weitergab. Der Gedanke jedoch, direkt auf tote Materie gerichtet, ist in diesem Zusammenhang kraftlos.«

»Und wenn man zum Beispiel den Gedanken materialisiert?« überlegte Ren Dhark.

»Wenn man den Gedanken beispielsweise in Elektronen zerlegt, diese Elektronen speichert und zu einer eigenen Kraft werden läßt ...«

»Sie vergessen, Commander, daß der Gedanke keine Eigenkraft ist, sondern das Produkt vieler anderer Kräfte ...«

Wieder gingen die Männer weiter. Ren Dhark fühlte den unbändigen Willen in sich, das Geheimnis dieser unterirdischen Welt zu ergründen. Er grübelte über den Zweck dieses gigantischen Mechanismus. Der Gedanke ließ ihn nicht los, daß diese Maschinen etwas darstellten, etwas ersetzten .

Wie ein Blitz durchzuckte ihn eine Erleuchtung. Waren alle diese mechanischen Funktionen nur dafür geschaffen, den Geist eines einzigen Menschen zu ersetzen und anzuwenden? Stellte diese verworrene und verwirrende Anhäufung unbekannter Mechanik etwa gar ... das menschliche Gehirn dar? Bedurfte es wirklich so vieler Maschinen, um ein einziges menschliches Denkzentrum nachzuahmen?

Welches Wunderwerk der Schöpfung war dann der Mensch selbst, der diese Kräfte in einem einzigen Körper vereinigte?

Ren Dhark fühlte sich am Arm ergriffen. Stumm zeigte Manu Tschobe auf fünf erhöhte Sitze, die, wenn sie nicht alles

täuschte, giantischen Ursprungs waren. Diese Sitze in der eigenartigen, asymmetrischen Bauart giantischer Möbelstücke waren um einen leuchtendrot polierten Stein gruppiert.

Auf diesem Stein aber lag eine Kugel mit einem Durchmesser von drei Metern, in der sich das Licht dieser unterirdischen Welt spiegelte.

Langsam traten sie näher heran. Kein Zweifel, diese fünf Sitze waren giantischer Herkunft. Fünf war die Zahl des CAL, aus fünf Oberhäuptern bestand die herrschende CAL-Gruppe. Ren Dhark war über diese Feststellung, die einer Gewißheit glich, sehr beruhigt.

Die Kugel in der Mitte ...? Sie war so rund, daß man mit bloßem Auge kaum feststellen konnte, an welchem Punkt sie auf dem glattpolierten Stein ruhte. Ohne die Kugel zu berühren, beugte sich Ren Dhark näher, um festzustellen, wie diese Kugel überhaupt dem glatten Stein auflag, ohne nicht sofort herunterzurollen.

»Seht ihr den winzigen Zwischenraum zwischen Stein und Kugel?« Höchste Überraschung klang aus den Worten Dharks. »Diese Kugel liegt nicht auf, sondern sie schwebt. Das ist ein neues Wunder!«

Woraus mag die Kugel sein? Glas? Stein? Synthetik? Und wieder einmal erhob sich die Frage nach dem Zweck. Selbst Ren Dhark wagte nicht, die Kugel zu berühren. Es schien, als stelle sie das Zentrum der Welt dar. Wer diese Kugel sah, vergaß alles, was um ihn herum geschah.

»Ich habe diese Anordnung, dieses ganze Bild schon einmal gesehen«, sinnierte der schwarze Arzt. »Aber wo? Und wann? Und was geschah dabei? Lassen Sie mich nachdenken!«

Ren Dhark war plötzlich hellwach. In seinem Geist schrillte eine Alarmanlage höchste Gefahr. Er zwang sich zu schärfster Konzentration.



Es fiel ihm auf, daß Tschobe sich nicht erinnern konnte. Dieser Mann besaß ein geradezu phänomenales Gedächtnis was war heute mit ihm los?

Manu Tschobe konnte sich nicht erinnern aber Ren Dhark konnte es. Ja, diese Anordnung von Sitzen um eine geheimnisvolle Kugel hatte er auf ROBON schon erlebt. Damals war der schwarze Arzt durch einen Para-Eingriff des CAL in Hypnose versetzt worden, und damals war ihm als Verantwortlichem nichts anderes übriggeblieben, als seine eigenen Männer mit dem Blaster in einen Lähmungszustand zu versetzen. Dadurch hatte er seine Gefährten dem gefährlichen Hypnose-Angriff des CAL entzogen.

»Sie haben recht, Doktor«, sagte er. »Sie haben das schon einmal gesehen. Erinnern Sie sich noch an den Planeten ROBON, als wir unsere Mitbürger befreiten?«

Tschobe gab keine Antwort. Und auch die anderen rührten sich nicht.

Ren Dhark, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte, warf sich herum. Was war passiert?

Das gleiche wie auf ROBON. Mit glanzlosen Augen blickten die Männer an ihm vorbei. Manu Tschobe hatte die Lippen zusammengepreßt und wischte mit müder Handbewegung über seine Stirn, auf der sich Schweißtropfen gebildet hatten.

Dhark wußte auf den ersten Blick Bescheid. Die Männer standen unter Hypnose, sie waren drauf und dran, das eigene Bewußtsein gegen ein fremdes auszutauschen.

Sie waren im Begriff, den Befehlen einer unsichtbaren Macht zu gehorchen und sich aus Freunden in Feinde zu verwandeln.

Es war eine todgefährliche Situation, in der er sich in diesem Augenblick befand. Er mußte innerhalb weniger Sekunden einen Entschluß fassen und in die Tat umsetzen sonst war es zu spät.

Der CAL hatte wieder einmal gute Arbeit geleistet. Er kämpfte mit den Mitteln, die er beherrschte und die ihm zur Verfügung standen.

Ren Dhark riß die Waffe aus dem Gürtel und richtete sie auf seine Gefährten. Sie schienen nicht gewahr zu werden, was er beabsichtigte, sie standen steif, interesselos, träge und fast ein wenig schwankend auf ihren Füßen. Doch jede Eigeninitiative fehlte, die hypnotischen Kräfte, die von irgendwoher auf sie einwirkten, hatten sie bereits erstarren lassen.

Dhark drückte auf die Auslösung der Schockstrahlen. Die Dosis war gering und hätte unter normalen Umständen nur eine schwache Wirkung gezeitigt. Trotzdem sanken die fünf Männer auf der Stelle zu Boden.

Ren Dhark atmete auf. Diese Gefahr war beseitigt, denn Männer mit Lähmungsschock konnte selbst die Kunst eines CAL nicht mehr hypnotisch beeinflussen.

Dhark blickte in die Runde. Nichts war zu sehen außer den am Boden liegenden Männern, den sich apathisch bewegenden Maschinen und der Anordnung der fünf Thronsessel mit der davor befindlichen freischwebenden Kugel.

Er rieb sich die Augen, denn in dieser gigantischen, unterirdischen Welt, in der er sich als einziger lebender und denkender Mensch befand, war mit einem Male die Sicht beschränkt. Die bis jetzt herrschende Tageshelle ging in ein trübes, bräunliches Dämmerlicht über, das von der kommenden Dunkelheit noch vollends aufgesogen zu werden drohte.

Im gleichen Maße aber, in dem das Licht in diesem gewaltigen Areal verging, begann plötzlich die Kugel, die über dem rotpolierten Stein in einer Höhe von Millimetern schwebte, eigenes Licht zu verstrahlen. Zuerst war es ein rötliches Orange, dann wechselte es kaum merkbar von Orange zu Gelb. Immer heller und heller wurde dieses Gelb, bis es sich allmählich in Weißglut verwandelte.

Ein rascher Blick belehrte ihn, daß nur die weißglühende Kugel noch Licht verstrahlte. Das Gelände der Maschinen lag in tiefer, nachtschwarzer Dunkelheit.

Was hatte das alles zu bedeuten? Die Kugel strahlte so intensiv, daß er unwillkürlich die Hände vor die Augen hielt, um nicht geblendet zu werden. Die Kugel strahlte wie eine Sonne, so daß er einige Schritte zurückwich, da er eine furchtbare Explosion befürchten mußte.

Sonderbarerweise war diese weißglühende Sonnenkugel nicht heiß, wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Umsomehr war Ren Dhark verwundert über die Intensität der Strahlung, die stärker war als die eines weißglühenden Blockes in einem Stahlwerk. Das Geräusch der Maschinen, dieses monotone Schleifen und Raunen, war noch immer vernehmbar. Noch deutlicher aber vernahm jetzt Ren Dhark eine Stimme, die bis in die tiefsten Tiefen seines Bewußtseins drang.

*Warum weichst du jetzt zurück, nachdem du uns gezwungen hast, mit dir zu sprechen?*

Unhörbar war die Stimme gewesen, und dennoch war sie überdeutlich zu vernehmen. Dhark erkannte diese Stimme. Es war die Stimme des CAL.

Es wäre feige von mir, jetzt zu resignieren dachte er bei sich. Es war mein Plan und mein Ziel, mit dem CAL zu sprechen. Gut, jetzt ist die Gelegenheit gekommen, wenn auch unter wenig ermutigenden Begleiterscheinungen. Ich muß einen zweiten Kampf mit dem CAL bestehen. Wenn es ihm gelingt, mich in Hypnose zu setzen, bin nicht nur ich, sondern auch noch Milliarden Erdenmenschen verloren, es würde den Untergang der Menschen überhaupt bedeuten.

Ein wenig verkrampft, aber dennoch hochehobenen Hauptes und mit gespielter Lässigkeit setzte er sich in Bewegung. Ohne nach rechts und links zu blicken, steuerte er geradewegs auf den mittleren Thronsessel zu. Dieser Sessel war zwar nicht für

terranische Menschen gebaut, aber die Tatsache, daß er sich hineinsetzte, sollte eine Demonstration sein.

Eine Demonstration seines Mutes, seiner Entschlossenheit und seines Bewußtseins, dem CAL gegenüber ein gleichwertiger Partner zu sein.

Wieder einmal war Ren Dhark ganz allein vor eine Entscheidung gestellt, die das Wohl der Menschheit anging. Ein einziger, kleiner Fehler, eine diplomatische Nachlässigkeit, ein nicht abgewogenes Wort - die Folgen waren nicht auszudenken. Daß die Lebewesen des CAL der Erdenmenschheit in jeder Beziehung überlegen waren, stand außer jedem Zweifel. Diese Erkenntnis brauchte er dem CAL gegenüber jedoch nicht besonders zu erwähnen.

»Ich warte und höre!« sagte Ren Dhark laut und vernehmlich.

Er konnte sich nur schwer daran gewöhnen, allein mit seinen Gedanken zu sprechen, und er zog es vor, seine Sätze in hörbarer Rede zu formulieren.

Der Klang der eigenen Stimme war irgendwie beruhigend ...

\*

Zum zehnten Male hatte Dan Riker auf die Uhr gesehen. Es waren jetzt mehr als dreieinhalb Stunden vergangen, seitdem die letzte Funkverbindung mit der Expedition Ren Dharks bestand. Von diesem Zeitpunkt an war alles vorbei.

Die Männer saßen an den Apparaten und lauschten, sie standen vor den Bildkugeln und blickten sich die Augen aus dem Kopf, oder sie standen nur müßig herum und warteten.

»Wir hätten vielleicht doch auf die Synties hören sollen«, meinte einer, und diese sanfte Umschreibung drückte alle die Sorgen aus, die die Männer der POINT OF bewegten.

»Es hat jetzt keinen Zweck, über eventuelle Fehler der Vergangenheit nachzudenken«, erwiderte Riker heftig. »Wir haben jetzt nur mit der Gegenwart zu tun. Tatsache ist, daß die

Verbindung mit unseren Kameraden abgerissen ist. Das ist eine Situation, mit der wir irgendwie fertig werden müssen. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß etwas Unvorhergesehenes geschehen ist. Es könnte auch sein, daß sich unsere Gefährten in einer großen Gefahr befinden und dringend darauf warten, daß wir ihnen helfen ...«

»Ich erbiere mich freiwillig, sie mit einem Flash zu suchen«, erklärte der Sibirier Arc Doorn. »Wer fliegt mit mir?«

»Niemand!« entgegnete Dan Riker. »Nicht ein einziger Mann verläßt jetzt noch das Raumschiff. Die POINT OF ist immerhin eine Festung, die nicht so leicht zu bezwingen ist. Hier sind wir sicher ...«

»Wir können nicht mit einem solchen riesigen Raumschiff auf die Suche nach sechs Männern gehen«, widersprach Doorn. »Außerdem geht es hier um Ren Dhark, den Führer einer neuen Welt! Mit langen Diskussionen ist hier nichts getan. Wir müssen das ganze Südpolgebiet nach Spuren absuchen. Das können wir nur mit den Flash. Ich fliege jetzt los, und wenn mich niemand begleiten will, dann fliege ich allein!«

»Sie werden nicht fliegen, Arc Doorn!« rief Dan Riker mit wachsender Erregung. »Was hier zu geschehen hat, bestimme ich. Niemand verläßt das Schiff! Das ist ein Befehl!«

»Dann bestimmen Sie doch endlich, was geschehen soll! Es wird höchste Zeit, daß wir etwas unternehmen!«

Dan Riker kämpfte einen schwerem Kampf mit sich selbst. Wenn er noch länger zögerte, mußte er damit rechnen, daß auf dem Raumschiff eine Meuterei ausbrach. Zum mindesten aber würde sich die Besatzung in zwei Lager spalten. Andererseits aber hatte ihm Ren Dhark strengstens befohlen, diesen Platz nicht zu verlassen, was auch immer geschehen mochte. An die Möglichkeit, die jetzt eingetreten war, hatte wirklich niemand gedacht.

Wenn er Arc Doorn gestattete, mit einem Flash auf eigene Faust loszufliegen, so büßte er vielleicht noch einen Mann ein,

und zwar einen unbezahlbar wichtigen. Von dem Flash ganz zu schweigen, der dabei mit verlorenging.

So blieb nur noch der Start mit der POINT OF. Riker überlegte nicht mehr lange.

Er nahm im Pilotsitz Platz und drückte auf die Knöpfe.

»Alles fertigmachen zum Start!« Der Kommandant eines Raumschiffes von der Größe und Bedeutung der POINT OF hatte die Rechte eines absoluten Herrschers. Wenn auch Arc Doorn vorher seine Meinung sehr entschieden vertreten hatte, so gab es jetzt bei ihm keinen Widerspruch.

Jeder stand an seinem Platz.

Die Aggregate begannen zu summen, das Intervallum war eingeschaltet, die Kontrollinstrumente arbeiteten in gewohnter Exaktheit. Keiner der Männer hatte widersprochen, als Dan Riker seinen Entschluß kundtat, mit der POINT OF zu starten.

Keiner ...

Und dann geschah es ...

Es stürzte mit solcher unheimlichen Wucht über Männer und Maschinen herein, daß es bis in den letzten Winkel des riesigen Mysterious-Schiffes zu verspüren war. Solche ungeheuren Energieströme überfluteten das Schiff, daß die Meßnadel des Raum-Controllers sich am Ende der Skala zu verbiegen drohte. Mit Verwunderung stellte Dan Riker fest, daß ihm kein Hebel mehr gehorchte: die POINT OF hatte automatisch auf Gedankensteuerung umgeschaltet.

Die Stimme aber, die sie hörten, kannte jeder. War es überhaupt eine Stimme oder war es nur die augenblickliche Blockierung ihres Willens? Waren es telepathische Ströme, die in Umformung das Ohr als tatsächliche Stimme zu hören glaubte?

*Achtung! Hier spricht Ren Dhark! Startbefehl sofort aufheben! Das Raumschiff bleibt in der befohlenen Position, ganz gleich, wie lange es dauert. Ende!*

Es gab nicht den geringsten Zweifel, daß es Ren Dhark wirklich war, der gesprochen hatte. Ohne Zögern schaltete Dan Riker die Viphos ein. Die Schaltung war wieder intakt, das Schiff hatte die Kommandogewalt wieder an den Kapitän zurückgegeben »Achtung! Kommando-Zentrale an alle! Befehl zur Startvorbereitung zurück! Weitere Anweisungen vorerst nicht zu erwarten. Ende.«

Nach und nach fanden sich die verantwortlichen Männer in der Kommando-Zentrale ein. Ihnen allen war noch der Schreck aus den Gesichtern abzulesen. Einen solchen Zwischenfall in allerletzter Sekunde hatte niemand erwartet. Und allen brannte die gleiche Frage auf den Lippen ...

»Woher konnte Ren Dhark wissen, daß wir in diesem selben Moment starten wollten?« sprach einer die Frage aus.

»Das ist unheimlich!« sagte Dan Riker »Er mußte durch irgendeine geheime Vorrichtung Kenntnis von unseren Gesprächen bekommen haben ...«

»Ja, aber trotzdem ...«, wurde ihm entgegnet. »Wie konnte es zu dieser energetischen Hochleistung kommen? Es war doch wie ein Schock, der durch das ganze Schiff ging. Selbst die Automatik hatte sich eingeschaltet!«

»Der Teufel mag es wissen!« stieß Riker wütend hervor. »Vielleicht waren es hundert Synties auf einmal, die ihre Energien auf uns losließen ...«

Auf die Synties war Dan Riker nie gut zu sprechen. Er hatte es sich beinahe angewöhnt, die Tropfenwesen für jeden Fehlschlag verantwortlich zu machen.

Riker ließ sich mit der Funkzentrale verbinden.

»Versuchen Sie, Kontakt mit Ren Dhark aufzunehmen!« befahl er. »Sie kennen ja die Frequenzen!« Minuten des Wartens ... Dann die Stimme des Funkexperten ...

»Keine Verbindung! Alles schweigt! Soll ich es weiter versuchen?«

»Lassen Sie auf Empfang eingeschaltet!«

Wie dem auch war, die Besatzung der POINT OF hatte für die nächste Zeit einen schönen, neuen Gesprächsstoff. Es war immerhin beruhigend, zu wissen, daß Ren Dhark noch am Leben war. Alles andere würde sich finden.

\*

Die Augen Ren Dharks hatten sich, während er im Thronessel des CAL auf dessen Ansprache wartete, an die blitzende Helligkeit der künstlichen Sonne gewöhnt.

Der CAL ließ sich Zeit. Entweder fürchtete er seine ungebetenen Besucher so wenig, daß er mit ihnen nach Gutdünken umspringen zu können glaubte, oder er fürchtete sie so sehr, daß er jeden Gedanken, den er energetisch in das Gehirn seines Gegners verpflanzte, längere Zeit sondieren mußte.

Endlich schien der Kontakt hergestellt zu sein. Deutlich empfand Ren Dhark, daß sein Gehirn fremder Beeinflussung zugänglich wurde.

*Kein Verdamnter darf das Zentrum des CAL betreten.*

»Ich wußte nicht, daß hier dein Zentrum lag. Ich habe dich gesucht, um mit dir zu sprechen.«

Die Worte Ren Dharks klangen dumpf, als befände er sich in einem kleinen, begrenzten Raum. Waren es die Milliarden Tonnen Gestein, die über dieser unterirdischen Welt lagerten? Selbst der Schall hatte Mühe, sich fortzubewegen. Fast erschrak Dhark über die Schallnähe seiner Worte.

*Wir haben dir die Möglichkeit verschafft, mit uns zu sprechen. Nur an dieser Stelle kannst du uns und können wir dich verstehen.*

»Sind es die Maschinen oder ist es die leuchtende Kugel, die unser Gespräch vermittelt?«



*Die Kugel hält deine Gedanken fest, die du in einer Sprache formst, die uns fremd ist. Doch die Maschinen, die du siehst, tragen unseren Willen über das All, dessen Hüter wir sind.*

»Wer treibt diese Maschinen an?«

*Es ist das Wissen des CAL. Nie wird ein Verdammter es erfahren dürfen.*

»Warum nennt ihr uns die Verdammten? Wer hat uns verdammt?«

*Ihr habt euch selbst verdammt. Im unendlichen Meer der Sterne, das ihr Galaxis nennt, bedeutet ihr die große Gefahr für alle lebenden und denkenden Wesen. Ihr seid verdammt, zu sterben, so daß euch der Neid verzehrt auf alle, die den Tod nicht kennen.*

»Seid ihr unsterblich?«

*Das All ist unsterblich fanden die Gedankenströme des CAL Eingang in das Verständnis Ren Dharks. Ihr, die ihr euch als Menschen bezeichnet, wollt die Kürze eures Daseins mit Taten und Leistungen anfüllen. Ihr wollt herrschen und achtet nicht die Gleichheit aller Geschöpfe. Selbst unter euresgleichen herrschen Kampf und Tod und Unterdrückung.*

»Du bist der CAL und vermagst es, die Gedanken der Menschen zu lesen und zu deuten. So wirst du auch wissen, daß ich selbst die Geschöpfe des Alls achte und geradeso wie du alle jene bekämpfe, die Böses tun.«

*Wir kennen deine Gedanken. Nur deshalb haben wir dir erlaubt, ins Zentrum vorzudringen. Es hängt von dir ab, ob wir dir und deinen Mitmenschen erlauben, es wieder zu verlassen. Ren Dhark empfing plötzlich Gedankenströme von nie erlebter Stärke. Ein unausweichbarer Befehl erreichte die Zentren seines Hirns, ein telepathischer Befehl, dem er sich beugen mußte, ob er wollte oder nicht. Dein Raumschiff ist im Begriff, nach dir zu suchen. Gib sofort den Befehl, daß es an seinem Platz verbleibt!*

»Ich kann die Funkverbindung mit dem Raumschiff nicht aufnehmen«, antwortete Ren Dhark in höchster Erregung. »Seitdem ich in deiner Welt bis, versagen alle Frequenzen ...«

*So gib den Befehl in deinen Gedanken! Wir werden dafür sorgen, daß er sein Ziel erreicht.*

Ein strahlender, blendender blauer Blitz zerriß die ringsum herrschende Dunkelheit. Ren Dhark, für Sekundenbruchteile abgelenkt, nahm alle seine Geisteskräfte zusammen, um sich auf seine gedankliche Anweisung zu konzentrieren.

*Achtung! Hier spricht Ren Dhark! dachte er in verkrampfter Ruhe und Gelassenheit. Startbefehl sofort aufheben! Das Raumschiff bleibt in der befohlenen Position, ganz gleich, wie lange es dauert! Ende!*

Ob es Erfolg hatte? Ob der CAL es tatsächlich fertigbringt, auch fremde Gedankenströme tele-energetisch an jeden gewünschten Ort zu übertragen? Dann wäre die Macht dieses CAL-Quintetts noch viel, viel größer, als er es auch nur ahnen könnte.

Nein, er konnte es nicht ahnen. Er konnte nicht ahnen, mit welcher verheerenden Wucht seine gedachten Worte in der POINT OF einschlugen. Das hatte mit fortgeschrittener Technik nichts mehr zu tun, das war Paraphysik in allerhöchster Vollendung, es war das Extrem eines gedachten Utopismus.

Woher wußte der CAL, was in der POINT OF geschah? Trugen die Synties Wasser nach zwei Seiten? Ren Dhark hätte brennend gern gewußt, ob man seiner Anweisung Folge geleistet hatte, ja, ob sie überhaupt angekommen war. Doch er trug einen gewissen Stolz in sich, der sich im Laufe der Unterhaltung mit dem CAL eher noch verhärtete. Er gab sich nicht die Blöße, nach dem Erfolg des soeben stattgefundenen Experimentes zu fragen. Wenn es nicht geklappt hatte, so sollte der CAL nur sehen, wie er mit dem Faktum der patrouillierenden POINT OF fertig wurde.

Da der CAL noch schwieg, wenn man das Fehlen telepathischer Gedankenübertragung als Schweigen bezeichnen durfte, so hielt Ren Dhark den Zeitpunkt für gekommen, von sich aus die Initiative zu ergreifen.

»Ich wollte mit euch über die beiden Kugelschiffe der Giants sprechen, die durch ein bedauerliches Mißgeschick im Bereich der Sonne SPIKA überfallen wurden.«

*Es ist nicht der wahre Grund deines Kommens, wurde er vom CAL zurechtgewiesen. Es ist auch nicht nötig, über diese Angelegenheit zu sprechen. Wir haben uns überzeugt, daß du nicht der Schuldige bist.*

»Du irrst! Es war einer der Gründe, die mich bewogen, dich aufzusuchen. Ich wollte allerdings noch einige andere Dinge mit dir besprechen ...«

Es war nicht leicht, sich mit einem Gesprächspartner zu unterhalten, der die Gedanken im Fluge abfing wie ein guter Torwächter die Eckbälle. Diesen Meistern in der Kunst des Gedankenlesens konnte man nicht viel vormachen. Natürlich waren die beiden Giant-Raumschiffe mit auf seinem Gesprächsprogramm vermerkt, aber nur so nebenbei und an hinterster Stelle. Im Augenblick hatte Ren Dhark ganz andere Sorgen.

»Wir trafen auf dem Planeten ROBON eine Vereinbarung«, sagte Ren Dhark langsam und betont. »Ich wollte dich fragen, CAL: Wirst du diese Vereinbarung auch weiterhin einhalten?«

*Wir sagen nur Dinge, die wirklich sind. Das ist der Unterschied zwischen den Verdammten und uns. Ihr seht in allen Geschöpfen euer Ebenbild. Deshalb haben wir als All-Hüter die Aufgabe bekommen, alle Verdammten zu vernichten.*

Das klang gefährlich. Er hatte schon vorher geahnt, daß es hier um Leben und Tod ging. Nun aber, da er als einzelner und einziger Mensch einer ungeheuren Übermacht gegenüberstand, bewies Ren Dhark wieder einmal mehr, daß er zum Führer der

Erdenmenschheit nicht nur gemacht, sondern auch berufen war.

»Du sprichst von einer Aufgabe, CAL«, sagte er eiskalt.  
»Wer hat euch diese Aufgabe gestellt?«

*Kein Verdammter wird es jemals erfahren.*

»Das ist eine Antwort, die mir nicht genügt. Du hast mir gesagt, daß wir Verdammte seien, weil wir das Leben in der Galaxis nicht achten. Was seid denn ihr, die ihr uns vernichten wollt?«

Keine Antwort. Hielt es der CAL in seiner Anmaßung für unter seiner Würde stehend, sich mit der Rhetorik eines »Verdammten« zu messen? Oder wußte er nichts darauf zu antworten?

Ren Dhark ging zu einem neuen Angriff über.

»Wir wollen keinen Krieg gegen den CAL und gegen das Volk der Giants«, erklärte er. »Wir kämpfen nur gegen die Unterdrücker auf unserem eigenen Planeten. Die Menschen, die von ROBON nach TERRA zurückkehrten, stehen auf unserer Seite. Ihr selbst habt diese Menschen umgewandelt. Warum sprecht ihr heute noch von den Verdammten? Es sind einige Millionen, die das Schicksal der Erde neu gestalten wollen. Wollt ihr noch einmal Unglück über diese Menschen bringen? Ihr selbst, der CAL und die Giants, habt sie damals beschützt, als wir mit ihrer Vernichtung drohten. Und nun wollt ihr sie vernichten. Erkläre mir diesen Widerspruch!«

Angesichts einer unbekannten, im Dunkeln lauernden Gefahr waren die Worte Ren Dharks recht gewagt. Doch, Dhark wußte, daß er in diesem Augenblick und in dieser Situation alles auf eine Karte setzen mußte. Entweder wurde er jetzt hinterrücks ausgelöscht und damit war der Untergang der Erdenmenschheit besiegelt –, oder er hatte Erfolg, indem er CAL das Versprechen abnahm, die Erde nicht mehr anzugreifen. Oder antwortete der CAL abermals nicht?

Er antwortete. Es war eine Antwort, die Ren Dhark aufs höchste verwunderte. *Wir haben deine Worte vernommen. Du hast sie gesprochen, um uns aus Klägern in Angeklagte zu verwandeln. Es ist die Art der Verdammten, ihre wirklichen Gedanken hinter wertlosen Worten zu verbergen. Wir hatten die Aufgabe, alle Verdammten zu vernichten. Es hätte uns nichts zurückgeschreckt, diese Aufgabe zu erfüllen, weder deine Worte noch Drohungen und Erpressungen.*

Der CAL machte eine Pause, als müßte er überlegen, wie er seine telepathischen Worte weiter formulieren sollte. Ren Dhark aber erinnerte sich des soeben Gehörten. »Wir hatten den Auftrag ...«, »es hätte uns nichts zurückgeschreckt ...« war diese doppelte Vergangenheitsform absichtlich gewählt oder war sie rein zufällig und im Sinne einer Mißdeutung gewählt?

Doch nein! Beim CAL gab es keine Mißverständnisse. Jedes seiner Worte war hart wie Erz und ohne jede Doppelsinnigkeit. Wenn er sagte: » ... hatte ...«, dann war das nicht » ... habe ...«. Wir haben die Aufgabe, euch zu vernichten gut und schön, das war eine Tatsache, auf die man sich einstellen mußte. Wenn er aber sagte: » ... wir hatten die Aufgabe ...«, so ließ diese Formulierung noch einen Rettungsanker erkennen.

Ren Dhark freute sich über sich selbst, daß er noch solche scheinbaren Kleinigkeiten erkannte. Er war also keinesfalls irgendwie hypnotisch beeinflusst.

Da sprach der CAL schon weiter ...

*Höre, was wir dir zu sagen haben, Mann aus dem fernen Solssystem! Durch die C-E-Umschaltung ist die Individual-Ausstrahlung jedes Verdammten eine andere geworden. Die Ausstrahlung war eine so starke, daß wir als All-Hüter die neue Aufgabe erhielten, die Verdammten zu beobachten und keine Maßnahmen zu ihrer Vernichtung zu treffen. Erst wenn das Ergebnis unserer Beobachtungen feststeht, wird über die Verdammten ein neues Urteil gesprochen werden.*

Fast vergaß Ren Dhark das Atmen. Er dachte in diesem Augenblick nicht daran, daß es Wesen mit Raubtierköpfen waren, die sich anmaßen, als Geschworene über einen ganzen Planeten mit vielen Milliarden Intelligenzen zu Gericht zu sitzen. Er hatte das Empfinden, als Mitschuldiger vielleicht sogar als Raubmörder zu einer langjährigen Bewährungsstrafe verurteilt worden zu sein, obwohl er mit hundertprozentiger Gewißheit die Todesstrafe erwartet hatte.

So mochte es einem Mann zumute sein, der trotz schwerster Vergehen milde Richter fand.

Es kam ihm gar nicht zum Bewußtsein, daß er sich keines Verbrechens irgendwelcher Art schuldig gemacht hatte und also diese ganze Gerichtssitzerei eine reine Farce war. Einzig und allein seine Individual-Ausstrahlung war die Ursache, daß er ...

Individual-Ausstrahlung ...? Was war denn das schon wieder für ein neuer Begriff? C-E-Umschaltung, gewiß, das war der Gehirn-Commutator, der Commutator-Enzephalo, abgekürzt: C-E. Sollten die Raubtierköpfe etwas bemerkt, etwas festgestellt haben? Sollte sich seit dieser C-E-Umschaltung tatsächlich die Mentalität der Erdenmenschen geändert haben? So weit geändert, daß selbst der CAL als Führer der Giants von seinem Vorhaben, die Erde zu vernichten, Abstand nahm? Sind die Veränderungen so nachhaltig und so umwälzend?

»Ich muß dich etwas fragen, CAL! Was bedeutet der Begriff Individual-Ausstrahlung?«

*Wir sagen es dir nicht. Es ist besser, wenn du es nicht weißt. Die Geschöpfe deines Heimatplaneten haben die Angewohnheit, Gutes in Schlechtes zu verkehren. Sie glauben, daß wenig Gutes genügt, um viel Schlechtes ungeschehen zu machen. Sie tun das Schlechte, ohne zu wissen, daß es schlecht ist. Sie schämen sich des Guten, weil sie das Gute als Schwäche betrachten.*

»Du urteilst sehr hart über die Menschen der Erde. Doch ich gebe zu, daß du in manchen Dingen recht hast. Wir müssen die Menschen unseres Planeten dazu erziehen, sich den Geschöpfen der Galaxis anzupassen. Was in meinen Kräften steht, will ich hierzu beitragen. Doch ihr müßt mir die Möglichkeit dazu lassen. Willst du mir versprechen, die Erde nicht anzugreifen, damit uns die Zeit bleibt, den Prozeß der Umwandlung bis zum Ende durchzuführen?«

*Wir sind die Hüter des Alls, ihr seid die Verdammtten. Ein Verdammtter hat keine Forderungen zu stellen!*

Das klang hart. Im stillen hatte sich Ren Dhark schon geringe Hoffnungen gemacht, das Unheil noch einmal abzuwenden. Aus seinen Worten klang keine Spur dessen, was wir unter »Menschlichkeit« verstehen. Er sprach von Gut und Schlecht als Merkmale der Unterscheidung, ohne selbst die Empfindungen dafür zu haben. Sie waren eben Geschöpfe, in deren Seelen man nicht einzudringen vermochte. Mit humanoiden Maßstäben waren sie nicht abzuschätzen.

Und doch mußte man irgendwie mit ihnen fertigwerden, zum mindesten aber mit ihnen auskommen. Denn sie besaßen die Macht und die überlegene Technik, ihren Willen mit Gewalt durchzusetzen. Hier nützten weder Gesuche noch Verhandlungen, hier nützte auch nicht die These: »Wir haben euch doch gar nichts getan, was wollt ihr eigentlich?« Solchen Argumenten waren diese Geschöpfe mit den Raubtierköpfen nicht zugänglich. Sollte es noch einmal Millionen eingefrorener und abtransportierter Erdenmenschen geben, die dann durch eine raffinierte Hirnbehandlung zu Hörigen dieser galaktischen Rasse wurden?

Er konnte noch nicht einmal mit Sicherheit behaupten, daß diese Giants die Dankbarkeit kannten. Der fünfköpfige CAL hatte sich in seiner Hand befunden, und man hatte ihn ruhig ziehen lassen, nachdem er ein Versprechen gegeben hatte. Und wie viele andere Giants, Tausende an der Zahl, hätte man ohne

weiteres vernichten können und man hatte es nicht getan! Waren das nicht genug Beweise, um den Erdenmenschen wenigstens eine gewisse Loyalität zuzubilligen? Oder gingen solche Vorkommnisse an diesem CAL ohne Erinnerung und ohne jede Gefühlsregung vorüber?

Welche Vermutung war richtig, welche war falsch? Ren Dhark wühlte sich in die Worte des CAL hinein, wie eine Tauchente, die auf dem Grund des Wassers in Schlamm und Geschlinge etwas Eßbares zu finden hofft.

Also abermals eine Auseinandersetzung mit den Giants? Ren Dhark grauste vor einer solchen Entwicklung, aber er dachte auch mit zusammengebißenen Zähnen daran, daß es diesmal einen Kampf bis zur völligen Vernichtung des Gegners geben würde. Man würde diesmal keine Gnade kennen, keine Rücksicht, keine Toleranz. Man würde sich all der schrecklichen Waffen bedienen, die zur Verfügung standen.

Ren Dhark war in seinen Gedanken unvorsichtig gewesen. Man zeigt einen Brief, den man verheimlichen will, nicht einem Gegner, der zu lesen versteht. Der CAL las die Gedanken seines Gesprächspartners wie ein aufgeschlagenes Buch.

*Wir hörten deine Worte, doch sie stimmen nicht mit deinen Gedanken überein, ließ sich der CAL telepathisch vernehmen. Deine Gedanken ergeben ein grausames Fluidum.*

»Wenn du das so deutlich erkennst, dann mußt du auch wissen, daß ich nur an den Fall gedacht habe, daß ihr die Erde noch einmal angreift. Wir werden euch gegenüber niemals einen Akt der Feindseligkeit begehen. Wir wollen den Frieden, aber man soll uns in Ruhe lassen! Nur deshalb fragte ich dich, ob du die Erde wieder angreifen willst. Du hast mir eine Antwort gegeben, aus der ich nichts entnehmen konnte. Ich frage dich noch einmal: Werdet ihr die Erde angreifen?«

Der CAL antwortete nicht. Ren Dhark wartete eine ganze Weile, dann fragte er weiter:



»Wo befindet sich in diesem Augenblick das Volk der Giants?«

Kein Gedankenstrahl überbrückte die Entfernung zwischen Ren Dhark und dem CAL. Dhark war noch nicht befriedigt. Eine weitere Frage brannte ihm schon lange im Herzen. Nachdem er abermals längere Zeit vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, machte er noch einen letzten Versuch.

»Ich habe noch eine weitere Frage, CAL! Auf einem der Trabanten in diesem Sonnensystem, den wir BILLARD genannt haben, stellten wir fest, daß ihr ein ganzes Gebirge errichtet hattet, das aus Maschinen besteht, die die Menschen der Erde gebaut haben. Was hat dies zu bedeuten?«

Der CAL antwortete nicht. Wahrscheinlich gab er auf Fragen, die ihm lästig waren, keine Antwort. Das war für ihn ein durchaus praktisches Verfahren, leider aber konnte Ren Dhark mit diesem beharrlichen Schweigen nichts anfangen, wie mochte wohl das Ende dieser Unterhaltung aussehen? Würde der CAL ihm und seinen Gefährten die Rückkehr ermöglichen, oder gab es gar noch eine bitterböse Überraschung?

Er stützte beide Hände auf die asymmetrischen Lehnen seines für ihn unbequemen Sessels und beschäftigte sich in seinen Gedanken intensiv mit dem Verlassen dieser Unterwelt.

Noch immer verstrahlte die weiße Sonnenkugel ihr blendendes Licht. Noch immer lag der gigantische Maschinensaal in völliger Finsternis. Die fünf Kameraden lagen bewegungslos am Boden, doch nach Dharks Zeitberechnung mußte die Wirkung des Schocks bald vorüber sein.

Noch einmal richtete Ren Dhark das Wort an den schweigenden CAL.

»Ich bitte dich, CAL, mir zu sagen, wie ich dein unterirdisches Land wieder verlassen kann.«

Hatte Ren Dhark erwartet, daß er auch diesmal auf verbissenes Schweigen stoßen würde, so sah er sich getäuscht. Er hatte nicht ganz unrecht mit seiner Vermutung, daß die

grellweiße Sonne die Verbindung mit dem CAL aufrecht erhielt. Wenn diese Sonne erlosch, so war keine weitere Verständigung möglich.

*Geht zurück zu den Antiprotonen. Sie werden euch nach OBEN TRAGEN! Auf dem gleichen Weg, auf dem ihr gekommen seid, werdet ihr wieder zur Oberfläche gelangen. Verlaßt diesen Planeten sofort, ohne etwas zu berühren oder nach etwas zu forschen! Fliegt sofort zurück in euer Sonnensystem, denn es ist notwendig!*

Der CAL schwieg, während Ren Dhark auf das Verlöschen der künstlichen Sonne wartete. Doch nichts dergleichen geschah.

Wieder erreichten die Wortgedanken des CAL das Hirn Ren Dharks.

*Ihr Wesen einer anderen Welt seid von der Zeit abhängig, die euer Leben verkürzt. Wir wollen von euch nichts annehmen, auch nicht die Zeit, die ihr in unserem Zentrum verbrachtet. Wir geben euch deshalb diese Zeit zurück.*

Mit diesem delphischen Spruch wußte Ren Dhark überhaupt nichts anzufangen. Es erschien ihm auch nicht lohnend, deshalb eine weitere Frage an den CAL zu richten. Später wird er darüber nachdenken, was der CAL mit diesen dunklen Worten gemeint haben konnte.

Das einzige, was er diesen Worten entnahm, war das Zeichen des Abschiedes. Der CAL betrachtete diese Unterredung als beendet.

Doch dann geschah plötzlich das Unglaubliche, das ganz und gar Unerwartete. Ren Dhark, der glaubte, den CAL und die Giants wenigstens oberflächlich zu kennen, war fassungslos, als er zum letzten Male die Stimme des CAL vernahm.

*»Höre, Abgesandter aus dem fernen System der SOL, was wir dir als letztes zu sagen haben. Deine Mitmenschen nennen dich Ren Dhark. Wir haben deine Ausstrahlung geprüft und für wert befunden. Solltest du in späteren Zeiten unseres Rates*

*bedürfen, so erlauben wir dir, unser Zentrum aufzusuchen und an dieser Stelle mit uns zu sprechen. Aber nur du allein, kein anderer!«*

Langsam verlosch die weiße Sonne. Und ebenso gemächlich zog die Morgendämmerung über der Maschinenlandschaft herauf, bis sie die Helligkeit des Tageslichtes erreicht hatte.

Die Gefährten, die bis jetzt stumm am Boden lagen, begannen sich zu bewegen. Ren Dhark war von seinem unbequemen Sitz heruntergerutscht und stand grübelnd vor der Sonnenkugel, die nur noch das Tageslicht reflektierte.

Er zog Bilanz ...

\*

Mit Norman Dewitt war nach der Riesenpleite in Buenos Aires eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Als er vierundzwanzig Stunden später erwachte und von der Wirkung des Schocks langsam zu sich selbst zurückfand, waren Ärzte und Vertrauensleute eifrig bemüht, ihn das Vergangene vergessen zu machen und die Geschehnisse des letzten Tages zu bagatellisieren.

Doch Dewitt ließ sich nichts vormachen. Schweigend ließ er die devoten Entschuldigungen des Polizeipräfekten über sich ergehen. Schweigend nahm er zur Kenntnis, daß sein Erzfeind Jos Aachten van Haag spurlos verschwunden war und daß man nicht einen einzigen der Attentäter erkannt hatte. Und während Enrico Gonzales resigniert seine Generalshoffnungen für immer begrub, ließ sich Dewitt ohne weitere Weisungen zu hinterlassen mit seiner Sternschnuppe in die Hauptstadt zurückfliegen. Dort zog er sich sofort in seine Privatgemächer zurück.

Es war typisch für Norman Dewitt, daß er die Schuld an diesem historischen Versagen nicht bei sich selbst suchte. Zorn und Wut über die öffentliche Niederlage, die ihn zum Gespött

eines ganzen Planeten machte, verstärkten sich immer mehr. Als erster bekam Enrico Gonzales in Buenos Aires die Stimmung des Gouverneurs zu spüren. Durch Sonderbefehl wurde er sofort seines Postens enthoben.

Kel Harper, Privatsekretär, Diener, Vertrauter, Faktotum und Zimmermädchen in einer Person, mußte sich eine ganze Menge anhören. Ohne zu widersprechen, kam er den Befehlen seines Herrn und Meisters nach.

»Abwehrchef McDee und Oberbefehlshaber Lloyd sofort zu mir!« befahl Dewitt.

»Ich weiß nicht, ob wir Mr. Lloyd erreichen können ...«, wagte Kel Harper zu widersprechen.

»Hier weiß überhaupt keiner etwas!« brauste Dewitt auf. »Suchen Sie ihn, Harper! Lassen Sie funken! Ich will ihn sprechen und zwar sofort!«

Kel Harper schob sich durch die schalldichten Doppeltüren, um die nötigen Anweisungen zu geben. Doch schon hatte sein Gebieter wieder nach ihm verlangt.

Als er eintrat, lief Norman Dewitt wie ein gereizter Löwe im Raum auf und ab. Als er das Geräusch des eintretenden Harper vernahm, drehte er sich auf dem Absatz herum.

»Nun, was ist los?«

»Die Befehle sind erteilt, Gouverneur! Wir müssen nun abwarten ...«

»Warten, warten, immer nur warten! Auf was warten wir eigentlich noch? Daß dieser Dhark mit seinen verfluchten Kugelraumern uns den Garaus macht? Sollen wir so lange warten?«

»Der wird sich schwer hüten, Herr Gouverneur! Unsere Terranische Flotte ist auf dem Posten!«

»Da muß ich gleich lachen! Nicht mal einen lumpigen Flash können die mit ihrer ganzen Flotte aufhalten! Und wo ist die CATTAN, he?«

Wieder wanderte er im Zimmer hin und her. »Es war damals ein verdammt Fehler, die Raumschiffkapitäne und -piloten abzusetzen und an deren Stelle meine sogenannten politischen Freunde einzusetzen. Was habe ich dabei verdient? Ich habe die guten Männer entfernt und dafür billigsten Durchschnitt eingehandelt - Jawohl, billigsten Durchschnitt!« brüllte er los. Doch gleich darauf beruhigte er sich wieder. Die amphischen Blaster, die ihn geschockt hatten, zeigten noch immer ihre Wirkung. Er war hysterisch wie ein altes Weib.

Er hatte wohl früher ähnliche Überlegungen angestellt, sie aber nicht so ernst genommen, weil er sich im Hochgefühl seiner Macht sonnte. Das war in den letzten Tagen anders geworden. Er bedachte mit einem Male Faktoren, die er früher als nebensächlich und unwesentlich übergangen hatte.

Und besonders in diesem Augenblick traten diese Faktoren gebieterisch in den Vordergrund.

Es war seine Bemerkung mit dem »billigsten Durchschnitt«, die er weiterspinn. War es denn nicht die Wahrheit? Diese Aktion der GSO in Buenos Aires war doch wirklich eine tolle Sache. Diese Leute hielten zusammen wie Pech und Schwefel, aber sie setzten für ihre Idee ihr Leben ein. Sie waren ganz einfach Idealisten. Sie bereiteten ihm und seiner Regierung durch eine geradezu bewundernswerte Organisation Niederlage auf Niederlage.

Seine Regierung ...! Kein einziger aller dieser Nieten bewies einmal eigene Entschlußkraft, eigene Initiative! Es waren Jasager wie Automaten, in die man einen Nickel steckte, um sich eine Tüte Bonbons zu ziehen.

»Jawohl, Herr Gouverneur ...« »Sie wünschen, Herr Gouverneur ...« »Sehr gut, Herr Gouverneur!«

Nicht ein einziger stand einmal auf, um zu sagen: »Das ist Mist, Herr Gouverneur, ich würde das ganz anders machen!« Oder wenn nur ein einziger einmal sagen würde: »Ich habe eine eigene Idee entwickelt ...«

Nein, nein, nein! Alles muß er selbst machen, jede Direktive geht nur von ihm aus! Alle haben sie einen falschen Blick, alle schielen sie nur nach der Beförderung und dem Verdienst. Wie kann man mit solch einem armseligen Verein eine neue Weltordnung aufbauen?

Die Gedanken, die Norman Dewitt auf seinem Hin- und Hermarsch durchs Zimmer durch den Kopf gingen, waren wenig geeignet, die augenblickliche Situation zu meistern. Er hatte Angst, ganz einfach Angst. Gab es denn gar keinen, mit dem er sich mal unter vier Augen und als Freund zum Freund aussprechen konnte? Kel Harper ... na ja, er war ein gewitzter Kerl, aber es fehlte ihm etwas. Es fehlte die Begeisterung zur Sache, die Kompromißlosigkeit, der Fanatismus, die wahre und echte Freude am Erfolg.

Und da waren die Gedanken wieder, die ihn immer und immer wieder überfielen. Warum brachte immer nur die Gegenseite diese Kompromißlosigkeit und diesen Fanatismus auf, warum nicht seine eigenen Anhänger? Lag es an der Persönlichkeit des Führenden? War Ren Dharks Ausstrahlung auf seine Umwelt stärker und positiver als seine eigene?

Es ist ja die Eigenheit jedes Diktators, seine eigenen Fähigkeiten zu überschätzen. Norman Dewitt besaß Vernunft und logisches Denken genug, auch dieser Frage sein Interesse zuzuwenden. Irgend etwas war nicht in Ordnung, irgend etwas lief falsch. Wo aber mußte er den Hebel ansetzen?

Kel Harper stand sich die Füße in den Leib. Er beobachtete das nervöse Auf und Ab des Gouverneurs mit versteckter Schadenfreude. *Der Chef hat Sorgen* dachte er in aller Unterwürfigkeit, *ich möchte nicht in seiner Haut stecken*.

»Harper ...!« wurde er plötzlich aus seinem Spinnen geweckt. »Harper, woran liegt das eigentlich alles? Warum haben immer nur die anderen die Erfolge, warum haben immer nur die anderen die Lacher auf ihrer Seite? Ich habe Sie gefragt, Harper!« Er eilte zu einem Sessel und rückte ihn gerade. »Hier,

setzen Sie sich her! Nehmen Sie eine Zigarette ... so nehmen Sie doch, zum Teufel! ich spreche jetzt nicht dienstlich mit Ihnen, sondern als ...«, er zog eine Grimasse, als habe er in eine Zitrone gebissen -, »sondern als Freund zum Freund! Hier ist auch Whisky! Sie sind doch sonst nicht so dumm, Harper! Sprechen Sie sich aus, reden Sie!«

Kel Harper gab sich einen Ruck.

»Ist doch alles nicht so schlimm, Gouverneur! Sie haben eben mal Pech gehabt. Jeder Staatsmann hat mal Pech. Und die kleinen Leute freuen sich immer, wenn es mal einen Großen erwischt.«

»Quatsch, Harper! Das ist es nicht, was ich wissen wollte. Ich möchte wissen: Warum hängen die anderen so an diesem Ren Dhark, warum opfern sie sich für ihn, warum gehen sie für ihn jedes Risiko ein? Er hat doch noch gar nicht bewiesen, daß er etwas kann ...«

»Sie vergessen die Giants, Chef! Er hat schließlich die Erde befreit. Und dann hat er noch die Verschleppten wieder herbeigeschafft, die Robonen ...«

»Ach, hören Sie auf mit den Robonen! Glauben Sie, ich wüßte nicht, daß diese Kerle alle heimlich zu dem Dhark halten? Ich habe diesen Robonen die schönsten Stellungen gegeben, ich wollte ihnen sozusagen einen Ausgleich schaffen für das, was sie durchgemacht hatten und was war der Dank? Sie verraten mich, wo sie nur können ...«

»Das sind ein paar unter Millionen, Herr Gouverneur!« beruhigte Harper seinen resignierten Chef. »Verräter wird es immer geben. Ich glaube, Sie sehen da zu schwarz ...«

»Und die Intelligenz? Die Forscher, die Wissenschaftler, die Mediziner und Chemiker und Physiker? Was ist mit denen? Habe ich auf meiner Seite wirklich Kapazitäten, die mir aus ehrlicher Überzeugung helfen? Sie tun ihre Arbeit, gewiß, aber sie tun sie nur, weil sie dazu gezwungen sind. Die einzigen, die auf meiner Seite stehen, sind die Glücksritter und Abenteurer,

die vorher nichts besaßen, weder Geld noch Geist, und die sich jetzt auf Kosten der Regierung die Pfoten waschen. Es sind alles nur Nullen. Keine einzige wirkliche Persönlichkeit ist dabei. Und das will ich von Ihnen wissen: warum, Harper?«

»Sie vergessen Professor Monty Bell und die Mathematikerin Anja Field, Herr Gouverneur! Diese beiden arbeiten doch auch für die Regierung. Und sie arbeiten an weltumwälzenden Problemen!«

»Ich weiß nicht, Harper ...« Dewitt zuckte ohne jede Begeisterung die Schultern. »Ich weiß nicht, aber ich habe so ein ungutes Gefühl. Die beiden sitzen in den Cordilleren und bringen mit ihrem Team nichts zustande. Dabei kann man alt und grau werden, ehe von dort mal ein brauchbares Ergebnis kommt. Und wenn's zum Treffen kommt, stehen sie auch noch auf der Seite dieses Dhark!«

»Wir haben doch gute Abwehrleute dort. Sie haben noch nicht das geringste gemeldet, was uns zu einem Mißtrauen Anlaß geben könnte.«

»Das ist es ja eben!« rief Norman Dewitt in ehrlicher Verzweiflung. »Das ist es ja, was mich irre macht. Denken Sie zum Beispiel an die Wissenschaftler, die im Höhlensystem von Deluge arbeiten! Wir wissen doch genau, daß sie nur für Ren Dhark arbeiten, aber haben wir schon einmal auch nur den kleinsten Funkpieps auffangen können? Die kochen dort eine Suppe zusammen, die uns verdammt schwer im Magen liegen wird ...«

»Ich glaube eher das Gegenteil, Chef!

Sie haben noch nichts geschafft und noch nichts erreicht. Weshalb sollten sie dann funken. Es ist doch viel besser, wenn sie weit vom Schuß sind, da brauchen wir uns wenigstens nicht mit ihnen herumzuärgern ...«

»Das sagen Sie, Harper! Aber ich brauche diese Wissenschaftler, ich brauche ihr Wissen und ihre Intelligenz!



Sie lehnen meine Angebote strikt ab. Warum, frage ich. Sie hätten doch auf der Erde viel mehr Freiheiten ...«

Kel Harper mußte der Teufel geritten haben, als er es wagte, ein einziges Mal die Wahrheit zu sagen. Er hatte dabei ganz vergessen, wen er vor sich hatte. Einen Mann nämlich, der die Wahrheit nicht vertragen konnte, wenn sie gegen seine Interessen verstieß.

»Freiheit, Herr Gouverneur?« fragte Kel Harper, und er hatte weiß Gott die Hand am Ohr, als habe er nicht richtig gehört. »Ich glaube nicht, Sir, daß diese Gelehrten die Freiheit auf der Erde ihrer jetzigen Freiheit vorziehen würden. Sie haben mich gefragt, Sir, Sie sprechen sogar davon, daß Sie als ... nun, als Freund zum Freund mit mir sprechen wollten. Sie haben eine Menge Fragen gestellt, und es gibt darauf nur immer eine einzige Antwort ...«

»Spucken Sie's aus, Harper!« fuhr ihn Dewitt ungeduldig an.

»Nun, weil Sie gerade von Freiheit sprachen ... Sie haben ja das Thema selbst zur Sprache gebracht. Wir haben doch hier keine Freiheit, Sir! Überall nur Spitzel und Abwehrleute und Polizei und geheime Polizei und ganz geheime Polizei ... Jeder bespitzelt den anderen, jeder versucht, dem anderen etwas anzuhängen, jeder spielt seine eigene Karte - nennen Sie das Freiheit, Herr Gouverneur? Ist der Wust von Verordnungen und Verboten und Verfügungen und Strafandrohungen etwa Freiheit? Kein Mensch findet sich da mehr zurecht, jeder sieht in dem anderen nur einen verkappten Gegner. Und deshalb glauben die meisten, daß es unter Ren Dhark vielleicht besser werden könnte.«

»Wollen Sie vielleicht, daß ich allen Dingen ihren Lauf lasse? Dann würde ich meine Feinde ja geradezu ermutigen, mich zu stürzen. Sagen Sie mir aufrichtig: ist das, was Sie gerade sagten, auch Ihre persönliche Meinung?«

Natürlich, wollte Kel Harper gerade sagen, aber er konnte sich noch im letzten Moment beherrschen.

»Natürlich nicht!« entgegnete er deshalb. »Ich sehe vollkommen ein, daß Sie gar nicht anders handeln können. Es war eine Vermutung von mir, weiter nichts. Ich will mich ja ebenfalls bemühen, die Gründe zu finden, weshalb so viele Menschen auf der Seite dieses Dhark stehen ...«

»Glauben Sie eigentlich, daß Dhark uns eines Tages angreift?« wollte Norman Dewitt wissen.

»Das wäre reiner Selbstmord. Unser TF ist dazu viel zu stark. Harold F. Lloyd ist schließlich nicht auf den Kopf gefallen.«

Dewitt nahm seinen unterbrochenen Marsch wieder auf.

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht ...«, murmelte er.

»Dieser Mann ist ein Abenteurer. Wenn ihm eines Tages das Herumvagabundieren im Weltraum zu langweilig wird, wird er alles auf eine Karte setzen. Man hat auch von ihm und seinen Raumschiffen überhaupt nichts mehr gehört. Das alles beunruhigt mich, Harper! Ein Gegner, den man nicht sieht, ist viel gefährlicher als ein offener Feind ...«

»Das Viphos, Sir!« unterbrach Harper Dewitts Meditationen.  
»Es ist Mr. McDee!«

»Ah, schicken Sie ihn herein! Und lassen Sie uns allein!«

»Jawohl, Sir!«

Wenige Augenblicke später betrat McDee, der »umgekehrte« Chef der Abwehr, das Privatzimmer des Gouverneurs. McDee, der nach beiden Seiten Wasser trug, das reine, saubere auf die eine Seite, das schmutzige auf die Seite Norman Dewitts, ließ sich gar nicht erst ansprechen. Er zog eine gekränkte Miene zur Schau und nahm damit Dewitt schon den ersten Wind aus den Segeln.

»Das ist ja nun ein äußerst bedauerliches Vorkommnis, Herr Gouverneur!« begann er. »Es ist schlimm, wenn man solche Dinge erst durch die Fernsehsendungen des Gegners erfahren muß. Warum um alles in der Welt haben Sie mich nicht benachrichtigt? Was weiß denn so ein lächerlicher Polizeipräfekt namens Gonzales von der Gefährlichkeit dieser

Leute? Und Sie selbst, Herr Gouverneur, fliegen dorthin, ohne mich als Abwehrchef zu benachrichtigen. Ich muß offen sagen, daß ich mir reichlich überflüssig vorkomme ...«

»Auch das noch!« dachte Norman Dewitt wütend. Es machte ihn doppelt wütend, weil McDee recht hatte. Er hatte ja selbst verfügt, daß man die Abwehr nicht benachrichtigen sollte.

»Es ging alles zu schnell!« log er sich heraus. »Und ich dachte, daß Sie selbstverständlich Bescheid wüßten über eine solche hochwichtige Angelegenheit!«

»Woher sollte ich es wissen, wenn nicht einmal Sie als Gouverneur mir Bescheid sagen?

Es wäre eine wunderbare Sache gewesen, wenn der Aachten van Haag alles ausgeplaudert hätte!«

»Ja, ja, ich weiß Bescheid, Sie können sich diese Redensarten sparen! Und was haben Sie jetzt veranlaßt?«

»Ganz Buenos Aires wird systematisch abgesucht!« erklärte McDee. »Dieser Mann muß sich noch in Buenos Aires befinden, denn kein Flugschiff irgendwelcher Art hat die Stadt verlassen.

Dieser Gonzales ist ein völlig unbrauchbarer Mann ...«

»Ich habe ihn bereits entlassen!« warf Dewitt ein.

»Das ist gut! Ich hoffe, daß ich Ihnen in den nächsten Tagen Positives melden kann!«

*Schon wieder warten!* dachte Dewitt. Man wird müde von all diesem Warten.

»Gut«, sagte er in gespielter Gelassenheit.

»Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie etwas wissen. Und dann noch etwas ...« Er trat nahe an McDee heran, als fürchte er unerwünschte Mithörer. »Passen Sie mal ein bißchen mit auf meinen Privatsekretär auf, den Kel Harper!« sagte er leise. »Er hat da vorhin ungewollt Ansichten geäußert, die mir stark verdächtig vorkommen. Aber machen Sie es so, daß er nichts davon merkt!«

»Ich werde ihn überwachen lassen, Gouverneur!« sagte McDee eifrig. *Wieder einer, der überwacht werden soll!* dachte der umgekehrte Abwehrchef zufrieden. *Eines Tages besteht dieser ganze Staat nur noch aus Wächtern und Überwachten. Na, mir kann's ja gleichgültig sein. Jeder Mann, der neu überwacht werden soll, schwächt die anderen Fronten.* McDee war innerlich recht vergnügt, als er das Regierungsgebäude verließ. Im Zimmer Norman Dewitts aber war schon wieder ein anderer Gast erschienen. Es war Harold F. Lloyd, der Kommandierende der TF.

Lloyd hatte kein so gutes Kartenblatt in der Hand wie McDee. Und getreu seiner Mentalität ließ ihn Norman Dewitt dieses Manko merkbar spüren. »Wo ist der Flash?« fuhr Dewitt seinen Oberkommandierenden ohne jede Einleitung an.

»Welcher Flash?« fragte Lloyd verdutzt.

»Der Flash, dessen Anflug auf die Erde mir gemeldet wurde! Wo ist er, wo steckt er, wer hat ihn geflogen und woher kam er?«

»Ach so, den meinen Sie?« fragte Lloyd gedehnt. »Wir haben ihn nicht mehr orten können. Er ist verschwunden ...«

»So? Und damit hat sich die Sache für Sie erledigt, nicht wahr? Das ist eine verdamnte Nachlässigkeit, Mr. Lloyd! Wozu habe ich Ihnen das Oberkommando übergeben, wenn Sie unsere ärgsten Feinde entkommen lassen?«

»Man kann nicht mit Großraumschiffen auf einen Flash Jagd machen!« muckte jetzt Lloyd auf.

»Aber mit Sternschnuppen, mein Herr!« rief Dewitt erbost. »Zwei Aufklärer und zwei Sternschnuppen sollten diesen Flash bewachen. Und das Ergebnis, he? Jetzt ist das Ding fort, und wir können wieder suchen, bis wir schwarz werden. Und wo befindet sich die Flotte Ren Dharks?«

»Wir wissen es nicht, Gouverneur ...«

»Was wißt ihr denn überhaupt? Was ist mit der CATTAN?«

»Wir müssen sie wohl als verloren gelten lassen ...«

»Schöne Nachrichten, wunderschöne Nachrichten!

Und unsere Herren Gegner lachen sich eins!«

»Ich bin bereit, das Oberkommando niederzulegen ...«

»Hier wird nichts niedergelegt, es sei denn, ich hätte es ausdrücklich befohlen! Es ist durchaus wahrscheinlich, daß ein feindlicher Angriff auf die Erde erfolgt. Befehlen Sie auf allen Schiffen höchste Alarmbereitschaft und erhöhte Wachsamkeit! Wir wollen uns nicht überraschen lassen ...«

»Haben Sie irgendwelche Nachrichten erhalten?« erkundigte sich Lloyd ängstlich.

»Begnügen Sie sich mit dem, was ich Ihnen sagte!«

Lloyd war froh, daß er halbwegs ungerufen das Regierungsgebäude wieder verlassen konnte. Die gedanklichen Schmeicheleien, die er seinem Staatsoberhaupt zukommen ließ, hätten jedoch durchaus genügt, auch ihn unter Bewachung zu stellen. McDee, dem tüchtigen Abwehrchef, kam es auf einen mehr oder weniger nicht an.

Mit einer ganzen Armee von Abwehrbeamten ließ McDee die ganze Riesenstadt Buenos Aires durchsuchen. Es war eine der größten und nutzlosesten Aktionen, mit denen McDee seine Beamten beschäftigte und damit von ungleich wichtigerer Abwehrarbeit fernhielt.

Nur das Gelände Carlos Estabans blieb unbehelligt. Denn Carlos Estaban war über jeden Verdacht erhaben.

\*

»Jetzt weiß ich es wieder!« wurde Ren Dhark aus seinem tiefen Nachdenken gerissen.

Es war Manu Tschobe, der schwarze Arzt, der diesen freudigen Ausruf von sich gegeben hatte.

»Was wissen Sie, Doktor?« fragte Dhark.

Manu Tschobe hatte sich vom Boden aufgerichtet. Er schien sich seines Liegeplatzes gar nicht bewußt geworden zu sein, denn er sprach schon weiter, als sei nichts geschehen.

»Diese komischen Sessel mit der Kugel davor ...«, Tschobe wies mit dem ausgestreckten Arm darauf. »Ich wußte doch, daß ich diese Anordnung schon einmal gesehen hatte. Es war auf dem Planeten ROBON, als mich der CAL parapsychisch schockte ...«

»Stimmt ganz genau!« nickte Dhark. »Ohne diese Kugel ist eine Unterhaltung mit dem CAL nicht möglich ...«

»Dann tun Sie es doch!« forderte der Arzt Ren Dhark auf. »Wir wollen keine Zeit mehr verlieren ...«

»Wollen wir uns nicht erst unserer Kameraden annehmen? Ich glaube, die sind hypnotisch beeinflußt worden ...«

Manu Tschobe zeigte ein nachdenkliches Gesicht. Obgleich er sein Gedächtnis wiedergefunden hatte, schien ihm noch irgend etwas zu fehlen.

»Ich weiß nicht ...«, meinte er endlich, »da muß irgend etwas gewesen sein. Hatte ich nicht auch auf dem Boden gelegen?«

»Sie waren auf dem besten Wege, sich in Hypnose setzen zu lassen, in Fernhypnose«, klärte Ren Dhark ihn auf. »Den anderen erging es gradeso. Ich habe mir deshalb erlaubt, Ihnen einen kleinen Schock zu geben.

Es war immerhin besser, als wenn ich Sie als hypnotisierten Feind hätte töten müssen ...«

Dr. Tschobe begriff sofort.

»O verflucht! Da habe ich mich ja noch zu bedanken. Und wie lange hat dieses Theater gedauert?«

»Eine ganze Zeit ... Ah, da haben wir ja auch schon die anderen wieder bei Bewußtsein! Guten Morgen, meine Herrschaften! Packen Sie Ihre Koffer, wir wollen fort ...«

Sie hatten keine Ahnung, was losgewesen war. Sie kehrten ins Dasein zurück, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie es einmal verlassen hatten.

»Na ja«, meinte Wonzeff, »das hätten wir uns ebensogut von oben ansehen können. Jetzt fragt es sich nur: wie kommen wir hier wieder heraus?«

»Auf dem gleichen Weg, Wonzeff!« antwortete Dhark in bester Laune. »Wir nehmen wieder den Schacht mit den Antiprotonen ...«

»Hat sich was mit Schacht!« knurrte Dr. Pfimpf, der sich die Augen rieb wie ein Säugling, der nach langem Schlaf erwacht war. »Sie haben wohl vergessen, daß uns der Schacht zwar abwärts gehalten hat, daß er aber keine Aufwärtsbewegung ermöglichte.«

»Das wollen wir erst mal sehen«, sagte Ren Dhark zuversichtlich.

Der Marsch durch die ungeheure Maschinenhalle erfolgte ohne jeden Zwischenfall.

Manu Tschobe hielt Schritt mit dem an der Spitze schreitenden Ren Dhark.

»Sagen Sie, Commander ...«, begann er tastend, »was ist während der Zeit geschehen, in der ich geistig abwesend war?«

»Ich erzähle es dann allen, sonst muß ich die gleiche Geschichte noch einige Male erzählen.«

»Sagen Sie mir wenigstens: haben Sie einen Erfolg gehabt?«

»Ich bin mir noch nicht ganz im klaren. Ich muß die ganze Sache erst noch durchdenken. Oberflächlich gesehen, möchte ich behaupten, daß der Ausflug ein Erfolg war.«

Sie waren am Schacht angelangt. Dhark gab Anweisung, in Abständen von fünf Minuten nach oben zu steigen.

Nur Dr. Pfimpf war noch skeptisch, mußte sich aber eines Besseren belehren lassen, als er sah, wie Ren Dhark von den Antischwerkraftsträgern nach oben davonschwebte.

Oben angekommen, setzten sie ihren Rückmarsch fort. Der entmaterialisierte Felsen war ihnen inzwischen ein vertrauter Begriff geworden. Ren Dhark glaubte auch nicht, daß ihm der CAL noch irgendwelche Schwierigkeiten beim Verlassen des

unterirdischen Zentrums machen würde. Wenn es auch sehr schwer war, mit dem CAL unter einen Hut zu kommen, so war wenigstens ein Gutes dabei: der CAL sagte keine Lüge! Alles, was er sagte und zusagte, war zuverlässig und wahr. Er kannte den Begriff der Lüge nicht.

Leider gab es für die endlos lange Treppe, die in die Höhe des Mittelfelsens führte, keine Schubkraft. Man mußte wohl oder übel zu Fuß hinaufkeuchen.

Auch diesmal war wieder die eigenartige Beleuchtung vorhanden, die es ihnen gestattete, auf die mitgenommenen Taschenlampen zu verzichten. Ren Dhark, der diesmal am Schluß ging, machte dabei eine verwunderliche Entdeckung. Denn hinter ihm gab es kein Licht mehr. Irgendeine geheimnisvolle Kraft brachte die Helligkeit, die Dr. Pfimpf als »freischwebende Photonen« deutete, zum Erlöschen. Der Blick zurück in die Tiefe der Steiltreppe traf auf absolute Schwärze.

Doch es war noch nicht vorbei mit den Wundern dieser Welt. Kein Mensch vermochte zu sagen, wie dies alles entstanden war und wer die Erbauer waren. Denn die Giants als Benutzer dieser Supertechnik brauchten nicht unbedingt die Erbauer gewesen zu sein, gerade so, wie die Erdenmenschen die Wunder der Mysterious-Welt für sich benutzten.

Je höher sie kamen, um so rascher sank die Außentemperatur. Sie froren jämmerlich, als ihnen der erste kalte Windstoß wie mit Eisnadeln in die Gesichter fuhr.

»Auf der POINT OF wird man sich schon Sorgen gemacht haben, daß wir so lange ausgeblieben sind«, meinte Rul Warren.

Ungewollt gab er damit Anlaß, auf die Uhren zu blicken.

Und da konnte es Ren Dhark nicht verhindern, daß ihm ein kalter Schauer über den Rücken trieb.

Seine Uhr zeigte 14 Uhr 44!

Er hielt die Uhr ans Ohr. Sie tickte einwandfrei, sie hatte noch nie versagt.



»Wieviel Uhr ist es?« fragte er die anderen.

»Vierzehn Uhr vierundvierzig«, sagte Manu Tschobe, und dann blieb er mit offenem Mund stehen und starrte Ren Dhark beinahe entgeistert an.

Ren Dhark nickte mehrere Male langsam vor sich hin. Das war es also, was er sich nicht hatte erklären können.

*Wir geben euch die Zeit zurück ...* hatte der CAL gesagt. Dieser Gang in die Unterwelt, dieser Gang ins Zentrum einer unfassbaren Technik, ins Zentrum des CAL dieser Gang war zeitlos! Der CAL hatte auch dieses Versprechen eingehalten: er gab ihnen diese Zeit zurück!

»Wie ist das möglich?« fragte Manu Tschobe, der unwillkürlich blaß geworden war.

»Fragen Sie mich nicht, Doktor!

Es ist kein Taschenspielertrick, sondern es ist die reine, nackte Wahrheit. Der CAL hatte mir versprochen, mir diese Zeit zurückzugeben. Zerschlagen Sie sich nicht den Kopf darüber, es wäre sinnlos, darüber nachzudenken. Diese Welt der Wunder nimmt kein Ende, solange wir uns auf diesem Planeten befinden. Wir Erdenmenschen haben eine viel zu kurze Vergangenheit, um diese Dinge begreifen zu können. Vielleicht gehören Jahrtausende dazu, die Geheimnisse der Natur restlos auszuforschen. Bitte stellen Sie jetzt nichts an Ihren Uhren! Es wäre nach unserer Rückkehr zur POINT OF doch immerhin interessant, zu erfahren, wie viele Stunden unseres Lebens zeitlos verstrichen sind. Um diese Stunden sind wir nicht älter geworden ...«

»Das verstehe, wer will ich nicht!« seufzte Dr. Pfimpf aus tiefstem Herzen.

Für Ren Dhark aber bedeutete dieser Beweis des CAL noch etwas anderes, viel Wichtigeres. Wenn der CAL solcherart Wort hielt, dann war auch an seinen anderen Worten nicht zu zweifeln. Er hatte gesagt, daß er die Individual-Ausstrahlung der Erdenmenschen zuerst prüfen müsse und deshalb die Erde

noch nicht vernichten werde. Außerdem hatte er ihm, Ren Dhark allein, gestattet, diese Welt wieder aufzusuchen, falls er eines Rates bedurfte.

Dann war also mit einem Angriff der Giants auf der Erde vorläufig nicht mehr zu rechnen. Das Ergebnis dieses Besuches brannte tief in seinem Herzen ...

\*

Es war rührend zu sehen, wie sehr sich Dan Riker freute, die Männer wieder an Bord zu haben. Er hatte sich die größten Sorgen gemacht, und er war zutiefst erschrocken gewesen, als ihn der telepathische Befehl Ren Dharks erreichte, den Start der Suchaktion sofort zu unterlassen.

»So habt ihr diese Worte empfangen?« fragte Dhark interessiert.

»Und wie!« erklärte Dan Riker, während die Umstehenden eifrig nickten. »Dieser Befehl traf uns wie eine Bombe. Selbst die Automatik der POINT OF schaltete sich ohne Aufforderung ein. Der Energie-Orter wäre beinahe geplatzt. Was hast du da nur für Kräfte zur Anwendung gebracht?«

»Das war nicht ich, sondern der CAL! Ich will es euch allen erzählen. Denn auch unsere Gefährten wissen nichts von der Unterhaltung, die ich mit dem CAL führte ...«

In atemloser Spannung saßen die Männer um Ren Dhark herum, der sich in aller Ruhe eine Zigarette anzündete und mit Genuß die ersten Züge tat.

»Wir überquerten also den Gletscher ...«, erzählte Ren Dhark, »und wir kamen auch glücklich um alle die Spalten herum. Ich glaube, es muß uns unbewußt jemand den richtigen Weg gezeigt haben, denn es war wirklich ein Kunststück, unser erstes, vorgemommenes Ziel zu erreichen. Wir atmeten alle erleichtert auf, als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten ...«

»Ja, und dann ...?« fragte Dan Riker atemlos.

»Und dann ... und dann ...«, Ren Dhark zog die Stirn nachdenklich in Falten und bemühte sich krampfhaft um eine Fortsetzung seines Berichtes.

Es war totenstill in der weiträumigen Kommando-Zentrale. Alle blickten sie erstaunt auf Ren Dhark, von dem sie eine solche Stockung nicht gewohnt waren. Kleine Schweißperlen waren auf die Stirn Ren Dharks getreten, ein Zeichen seiner geistigen Anstrengung, die ihn das Zurückholen des Vorgefallenen in sein Gedächtnis verursachte.

Mit einer fast hilflosen Bewegung wandte er sich an Dr. Pfimpf.

»Ich bin schlecht disponiert, Doktor«, sagte er zu ihm.  
»Erzählen Sie es weiter!«

Dr. Pfimpf blickte unternehmungslustig in die Runde.

Er setzte an, um zu sprechen, doch irgendein Hindernis hatte sich seinen Worten in den Weg gestellt. Die Blicke der Männer hingen an seinem Mund, und wenn Ren Dhark nicht dabeigewesen wäre, so hätte es wohl in den Blicken der Zurückgebliebenen einiges Mißtrauen gegeben.

Ren Dhark aber war plötzlich aufgesprungen. Er stemmte, die Arme in die Hüften und sah seine Freunde herausfordernd an.

»Freunde!« rief er. »Wir wollen uns keine Mühe mehr geben, das Geschehen in unser Gedächtnis zurückzuholen. Alles, was mit dem Weg und den Örtlichkeiten zu tun hatte, wurde uns durch unbekannte Kräfte tele-energetisch aus dem Gedächtnis genommen. Über meine Unterredung mit dem CAL kann ich jedes Wort berichten, nicht aber über den Weg, der zu ihm führt.«

Auch die anderen konnten sich an keine Einzelheit mehr erinnern.

Sie berichteten wohl über den ungeheuren Maschinensaal und über die Kugel und die fünf Sessel doch der Weg nach dort war völlig aus ihrem Gedächtnis getilgt.

Als Ren Dhark geendet hatte, schüttelt Dan Riker den Kopf.

»Gott erhalte dir deinen Optimismus, Ren!« meinte er. »Ich glaube nicht daran. Wenn es diesen Giants paßt, so werden sie aus uns Hackfleisch machen. Und die verdammten Synties stecken mit denen unter einer Decke. Keine Energie-Ortung kann sie mehr auffinden. Sie haben sich allesamt dünn gemacht. Und was wollen wir jetzt unternehmen?«

Ren Dhark mußte sich selbst wundern, wie leicht ihm die Antwort von den Lippen floß.

»Jetzt fliegen wir zur Erde und befreien unsere Mitmenschen von der Herrschaft Norman Dewitts!«

»Stopp, Ren! Das ist kein Spaziergang! Das muß sehr sorgfältig geplant und überlegt und ausgearbeitet werden.«

»Gib den Startbefehl, Dan! Ich weiß, was ich tue! Der CAL hat mich dazu beeinflußt, wenn auch nicht direkt. Vorwärts, Dan! Je eher wir hinkommen, um so eher sind unsere Mitmenschen wieder frei!«

Und so viel Zuversicht und absolute Sicherheit ging von Ren Dhark aus, daß es wie ein Funke auf die anderen übersprang.

Die POINT OF jagte durch den unendlichen Raum.

Ihr Ziel war die Erde!

**E N D E**